BEIHEFTE

ZUM

JAHRBUCH DER ALBERTUS-UNIVERSITÄT

KÖNIGSBERG/PR.

IX

WILHELM STARLINGER

GRENZEN DER SOWJETMACHT



Beihefte zum Jahrbuch der Albertina

Die Begründung von Beiheften zum Jahrbuch der Albertus-Universität zu Königsberg/Pr. ist erforderlich geworden, weil zahlreiche Ausarbeitungen eingehen, die wegen ihres größeren Umfangs eine gesonderte Veröffentlichung notwendig machen. Die Beihefte werden also wie das Jahrbuch selbst Abhandlungen aus allen Wissensgebieten enthalten und bevorzugt solche, die ostdeutsche Themen behandeln. Auf diese Weise wird zusätzlich dem Anliegen gedient, die Albertina trotz Zerstörung ihrer institutionellen Einrichtungen als fortwirkende geistige Größe sichtbar zu machen.

I

Dr. Victor von Poser

Kreiswaldungen und forstliche Jugenderziehung

Aus der Lebensarbeit eines ostpreußischen Landrats

55 Seiten; DM 4,80

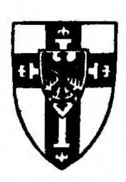
II

Prof. Dr. K. Valentin Müller

Heimatvertriebene Jugend

Eine soziologische Studie zum Problem der Sozialtüchtigkeit des Nachwuchses der heimatvertriebenen Bevölkerung

221 Seiten; DM 9,50



AUS DEM GÖTTINGER ARBEITSKREIS

BEIHEFTE

ZUM

JAHRBUCH DER ALBERTUS-UNIVERSITÄT KÖNIGSBERG/PR.

IX

Wilhelm Starlinger

GRENZEN DER SOWJETMACHT



HOLZNER-VERLAG WÜRZBURG

WILHELM STARLINGER

GRENZEN DER SOWJETMACHT

im Spiegel einer West-Ostbegegnung hinter Palisaden von 1945-1954

Mit einem Bericht
der Deutschen Seuchenkrankenhäuser Yorck und
St. Elisabeth über das Leben und Sterben in Königsberg von 1945-1947; zugleich ein Beitrag zur Kenntnis
des Ablaufes gekoppelter Großseuchen unter elementaren Bedingungen



HOLZNER-VERLAG WÜRZBURG

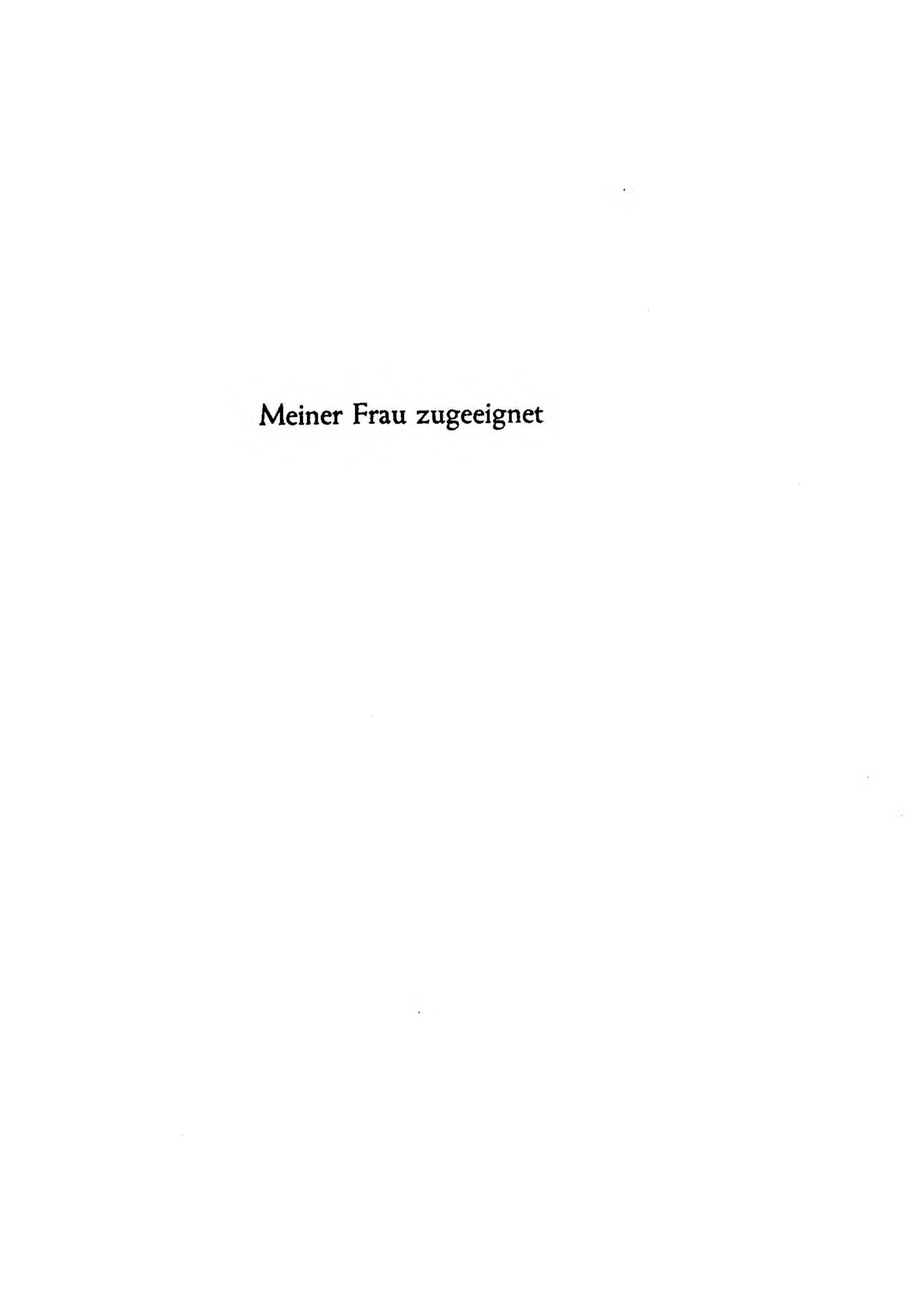
1955

Nach einem Vortrag auf der Jahrestagung der „OSTPREUSSISCHEN ARZTFAMILIE"

Göttingen, Juni 1954

Druck: Universitätsdruckerei H. Stürtz AG., Würzburg

Der Göttinger Arbeitskreis: Veröffentlichung Nr. 123



Meiner Frau zugeeignet



Inhalt



I.

STANDORT UND QUELLEN DER BEOBACHTUNG

Der Berichterstatter möchte vorweg klarmachen, daß seine Ausführungen nicht von Gefühlen irgendwelcher Verbitterung oder gar Abneigung getragen werden. Er fühlt sich im Gegenteil den Völkern des benachbarten Ostraumes, nicht zuletzt dem großrussischen Volk selbst durchaus zugeneigt und nicht wenigen ihrer Menschen nahestehend verbunden. Er ist sich aber in langjährigem engem Zusammenleben nicht nur des Verbindenden, sondern auch des Trennenden so bewußt geworden, daß er über beides nicht schweigen kann. Er meint, daß eine künftige Gestaltung des — wie er überzeugt ist — zuletzt doch gemeinsamen Schicksals (vielleicht schon in näherer Zeit als heute erscheinen möchte) vom gleichzeitigen Wissen sowohl des Gemeinsamen wie auch des Fremden abhängig sein wird und daß diese Kenntnis um so nötiger ist, je mehr für später nicht nur ein erträgliches Nebeneinander, sondern ein fruchtbares Miteinander erstrebt wird. Denn man kann Sentiment und Ressentiment, gerade wenn sie in der Gegenwart aus bitterster Vergangenheit für beide Teile noch *so* begründet sind, nur überwinden, wenn man für die Zukunft weder träumerischen Wunschgedanken einer naiven Vertrauensseligkeit noch drückenden Alpträumen einer unabänderlich feindseligen Wechselgefährdung nachhängt oder gar nachgibt. Man muß vielmehr wissen, mit wem man es zu tun hat, nicht nur, was man selbst zu erreichen gewillt ist und erreichen *kann*, sondern auch, was der andere von uns erwartet und geneigt ist, zu geben oder zu tun.

Der Berichterstatter fühlt sich vor allem als *solcher* und sieht demgemäß seine Aufgabe darin, auf Persönliches so wenig als möglich und nur insoweit einzugehen, als ihm eine gewisse Allgemeingültig-

keit zukommt, die zur Darlegung von Erfahrungen und Urteilen überpersönlicher Art führt. Er möchte versuchen, Erfahrungen darzustellen, die sich ihm aus der Berührung mit dem Menschentum des Ostens ergaben, einer Berührung, die mit dem Einbruch der feindlichen Heere in die eigene ostpreußische Heimat begann und mit der Entlassung aus einem jahrelangen Gewahrsam östlicher Regimegestaltung vorläufig endete. Er möchte nicht zuletzt ein Bild vermitteln, welches sich ihm nahegekommene kluge und kritische Menschen dieses Ostens von sich selbst und ihrer eigenen Zukunft machen. Denn er meint, daß sich daraus nicht unbedeutende Schlußfolgerungen auch für unsere Zukunft und unser Wirken um ihre Gestaltung ergeben.

Der Berichterstatter fühlt sich hierzu um so mehr bestimmt, ja beinahe verpflichtet, weil er meint, daß die Gelegenheit einer e c h t e n West-Ostberührung trotz der Begegnung in Krieg und Nachkrieg nicht allzu häufig gegeben war. Wohl haben deutsche Heere jahrelang tief im Osten gestanden und stehen noch heute fremde Heere tief im deutschen Raum, aber das Verhältnis des kämpfenden wie besetzenden Soldaten zum bekriegten wie unterworfenen Volk ist zu sehr belastet, als daß es zu einer wechselseitigen Aufgeschlossenheit gerade derer kommen könnte, die sie zu einer echten Fruchtbarkeit gestalten könnten. — Wohl haben Millionen deutscher Soldaten als Kriegsgefangene lange Jahre im Osten gelebt und wertvolles Erlebnisgut bei ihrer Heimkehr mitgebracht, aber sie lebten in ihrer Masse unter sich und ihre Begegnung mit der fremden Welt geschah nur durch die Vermittlung der Beauftragten eines Systems, welches sie entweder für sich gewinnen oder wenigstens schwankend machen wollte — oder, wenn beides nicht gelang, zureichend einschüchtern oder sogar zerbrechen sollte, um auf jeden Fall eine künftige Gegnerschaft zu verhindern. Wo aber eine echte Begegnung versucht wurde, geschah sie im wesentlichen in der Auseinandersetzung mit einer Ideologie, der als solcher kaum mehr ein lebendiger Gegenwarts-, geschweige denn Zukunftswert zugesprochen werden kann, wie noch zu begründen sein wird. Ein Beispiel solcher Art gibt das bekannte Buch G o l l w i t z e r s, welches die Geschichte

eines fast liebenden Bemühens um das Verstehen einer fremden Systemlehre darstellt, bis sich dann doch zeigt, daß eine integrierende Synthese solcher Zielsetzung nicht gelingen k a n n , weil sie am Entscheidenden, der Berührung mit dem fremden Volks- und Menschentum selbst vorbeigeht und vorbeigehen m u ß , da der hierzu nötige reale Kontakt in zureichendem Maße überhaupt nicht zustande kommt. — Was schließlich die Begegnung des Diplomaten und Kaufmanns, geschweige des Journalisten oder Vergnügungsreisenden anlangt, so braucht kaum begründet zu werden, daß eine solche, gleichviel aus welcher Einstellung heraus und wie sie geschieht, unter den gegebenen Bedingungen in jedem Falle von der Gegenseite her manipuliert, das heißt aus bestimmter Ursache zu bestimmtem Zwecke gelenkt wird und eine echte Berührung kaum jemals zustande bringen kann.

Hätte der Berichterstatter seine Begegnung mit dem Osten in Königsberg abgeschlossen, als die Masse der damals noch Lebenden bei der abschließenden Evakuierung Ende 1947, Anfang 1948 die Heimat verließ, hätte auch er ein falsches, wenigstens sehr einseitiges Bild gewonnen, welches ihn zu keinerlei Urteil berechtigt hätte. Trotzdem war auch diese erste Begegnung wichtig und müssen ihre Erfahrungen wenigstens im Auszuge dargestellt werden, weil zur bewußten Gewinnung einer lebendigen Zukunft a u c h das konkrete Wissen um einen Vorgang nötig ist, der einmal die Preußische Passion genannt werden wird. Nur wenn dieser Vorgang der Vergangenheit völlig bewußt begriffen und überwunden wird, kann er zur tröstenden Erleuchtung der Zukunft dienen und wie jeder Opfergang seinen tiefsten Sinn erst in kommender Zeit erweisen.

Die entscheidende Berührung des Berichterstatters und seinesgleichen geschah aber weder bei der kriegerischen Eroberung und Niederwerfung der Heimat und des Vaterlandes noch in den ersten Nachkriegsjahren des Kampfes der Überlebenden um ihr nacktes Dasein und die rettende Einkehr nach Deutschland, auch nicht in der Zeit der folgenden Gefängnisse, sondern in den späteren Jahren engen Zusammenlebens mit Schicksalsgenossen eben der anderen Seite selbst — im Sichzusammenleben hinter den Palisaden, das zu

einer schier unversiegbaren Quelle wurde für Erkenntnisse von Zusammenhängen und Gegebenheiten auch außerhalb des Sperrkreises der Palisaden im ganzen weiten Raum der Länder, die sich heute noch SSSR nennen.

Der Berichterstatter versteht, daß ein derartiger Anspruch auf Widerspruch treffen, ja fast paradox erscheinen muß. Denn es muß unverständlich erscheinen, gerade in den Regimelagern eines totalitären Machtsystems die Möglichkeit nicht nur eines ergiebigen Gedankenaustausches mit gebildeten und verständigen Männern der andern Seite zu finden, sondern sogar hinter Palisaden Wichtiges über die Verhältnisse außerhalb derselben in Erfahrung bringen zu können. Und doch war dieses in einem Umfange möglich, den der Berichterstatter selbst von vornherein niemals für gegeben erachtet hätte, bevor er es selbst erlebte. Um so mehr ist er verpflichtet, diese Quellen seiner Erfahrungen und Urteile aufzuzeigen. Man muß sich zunächst klarmachen, daß diese Regimelager des MGB (Staatssicherheitsministerium) im Verwaltungsbereiche des (ihm real unterstellten) MWD (Innenministerium) bis 1953 ein Staat im Staate waren, der einerseits jeder Wißbegierde von außen her entzogen war, anderseits seine Insassen niemals wieder in die Gemeinschaft des Volkes, geschweige der Familie oder Stammesheimat zurückentließ, auch dann nicht, wenn die Haftfrist („Isolation") juristisch beendet war. Denn in diesem Falle, der bis dahin nur bei kurzfristigen Haftfristen bis zu 10 Jahren eintreten konnte, geschah die Entlassung aus dem Lager nur mit nachfolgender bestimmter und überwachter Aussiedelung-Ansiedelung in menschenleeren Gebieten, z. B. des Krasnojarskyi kray, dessen zugewiesener Wohnplatz dann bis zum Ende des Lebens nicht mehr verlassen werden durfte. Das Regime brauchte also bis 1953 in keinem Falle damit zu rechnen, daß Erfahrungen, die hinter den Palisaden gemacht wurden, jemals wieder zu einer allgemeinen Kenntnis kommen konnten. Der zum Regimelager Verurteilte war als Mitglied der Gesellschaft wie Gemeinschaft für immer abgeschrieben, denn er war in jedem Falle nach irgendeinem Punkte des § 58 des sowjetischen Strafgesetzes verurteilt, jenes Paragraphen, der alle staats- und gesellschaftsgefährden-

den oder gar zerstörenden Verbrechen zusammenfaßt, er war also als staats- und gesellschaftsgefährdender Schädling gebrandmarkt und damit für immer von jeder Beteiligung am Aufbau dieses Staates und seiner Gesellschaft ausgeschlossen.

Der Paragraph 58 hat viele Punkte, er beginnt mit 1a und 1b (militärischer und ziviler Landesverrat) und führt über konterrevolutionäre Gesinnung und Haltung (Punkt 4), Spionage (Punkt 6), über Propaganda, Sabotage, Banditismus bis zum Terror und politischen Mord (16). Es ist wichtig zu wissen, daß der gewöhnliche, also nicht politische Gewaltverbrecher vom sowjetischen Gesetz und seiner Handhabung nicht abgeschrieben, sondern als „Sozial Nahestehender" (der nur durch die Folge kapitalistischer Späteinflüsse zum umweltbedingten Verbrecher wurde) als durchaus besserungsfähig und umerziehbar angesehen wird. Der Kriminalverbrecher ist seit 1949 vom politischen Verbrecher streng isoliert, er befindet sich nicht in Regimelagern, sondern in sogenannten öffentlichen Lagern, er wird nicht nur jeder Betreuung für wert gehalten, sondern auch nach Lebensführung und Lebensart wesentlich milder behandelt. Er allein war auch das Objekt der großen Amnestie von 1953, ebenso wie es ein offenes Geheimnis ist, daß er während des letzten Krieges auf dem Höhepunkte der Not in Massen der Armee zugeführt wurde und dabei seine Angriffslust und allgemeine Härte besonders bewährt haben soll.

Im Gegensatz zum „sozial nahestehenden" nicht politischen Kriminalverbrecher wurde der politische Verbrecher als unbekehrbar wie unbelehrbar aufgefaßt und aus diesem Grunde nicht nur keinem Versuche einer unmittelbaren Umschulung unterworfen, sondern nicht einmal einer mittelbaren Propaganda ausgesetzt, die über das gewöhnliche Maß der allgemeinen Staatsräson hinausging. Es war daher dem Regime gleichgültig, was der einzelne hinter der Palisade dachte, weil es wußte, daß er außerhalb der Palisade niemals mehr das Gedachte verwerten könnte, und es war ihm daher auch gleichgültig, worüber die Eingeschlossenen miteinander sprachen, soferne von solchen Gesprächen nicht das Regime gestört oder gar gefährdet werden konnte. Wohl konnte man in Anbetracht des durchgebilde-

ten geheimen Aufsichtssystems annehmen, daß fast jedes Gespräch dem jeweiligen politischen Lagerbeauftragten bekannt wurde und ihm auch zum Zwecke der Personalkenntnis wichtig war, aber es wurde nicht nur nicht unterbunden (soferne es sich im kleinsten Kreise bewegte, der aber personell durchaus auswechselbar war), sondern vielleicht sogar stillschweigend gerne gesehen (unter Umständen sogar provoziert), eben weil man auf diese Weise einen inneren Kontakt behielt, der zum Zwecke der Übersicht durchaus wünschenswert erscheinen mußte. Man konnte also im praktischen Leben des Regimelagers philosophische, historische, literarische Gespräche auf intellektueller Ebene (unter strenger Vermeidung aller organisatorischen Gruppenbildung) durchaus führen und hat sie geführt. Auf diese Weise hatte jeder daran Interessierte die Möglichkeit zur Erkundung von Menschen, die, zu allen vorausgehenden Jahren verhaftet, zum Teile schon vor Jahrzehnten, zum Teile erst vor Monaten ihre ursprüngliche Gemeinschaft verlassen hatten. So ergab sich dann ein fast lückenloser Querschnitt der Strömungen und Strebungen außerhalb der Palisaden von Jahr zu Jahr bis in die jüngste Gegenwart.

Nur ein kleiner Teil der Menschen, die man in solchen Regimelagern trifft, sind Primitive vom Typus des Kriminalverbrechers, der durch eine Verkettung für ihn unglücklicher Umstände zum politischen Verbrecher gestempelt wurde. Die zu dieser Gruppe Gehörigen treten in den Regimelagern so zurück, daß sie nicht einmal die Möglichkeit haben, ihre in den allgemeinen Lagern geübten Terrormethoden gegenüber den Mitgefangenen (Diebstahl, Raub, selbst Mord) anzuwenden. Die zweite ungleich größere Gruppe setzt sich aus Bauern zusammen, die zwar alle als Kulaken gelten, es aber nur zum geringen Bruchteil wirklich waren. Während die erste Gruppe dem interessierten Beobachter kaum etwas bieten kann, was wirklichen Interesses wert wäre, kann die zweite Gruppe bereits wichtige Angaben über die dramatische Problematik des Kampfes um die Kolchose machen, vor allem aber Aufschlüsse über die Seelenhaltung des friedlos gemachten Menschentums wertvoller bäuerlicher Prägung vermitteln. Die interessanteste Gruppe aber ist die dritte: sie rekru-

tiert sich aus einer relativen Elite der sogenannten sowjetischen Intelligenz, die in irgendeiner Weise früher selbst zum machttragenden System gehörte, dann aber zu ihm in Opposition geriet oder wenigstens einer solchen verdächtig wurde. Es sind dies nicht nur Professoren und Studenten aller Fakultäten, Juristen, Ärzte und Ingenieure, Wirtschaftsführer und Journalisten, sondern auch Parteifunktionäre bis hinein in den Apparat des Zentralkomitees, Staatsbeamte bis zum Rang von Ministerialen und Stabsoffiziere bis zur Generalität. Es handelt sich dabei nicht um Personen des höchsten Führungskreises, die im Falle ihres Sturzes, soferne sie ihn überleben, offenbar nicht in gewöhnliche Regimelager gelangen, jedenfalls dort nicht angetroffen werden, immerhin aber um Personen, die in jahre- und jahrzehntelanger verantwortlicher Arbeit Einblicke in das Partei-, Staats- und Wirtschaftsgefüge tun konnten, die weit über das hinausgehen, was der gewöhnliche Sowjetbürger, geschweige denn der Ausländer je in Erfahrung bringen kann. Und es handelt sich um Leute, die ein Leben lang geschwiegen haben und nun — hinter den Palisaden — zum erstenmal in ihrem Leben sprechen *können*, in einer Offenheit, die nur eintritt, wenn alle Brücken abgebrochen sind. Es ist natürlich nicht so, daß jeder Neuangekommene nun sofort sein Herz öffnet, aber er tut es mit der Zeit und um so mehr, je mehr er Vertrauen faßt, nicht zuletzt gegenüber dem Arzt, dem er sich dankbar verbunden fühlt.

Dazu kommt, daß die einzelnen Großlagerbereiche nicht voneinander abgetrennt sind, es gehen die Transporte und Verlagerungen nicht nur einzelner, sondern großer und größter Gruppen alljährlich mehrmals hin und her, von einem Ende des Riesenraumes der Union zum andern, vom Austausch zwischen den oft zahlreichen Lagern eines und desselben Großbereiches ganz abgesehen — und jeder neue Transport ist Überbringer und Vermittler von Nachrichten zugleich. Auch hier könnte man fragen, warum ein System, welches seinen politischen Gegner für immer isolieren will, eine solche Kommunikation der Nachrichten zuläßt. Die Antwort entspricht zunächst der schon gegebenen, das Regime sah die Isolierung gegenüber der Welt außerhalb der Palisaden durch eine Kommunikation innerhalb

derselben nicht für gefährdet an, es wollte vielleicht auch dem Isolierten zu verstehen geben, daß das System zwar weltweit, aber überall das gleiche sei, es brauchte die Verlagerungen auch deshalb, um das interne Überwachungssystem aufrechtzuerhalten, denn jeder Spitzel nützt sich ab und muß nach einiger Zeit ausgetauscht werden. Vor allem aber war der Regimelagerstaat der größte Bau- und Fabrikherr der Union, und dieses allein erforderte den ständigen Menschenaustausch größten Stils zum Zwecke der Arbeitslenkung und Verwertung. — Dank dieser unionsweiten Kommunikation also geschah es, daß der Regimeisolierte trotz aller technischen Isolierung von der Außenwelt, manchmal zwar mit Verspätung, trotzdem aber früher oder später a l l e s in Erfahrung brachte, was innerhalb wie außerhalb der Lager sich an Wesentlichem ereignete.

Wenn diese Austauschbegegnung im Gespräch auch die wichtigste Erfahrungsquelle darstellte, war sie doch nicht die einzige. Sie wurde ergänzt durch den Strom der Briefe. Wohl konnte der isolierte Ausländer niemals schreiben und niemals Post empfangen, die Inländer aber hatten die Möglichkeit, zweimal im Jahre alternierend zu korrespondieren. Wohl wurde die ab- wie zugehende Post zensiert, aber diese Zensur hatte Lücken, deren Ergiebigkit für den Postempfänger vielfach von der zeitlichen Arbeitsfreude des Zensors abhing. Jedenfalls war es immer wieder erstaunlich, wie viele wichtige Nachrichten insbesondere vom flachen Lande durchkamen. Der primitiv gehaltene und geschriebene Brief des Kolchosniks wurde offensichtlich wesentlich oberflächlicher zensiert als der Brief aus der Stadt.

Es fügten sich an die Beobachtungen, die sich unmittelbar aus dem Lagerleben selbst ergaben: die Reaktionen des Regimes, seine Befehlsart wie Sicherheit, seine Kursänderungen, die Form und der Inhalt seiner lancierten Lagerpropaganda — ferner die Organisation der Lagerarbeit, ihre Moral wie ihr Ergebnis, die Materialanlieferung, die Produktionsabnahme —, nicht zuletzt der aufmerksame und laufende Vergleich der großen Zentralzeitungen mit den ebenfalls (und nicht spärlich) aufliegenden Provinzzeitungen und der sich dabei ergebende Unterschied in der Haltung wie Färbung

der Nachrichtenübermittlung, in der gleitenden Tendenz der aktuellen Propaganda, in der Auswahl der Illustrationen, in der Bewertung der Statistik usw.

Der jahrelang Eingeschlossene gewinnt für alles dieses ein geschärftes Auge und ein verfeinertes Ohr, er vergleicht, kombiniert und schließt, er hat immer wieder die Möglichkeit im nachhinein Beobachtung, Kombination und Urteil am Gange der Tatsachen zu kontrollieren. Es mag daher — wiewohl überspitzt formuliert — das alte Lagerwort eines tieferen Sinnes nicht entbehren: daß nämlich in der SSSR, abgesehen von den höchsten Führungskreisen, nur zweierlei Menschengruppen einigermaßen Bescheid wissen, einerseits das Offizierskorps des MGB, anderseits die Elite der nach § 58 Verurteilten innerhalb der Regimelager.

II.

KÖNIGSBERG 1945—47

Die erste Begegnung in Königsberg führte zu keiner echten Berührung, denn sie vollzog sich zwischen Menschen, von denen die einen im Rausche des Sieges und jeder Aufstachelung weder innere Hemmung noch äußeren Zügel fanden, während die andern fassungslos den hereinbrechenden Elementargewalten gegenüberstanden, die ihnen apokalyptisch erschienen. Wie dieser Vorgang im einzelnen geschah, soll hier nicht geschildert werden, aber man kann es nachlesen in einem Tagebuche des inzwischen verstorbenen Königsberger Hygienikers Prof. Schuberth, das kurz nach seiner Rückkehr im Jahre 1948 noch unter dem frischen Eindrucke der damaligen Ereignisse niedergeschrieben und unter dem Pseudonym Hans Deichelmann mit einem Vorwort des letzten Kurators der Albertusniversität, Dr. h. c. Friedrich Hoffmann, in den „Aachener Nachrichten" abgedruckt wurde.

Auch der Berichterstatter geriet damals als ärztlicher Direktor des Königsberger St.-Elisabeth-Krankenhauses in sowjetische Zivilgefangenschaft, gründete und leitete später auf Anordnung der Besatzungsmacht die Deutschen Seuchenkrankenhäuser Yorck und St. Elisabeth und verblieb daselbst bis zu seiner endgültigen (vierten) Verhaftung durch die Organe des MGB. In den Deutschen Seuchenkrankenhäusern, die im September 1945 eine Höchstausdehnung mit rund 2000 Betten erreicht hatten, fanden bis zum März 1947 rund 13 000 deutsche Seuchenkranke Aufnahme, Schutz und soweit als möglich Hilfe. Trotzdem in Yorck und St. Elisabeth die strenge Beobachtung der Genfer Konvention als oberste Pflicht angesehen wurde, kam es zur Verhaftung unter der Anklage „faschistischer Durchsetzung des Krankenhauses" und im Verlaufe eines dreimaligen

Schauprozesses (der zweimal im Juli und September wegen Mangels an Beweisen ausgesetzt wurde) schließlich nach einjähriger Untersuchungshaft zur Verurteilung nach § 58,4 („konterrevolutionäre Gesinnung und Haltung“) zu zehnjährigem Zwangsarbeitslager. Das Urteil wurde schließlich (abgesehen von der üblichen Präambel des Hinweises auf „faschistische Gesinnung und Haltung“) mit dem erst beim dritten Gericht auftauchenden und entscheidenden Anklagepunkt einer versuchten Verbindungsaufnahme mit dem Vatikan über den damals in Mitteldeutschland lebenden Bischof von Ermland, Maximilian Kaller, begründet. Die Anklage wurde als bewiesen erachtet durch den objektiv richtigen und nie bestrittenen Umstand, daß der im Exil lebende Bischof einem im September 1945 mit ordnungsgemäßen Papieren einer sowjetischen Kommendantur Mitteldeutschlands nach Königsberg rückgereisten, 1944 aus der Stadt nach Sachsen evakuierten Ostpreußen vor seiner Abreise nach Königsberg Grüße an verschiedene Königsberger Bekannte, darunter auch den Berichterstatter, mitgegeben hatte. Der letztere hatte den Grußüberbringer, der als Kranker im Herbst 1945 vorübergehend in den Deutschen Seuchenkrankenhäusern aufgenommen war, einige Male bei der Visite gesprochen, aber später (nach der Entlassung) nie mehr gesehen und auch früher nicht gekannt. — Als wirklicher Grund der Verhaftung und Verurteilung darf gemutmaßt werden, daß im März 1947 die Rückführung der bis dahin festgehaltenen und zu diesem Zeitpunkte noch überlebenden Königsberger nach Deutschland begann und die Besatzungsmacht im Berichterstatter einen Mann sah, der in Anbetracht der ihm gewordenen Über- und Einblicke als Überbringer derselben wenigstens zum damaligen Zeitpunkte nicht erwünscht sein konnte. — Der Berichterstatter hatte während seiner einjährigen Haft genügend Gelegenheit, die Geisteshaltung und Methodik der sowjetischen Justiz kennenzulernen, möchte aber nochmals betonen, daß er auch aus diesen Erfahrungen keinerlei Schlüsse wesentlicher Art ziehen konnte, die etwa auf die Problematik der West-Ostberührung hätten Anwendung finden können.

Der Berichterstatter hat die damaligen Jahre vom Standpunkte des Direktors der Deutschen Seuchenkrankenhäuser in ihrem sanitär-

hygienisch-epidemiologischen Verlaufe miterlebt und möchte im Folgenden eine Darstellung seiner Beobachtungen und Erfahrungen geben, welche einerseits als wissenschaftliche Mitteilung betrachtet werden möge (die andern Ortes nicht erfolgen wird), anderseits aber vieles enthält, was in seiner Gesamtheit auch für den Nichtarzt von Interesse sein dürfte. Der Berichterstatter braucht nicht zu betonen, daß er sich einer gemeinverständlichen Darstellung beflissen hat.

Die Mitteilung dieses Berichtes erfolgt auch deshalb, um dem Tagebuche Prof. Schuberths, das den Untertitel trägt „Ich sah Königsberg sterben" die entsprechenden objektiven Beilagen anzufügen.

Zuletzt aber soll nochmals hervorgehoben werden, daß der Berichterstatter in den beiden Jahren seiner Wirksamkeit in den Deutschen Seuchenkrankenhäusern zwar naturgemäß (zunächst als Direktor, später als beratender Hauptarzt) vielfache Begegnung mit sowjetischen Menschen hatte — nicht nur mit den Vertretern der vorgesetzten Besatzungsstellen und späteren Zivilbehörden, sondern auch mit den Angehörigen zahlreicher Kommissionen hoher und höchster Beauftragung —, aber eine B e r ü h r u n g ergab sich nie, er sah nur Masken und ihre Manipulation.

III.

DIE GROSSEUCHENBEWEGUNG VON 1945—47 IN KÖNIGSBERG PR.

(Bericht der Deutschen Seuchenkrankenhäuser Yorck und St. Elisabeth)

Vorbemerkung: Wenn der Verfasser sich trotz jahrelanger Verspätung zur Erstattung dieses Berichtes entschloß, so hatte dies seinen Grund darin, 1. daß im ärztlichen Schrifttum über die zu Kriegsende von Osten her einbrechenden Großseuchen, die den ganzen deutschen Ostraum überzogen und in Ausläufern bis Mitteldeutschland vordrangen, kaum ein Niederschlag zu finden ist, der über allgemein gehaltene Bemerkungen hinausgeht, und 2. daß diese pandemische Ausbreitung im Abschnitte Königsbergs entsprechend der Besonderheit dieses Raumes und seiner damaligen Lebenssphäre unter elementaren Bedingungen stattfand, wie sie in der wissenschaftlich verfolgten Seuchengestaltung des Abendlandes bisher nicht beobachtet werden konnten, dabei aber einen Verlauf nahm, der unter den gegebenen Voraussetzungen von vornherein nicht erwartet werden konnte.

Zur Kennzeichnung der unter 1. angezogenen Literatur seien nur wenige (allein das Fleckfieber betreffende) Zitate aus den letzten einschlägigen Handbüchern angeführt:

Aus Gundel (Die ansteckenden Krankheiten 1950): „Die Zahl der Opfer dieses Krieges an Fleckfieber sind nicht bekannt, sie ist vor allem im Osten sehr hoch gewesen, wenn auch wenigstens bei den deutschen Soldaten die Letalität nicht die Höhe des ersten Weltkrieges erreichte; es ist aber zu befürchten, daß die Erkrankungs- und Todesziffern in der Zivilbevölkerung sehr beträchtlich waren." — Aus Aschenbrenner (Handb d. In. Med. Bd. I 1952): „In

Gefangenen- und Konzentrationslagern hat der Flecktyphus auch nach dem Kriege eine große Rolle gespielt." — Aus Kolle-Hetsch-Schlossberger (Exp. Bakteriologie und Infektionskrankheiten 1952): „In beiden Weltkriegen hatten die deutschen Heere teilweise unter Fleckfieber zu leiden ... In einzelnen Fällen breitete sich die Krankheit stärker aus und hielt sich in gewissem Umfang in den Nachkriegsjahren, um dann infolge energischer Bekämpfungsmaßnahmen wieder zu erlöschen."

Zahlenmäßige (und spärliche) Angaben finden sich nur für die deutsche Wehrmacht, nicht für die deutsche Zivilbevölkerung. Hinweise auf die besonderen Umstände, unter denen die Pandemien im ostdeutschen Raum abliefen, finden sich nicht, liegen offenbar nicht vor. — Diese nicht erschöpfende Darstellung des Schrifttums, die eben am Beispiele des Fleckfiebers skizziert wurde, gilt in gleicher Weise für die übrigen großen Infektionskrankheiten.

Wenn der Verfasser es unternimmt, über die Epidemien von Königsberg zu berichten und ihren Ablauf als kennzeichnendsten Vorgang der damaligen Pandemien des deutschen Ostraumes zu schildern, muß er vorweg klarmachen, daß er ins einzelne gehende zahlenmäßige Unterlagen nicht mehr besitzt. Er besaß sie wohl in nur ihm zur Verfügung stehenden, täglich genau geführten und periodisch zusammengefaßten Aufzeichnungen, ging ihrer aber verlustig, als er im März 1947 seinen Wirkungskreis endgültig verlassen mußte. Daß er diese Unterlagen besaß, war einer der Gründe seiner verspäteten Rückkehr. Soweit aber Zahlen in diesem Berichte wiedergegeben werden, wurden sie seinerzeit dem Gedächtnis endgültig eingefügt und dürfen auch heute noch als unbedingt zuverlässig, wenn auch zum Teil nur summarisch betrachtet werden. Alle gebrachten Zahlen können naturgemäß nur in der Größenordnung von Hundert angegeben werden und sind nur bei ganz sicherem Gedächtnis genauer gehalten. Im ganzen erlauben die vorliegenden Zahlen eine ausreichende Rekonstruktion der Bevölkerungsbewegung und ihrer allgemeinen Todeskurve, des zeitlichen Ablaufes der Krankenhauseinweisung wenigstens im Rahmen der Großseuchen und der totalen, wie speziellen Seuchenletalität. Der zeitliche Gang der allgemeinen

und speziellen Seuchensterblichkeit ist jedoch nicht mehr wiederherstellbar. Morbidität und Mortalität lassen sich errechnen*).

Die Großepidemien von Königsberg in den Jahren 1945—47 waren — obwohl aus den osteuropäisch-ostdeutschen Pandemien dieser Jahre heraus entstanden und von ihnen nicht abtrennbar — durch folgende, in solcher Ausprägung nur für Königsberg geltende und daher beispielsmäßige Bedingungen gekennzeichnet: 1. Die in rascher Folge einander ablösenden, teilweise sich überlagernden Epidemien liefen ab in einem begrenzten und, soweit es sich um Deutsche handelte, hermetisch abgeschlossenen Raum, der im wesentlichen die Stadt selbst betraf. Der Sperrkreis zwischen Stadt und Land, insbesondere aber zwischen Nordostpreußen und der übrigen Welt konnte nur von Einzelpersonen, höchstens kleinsten Gruppen überwunden werden, die Überwindung gelang nicht häufig, eine grundsätzliche Änderung der Bevölkerungslage trat durch diese nachträglichen Zu- und Abwanderungen, die sich im ganzen die Waage hielten, nicht ein. — 2. Die so betroffene deutsche Bevölkerung lebte unter außerordentlichen seelischen und leiblichen Gefährdungen, wie sie in dieser Ausartung nirgendwo sonst im ostdeutschen Raum zur Auswirkung kamen und die sich nicht wie in andern deutschen Städten über Tage und Wochen, sondern fast ohne Abschwächung über das ganze erste Jahr (1945/46) hin erstreckten und auch späterhin keine entscheidende Milderung erfuhren. — 3. Die deutsche Zivilbevölkerung war früher weder mit Typhus noch Flecktyphus in Berührung gekommen, sie war nie geimpft worden. — 4. Wasserleitung, Kanalisation und Lichtversorgung fielen aus, kamen erst im Verlaufe von 1946 teilweise, allmählich und im ganzen völlig unzureichend wieder in Gang. — 5. Die Verlausung war mindestens im Winter 1945/46 total und massiv. — 6. Die Seuchenabwehr mußte sich darauf beschränken, die erfaßbaren Seuchenkranken zu isolieren und asylieren. Die F r i s c h erfassung gelang erst allmählich. — 7. Die Unterbringung und Pflege in den improvisierten, unzureichend

* Man versteht unter Morbidität die Erkrankungsziffer, bezogen auf die Gesamtbevölkerung, unter Letalität bzw. Mortalität die Todesziffer, bezogen auf die Zahl der Kranken bzw. auf die Gesamtbevölkerung.

versorgten, sich ununterbrochen ausdehnenden Deutschen Seuchenkrankenhäusern (DSK) geschah unter schwersten und völlig unzureichenden Bedingungen, die aktive ärztliche Hilfsmöglichkeit war auf das Äußerste beschränkt.

Daraus folgt, daß die Epidemien von Königsberg eine geschlossene und homogene deutsche Bevölkerung befielen, die 1. weder durch vorherige Seuchenberührung noch durch Impfung einen immunbiologischen Schutz erwerben konnte, — 2. gegen die ungehemmte umweltbedingte Seuchenausbreitung durch keine aktive sanitär-hygienische Abwehrmaßnahme (außer einer oft verspäteten Isolierung und Asylierung der erfaßbaren manifest Erkrankten) geschützt wurde, während umgekehrt der explosiven Seuchenausbreitung durch die totale Desorganisation jeder Lebensführung und Haltung möglichster Vorschub geleistet war, — 3. unter einem solchen Übermaß an seelisch-leiblichen Belastungen litt, daß jede nur mögliche milieuindividuelle Krankheitsanfälligkeit zur Auswirkung kommen mußte, während auf der andern Seite die pflegerisch-ärztliche Versorgung den grundlegendsten Forderungen nicht Genüge tun konnte. — Man kann also wohl mit Recht sagen, daß die Epidemien von Königsberg unter elementaren Bedingungen abliefen. Es schien damals dem Berichterstatter nicht selten, als ob Schicksal und Natur prüfen wollten, was Menschen ertragen können und wie sie sich dabei gegen frei schaltende Seuchen verhalten.

Die allgemeine sanitär-hygienische Lage Königsbergs stellte sich im einzelnen nach der im Straßenkampfe vollzogenen Eroberung und im weiteren Verlaufe folgendermaßen dar:

1. Die leib-seelische Belastung betraf vor allem Frauen und Kinder (zumal die Männer, soweit sie den Endkampf überlebt hatten, in ihrer Masse schon bald nach der Eroberung ausgelagert wurden), die Schutzlosigkeit der Frau war total, die Zerreißung der Familie vollkommen, eine das Leben der Kleinkinder erhaltende Versorgung unmöglich. — 2. Die erste unregelmäßige und unzureichende, nur arbeitsfähige Erwachsene betreffende Brotverteilung kam langsam im Mai in Gang. Das Brot, sehr wasserreich, 400 g, blieb bis zum

Sommer 1946 die einzige, aber nicht regelmäßige Versorgung und kam nur dem kleineren Teil der Bevölkerung zugute. Die meisten Menschen lebten von Roggenkörnern, die von besonders Einsatzfähigen oder Gewinnlustigen auf den Feldern geborgen wurden, deren Saat im Winter 1944/45 in die Erde gekommen war, deren Halm ungeschnitten auf den Feldern blieb, die selbst vom Sommer 1945 ab immer stärker keimten. Es wurde reichlich Fleisch von längst vergrabenen und wieder ausgegrabenen Tieren gegessen. Im Winter 1945/46 wurden sichere Fälle von echtem Kannibalismus festgestellt. Erst ab Sommer 1946 gab es geringe weitere Zuteilungen, später auch Geldauszahlungen an regelmäßige und nötige Arbeiter. — 3. Der Wohnraum war aufs äußerste beschränkt, gekennzeichnet durch Zusammenpferchung auf engstmöglichen Raum; Hausrat, Wäsche, Kleider, insbesondere Schuhe waren weitgehendst in Verlust geraten; Holz genügte in den schweren Wintern kaum zum Kochen, im schwersten Winter 1946/47 starben in mancher Nacht ganze Familien auf einmal vor Kälte und Entkräftung. — 4. Auf dem Höhepunkte der Typhusepidemie, im Herbst 1945, lebte Königsberg vom Wasser allein seiner Brunnen, die mit wenigen Ausnahmen verunreinigt waren, und der Bombentrichter, wenn das Brunnenwasser nicht reichte; es wusch sich mit dem Wasser der Bombentrichter (denn der Weg zum Pregel war zu weit und zu gefährlich), es konnte Wäsche nur ausnahmsweise wechseln und waschen. Die Kanalisation lag tot, die vorhandenen Latrinen waren unzureichend und schlecht gepflegt, der Weg zu ihnen vielfach zu weit und gefürchtet, die Verschmutzung der Höfe und Keller demgemäß schwer. Licht kam erst 1946 in Teilbezirken in Gang, aber nur wenige konnten es nützen. — 5. Die Vermehrung der Fliegen war im Sommer 1945 so groß, daß im Augenblick jedes Gefäß, jedes Stück Brot, jeder Kranke, aber auch jedes frische Exkrement in dichten Trauben befallen war. Die Verlausung begann im Mai und war bis zum Winter 1945/46 massiv und vollkommen, die Rattenvermehrung war so ungehemmt, daß Schlafende angefallen wurden. — 6. Die Bevölkerung hatte und erhielt keine Desinfektionsmittel, hatte selbst Seife nur ausnahmsweise. Die Säuberung der Stadt beschränkte sich

auf die Freimachung der Verkehrsstraßen. Latrinenanlage und Benützung kam nur langsam in Gang. Selbst die Leichenbergung wurde erst nach Wochen abgeschlossen. — 7. Mit der Einrichtung eines lockeren Netzes deutscher Ambulatorien, die Anfang Mai 1945 im wesentlichen stand und gut arbeitete, konnte an die Erfassung der Infektionskranken, später auch der Verdächtigen gegangen werden. Die Erfassung war mit Beginn der ersten Typhuswelle bereits in gutem Gang, nur die Frischerfassung blieb verspätet. Die festgestellten und erfaßten Seuchenkranken wurden den neu gegründeten Deutschen Seuchenkrankenhäusern zugewiesen. Der Transport war namentlich im ersten Jahre sehr schwierig, für Schwerkranke langwierig, anstrengend, oft unmittelbar gefährdend, und geschah immer auf offenen Pferdewagen.

Das erste Deutsche Seuchenkrankenhaus (DSK) wurde auf Anordnung der Besatzungsmacht durch den Berichterstatter am 21. April 1945 in der früheren Univ.-Nervenklinik eingerichtet, wohin bereits die restliche Infektionsabteilung des städtischen Krankenhauses mit einigen Schwestern und Kranken gebracht worden war.

Es waren zunächst aus dieser damals einzigen zivilen Infektionsabteilung in das nunmehrige DSK verbracht worden: 12 Typhuskranke, 7 Leprakranke (aus dem früheren Deutschen Leprosorium des Memelraumes) und einige Fälle von Hämocolitis (Ruhrverdacht). Der weitere Krankenanfall betraf zunächst fast nur Durchfallskranke unter dem klinischen Bilde der fieberhaften, hämorrhagischen Enterocolitis (infektiöse Darmentzündung mit Blutstuhl). Dazu kamen spärliche Fälle von Diphtherie und Scharlach. Typhus blieb zunächst noch aus und begann mit Einzelfällen erst Mitte Mai 1945. Fleckfieber kam noch nicht zur Beobachtung.

Das Haus war durch Waffenwirkung zum Teil zerstört, ohne Wasser, Kanalisation, Beheizung und Licht, ohne Wiederherstellbarkeit von Küche und Wäscherei, ohne Fenster, von seinem früheren Inventar weitgehend entblößt, im Zustande totaler Verwahrlosung, doch konnten schon nach wenigen Tagen pro Kopf und Tag bis zwei Liter abgekochtes Wasser gereicht werden (teilweise in Form

von Tee und Suppe), war die Versorgung der Ausscheidungen und Abfälle geregelt, waren Fenster und Türen einigermaßen dicht, konnte jedem Neuaufgenommenen in Bettplatz zur Verfügung gestellt werden, kamen Küche und Wäscherei behelfsmäßig in Gang, wurde das Inventar durch Bergekommandos (unter Konvoischutz der Besatzungsmacht) laufend ergänzt, war für das ganze Krankenhaus regelmäßiger Postenschutz erreicht worden. — Mit 21. Mai 1945 kam die Versorgung mit Lebensmitteln durch die Besatzungsmacht langsam in Gang, sie war in den ersten Wochen besser als in den folgenden Jahren, aber schon damals weder quantitativ noch qualitativ ausreichend. Das Personal erhielt nur 400 g wasserreiches Brot als einzige Zuwendung.

Das Personal, welches anfangs nur aus wenigen Vollschwestern, meist aus freiwilligen Helferinnen bestand, wurde laufend erweitert. Zwei deutsche Ärztinnen (Dr. Gubba, Dr. Sziedat) und eine litauische Ärztin (Dr. Saunus) meldeten sich zur Mitarbeit. Die medikamentöse Versorgung geschah aus den Resten der Feldapotheke (einer Sanitätskompanie, deren Leiter Dr. Gröss leider als Kriegsgefangener schon nach kurzer Zeit abtransportiert wurde).

Erst in der zweiten Maihälfte 1945 begann der Typhus, stieg aber erst im Juni steil an, an Stelle früherer Einzelfälle kam es nun zur täglichen Gruppenaufnahme in zunehmender Stärke. Die Diphtherie blieb von Anfang an in engen Grenzen. Der von Anfang spärliche Scharlach war im Juni 1945 bereits erloschen.

Die deutschen Seuchenkrankenhäuser I. (Yorck) und II. (St. Elisabeth) (DSK)

Infolge des nicht mehr zureichenden Platzes in der zunächst bezogenen früheren Nervenklinik und steigender Typhusaufnahme legte die Besatzungsmacht dem Berichterstatter die Frage vor, wohin das DSK unter gleichzeitiger Erweiterung verlegt werden könne. Die Wahl fiel auf das leerstehende frühere Garnisonslazarett I. (Yorckstraße), weil daselbst ein ergiebiger Tiefbrunnen bestand und weitgehende Raumverbreiterung trotz starker Zerstörungen möglich schien. Gleichzeitig wurde vorgeschlagen, das frühere St.-Elisabeth-Kranken-

haus der Grauen Schwestern (dessen ärztlicher Leiter der Berichterstatter bis zur Einnahme der Stadt war, das er aber am 19. April 1945 mit allen Ärzten und Kranken, jedoch ohne Schwestern auf Befehl räumen mußte) wieder zu eröffnen, insbesondere mit dem Hinweise darauf, daß es in nächster Nachbarschaft des Yorckkrankenhauses gelegen sei und durch seine intakte Schwesternschaft größte Hilfsmöglichkeit biete. Der Vorschlag wurde nach langen Bedenken genehmigt, die Übersiedelung aus der früheren Nervenklinik in die Yorckstraße erfolgte mit Hilfe einer Autokolonne der Besatzungsmacht einschließlich alles bergbaren Inventars innerhalb von 2mal 24 Stunden. Die Wiedereröffnung von St. Elisabeth war schon einige Tage vorher mit Hilfe der Grauen Schwestern und zweier deutscher Ärzte (Dr. Zimmermann, Fr. Dr. Keuten) zustande gekommen. Außer den bereits genannten Ärztinnen und Ärzten waren im weiteren Verlaufe tätig: Frl. Dr. Siegmund, Dr. Preuß, Dr. Blum und 4 weitere Ärzte.

Die örtlichen Verhältnisse im Bereiche des DSK Yorck ähnelten zunächst durchaus denen, die bereits hinsichtlich der Nervenklinik geschildert wurden, und wurden wie dort bewältigt. Von größter Hilfe war die von Anfang an ausreichende Versorgung mit einwandfreiem Brunnenwasser, ferner die Möglichkeit, Zentralküche und Zentralwäscherei wenigstens behelfsmäßig wieder in Gang zu bringen. Größte Schwierigkeit bot die Lichtversorgung der Krankenabteilungen, da bis Anfang 1946 nicht nur der Strom fehlte, sondern auch sonstiges Beleuchtungsmaterial kaum zu gewinnen war. Bis zum Frühjahr 1946 lagen daher auch die Schwerkrankenabteilungen nachts im Dunkel, lediglich eine Nachtschwester pro Etage konnte mit einer behelfsmäßigen Lichtquelle ausgerüstet werden. Daß es trotzdem nicht zu einer Massenerkrankung des Personals kam, schien fast ein Wunder zu sein. Dafür war die Erweiterung des Belagraumes dauernd möglich und wurde immer nötiger, denn die Krankeneinweisung stieg immer steiler an und erreichte im September 1945 ihre höchste Höhe. — Große Hilfe leistete beim gemeinsamen Aufbau der vereinigten DSK das frühere St.-Elisabeth-Krankenhaus (trotzdem es nach seiner Teilverbrennung am 30. August 1944 bis zum Beginn

der Festungszeit nur teilweise wiederaufgebaut werden konnte), durch seinen höchstwertigen und intakten Schwesternstamm, seine betriebsfähig gebliebene Zentralküche und Wäscherei, sein Laboratorium und eine ab März 1946 behelfsmäßig wieder in Gang gebrachte Röntgenstation. — In Yorck blieben die ausgebildeten Vollschwestern (vorwiegend Diakonissen und Rotkreuzschwestern) immer in kleiner Minderzahl gegenüber den von ihnen ausgebildeten, aber zunächst völlig ungeschulten freiwilligen Helferinnen. — Das Gesamtpersonal erreichte im Verlaufe des ersten Jahres die Zahl von 600 und überschritt sie späterhin noch. Darin sind inbegriffen eine Anzahl männlicher Helfer, meist früherer Kranker, die für den äußeren Dienst (Transporte, Holzbeschaffung, Leichenbestattung usw.) unumgänglich waren, zumal alle Instandsetzungen nur mit eigenen behelfsmäßigen Mitteln angegangen werden konnten und auch alle Inventarbeschaffung ausschließlich dem Krankenhause selbst oblag. Die Einrichtung und laufende Ergänzung geschah mit Hilfe von eigenen Bergekommandos, welche unter oft nicht geringer Gefährdung die zerstörte Stadt durchforschten und immer wieder Hilfe brachten, wenn die Not am größten war.

Die Verpflegung erfolgte durch die Besatzungsmacht. Das täglich Gelieferte mußte täglich verbraucht werden, Rücklagen waren streng verboten und auch nicht möglich, so daß eine Sperre aller Zufuhren in der Zeit vom 1.—14. Mai 1946 (als die bis dahin militärische von der Zivilverwaltung abgelöst wurde) zu einer schweren Krise führte. Die DSK lebten in dieser Zeit von grüner Suppe aus Brennesseln, Melde und jungem Lindenlaub, die Sterblichkeit stieg insbesondere unter den durch chronische Dystrofie bereits schwer Geschädigten steil an. — Im Durchschnitt enthielt die tägliche Lieferung pro Kopf 400 g sehr wasserreichen Brotes, dazu etwas Fisch, manchmal einige Konserven, wenige Gramm Zucker und Fett, im Durchschnitt etwa 1000 Kalorien. — Das Personal erhielt auch weiterhin nur 400 g Brot, ab Sommer 1946 aber Bezahlung, die bei Ärzten monatlich bis 900, bei Schwestern bis 600, bei Helfern zwischen 200 und 400 Rubel betrug (zu einer Zeit als Brot im freien Handel etwa 180 Rubel für 1,5 kg kostete).

Im Verlaufe des Sommers 1945 stieg der Zugang an Typhuskranken immer steiler an, erreichte im September die runde Zahl von 1500 (bei einer einmaligen Tagesspitze von 89), begann dann immer schneller abzusinken, erlosch aber auch im Winter nicht ganz und stieg im Frühjahr/Sommer 1946 nochmals mäßig an. Trotzdem der Gesamtbelag der DSK im Herbst 1945 einen Höchststand von rd. 2000 (genau 1978) erreicht hatte und technisch nicht mehr gesteigert werden konnte, war um diese Zeit der Raummangel groß, der Inventarmangel fast unüberwindlich und konnte nur durch eine großzügige Entlassung einigermaßen überwunden werden. Diese Entlassung durchzuführen, war schwer und verantwortungsvoll, da die Entlassenen, weitgehend an Substanz und Kraft geschwächt, ohne Wohnplatz, Arbeit und Brot, in dürftigster Bekleidung, oftmals buchstäblich vor dem Nichts standen — sie wurde nur dadurch überhaupt möglich, daß bereits ab August die Zahl der milderen Verlaufsformen des Typhus zunahm und abgekürzte Krankenhauszeiten erlaubte, so daß zahlreiche Entlassungen bereits nach der dritten Krankheitswoche durchgeführt werden konnten, bzw. mußten. — Schon Ende Mai war die fieberhafte hämorrhagische Kolitis fast erloschen, kam unter infektiös-klinischem Bilde nur mehr vereinzelt zur Aufnahme. Das Heer der Durchfallskranken war fieberlos und stellte sich dar als schwere chronische Dystrofie. Diese Kranken kamen um die Zeit nur mehr ausnahmsweise in den DSK zur Aufnahme und wurden in ihrer Masse im sogenannten Deutschen Zentralkrankenhaus (dem früheren Krankenhause der Barmherzigkeit) untergebracht, das unter Leitung Prof. Böttners († 1947 in Königsberg) stand (nachdem die früheren ärztlichen Leiter des Krankenhauses, Prof. Joachim und Prof. Unterberger, schon kurz nach der Einnahme ihr Leben geopfert hatten). — Da von den ursprünglich 7 Leprakranken schon im Frühsommer 1945 6 an rasch fortschreitender Entkräftung gestorben waren und die Diphtherie im Sommer und Herbst nur mehr spärlich zur Aufnahme kam, waren die DSK im Spätherbst 1945 nahezu reine Typhuskrankenhäuser geworden. Infolge der geringer werdenden Einweisungen konnten nun ab Herbst 1945 die Entlassungen hinausgezögert werden, so daß sich die

Aufenthaltszeit fast verdoppeln ließ, was zwar immer wieder zu Konflikten mit der Aufsichtsbehörde führte, in Anbetracht des nahenden Winters aber um so notwendiger war.

Zum Herbst 1945 war man bereit und vorbereitet in der Erwartung der Fleckfieberwelle, deren Ausmaß um so mehr zu fürchten war, je massiver und allgemeiner die Verlausung sich erwiesen hatte. Doch kam es erst Ende November 1945 zur Einweisung von Einzelfällen und erst im Dezember zu Gruppeneingängen. Im ganzen blieb der Anfall weit hinter jeder Erwartung zurück. Während die Zahl der Typhuseinweisungen bis zum Jahresende 1945 6000 eben überschritt und bis zum Ende der Epidemie im Spätsommer 1946 der Zahl von 8000 nahekam, erreichte die Gesamtzahl der Fleckfieberkranken bis zum Ende der Epidemie im April 1946 nur rd. 1200. Vom Mai 1946 an kam es nur mehr zu Einzeleinweisungen von Fleckfieber. — Man kann also sagen, daß die Kraft der beiden Hauptseuchen bereits im Sommer 1946 gebrochen war.

Am 30. August 1946 erfolgte die Umwandlung der DSK, die bis dahin die Rotkreuzflagge gezeigt hatten, in das „Kaliningrader städtische Infektionskrankenhaus". Der Berichterstatter wurde durch eine sowjetische Direktorin ersetzt, blieb aber bis zu seinem endgültigen Ausscheiden im März 1947 als beratender Arzt tätig und konnte so bis dahin die Gesamtübersicht weiter behalten. — Von diesem Zeitpunkte ab traten außer der Direktorin weitere sowjetische Ärzte und Ärztinnen sowie auch Schwestern in die Arbeit ein, das Krankenhaus wurde von nun an auch mit sowjetischen Kranken belegt. Das ärztliche und pflegerische Personal arbeitete zunächst gemeinsam auf allen Abteilungen, die Kranken aber waren nach nationalen Abteilungen getrennt und wurden auch getrennt (sowie different) verpflegt. In der medikamentösen Versorgung, die sich nun verbesserte, wurden Unterschiede nicht gemacht.

Von Herbst 1946 lagen im nunmehr städtischen Kaliningrader Infektionskrankenhaus neben zahlreichen Dystrofikern als Leidträgern vorausgegangener Infektionserkrankungen auch Hunderte von primären Dystrofikern, insbesondere auch Kindern, die noch vor dem

30. August 1946 vom damals noch Deutschen Zentralkrankenhaus übernommen worden waren, als dieses unter größtem Platzmangel litt, während in den DSK schon Platz geschaffen werden konnte. Dieser Umstand war Grund zunehmender Schwierigkeiten schon zwischen der deutschen Leitung und den Aufsichtsbehörden gewesen, welches auf radikale Verminderung des Belages der DSK drang. Die immer wieder geforderten Massenentlassungen aber hätten z. T. schwerste Folgen für die Betroffenen gehabt und worden daher immer wieder hinausgezögert. Nun aber kamen sie unter der neuen Leitung rasch und verhängnisvoll in Gang, die Vorstellungen der deutschen Ärzte wurden nicht mehr berücksichtigt.

Im Spätsommer 1946 brach nach vereinzelten ersten Fällen schon im Sommer 1945 eine plötzliche, fast explosive Malariawelle über Königsberg (und ganz Nordostpreußen) herein. In die Infektionskrankenhäuser wurden nur die schwersten Fälle eingeliefert, ihre Zahl erreichte bis Oktober 1946 rd. 600. — Im Herbst/Winter 1946/47 trat vereinzelt Tularämie auf, doch wurden in das Infektionskrankenhaus nur insgesamt 21 Fälle (davon mehr als die Hälfte Russen) eingeliefert. — Die Diphtherie mit insgesamt nur rd. 150 Fällen hatte wenig vermehrte Neuzugänge im Winter 1945/46 gebracht und trat im Winter 1946/47 kaum mehr auf. — Während der Scharlach unter den Deutschen (mit insgesamt nur 11 Fällen) bereits im Frühjahr 1945 erloschen war, kamen sowjetische Scharlachkranke im Winter 1946/47 laufend zur Aufnahme.

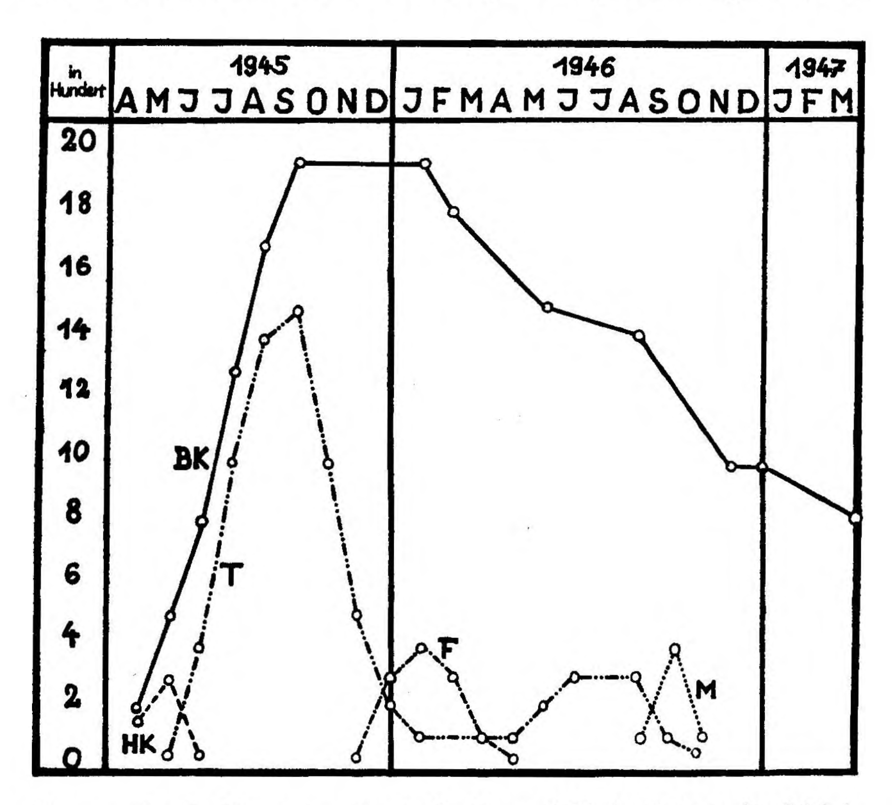
Im ganzen gingen durch die DSK (bzw. ab 1. September 1946 durch das sowjetische städtische Infektionskrankenhaus) von April 1945 bis März 1947 rd. 13 200 d e u t s c h e Kranke, darunter rd. 500 mit infektiöser hämorrhagischer Colitis, rd. 7700 mit Bauchtyphus, rd. 1200 mit Fleckfieber, rd. 600 mit akuter Malaria, rd. 150 mit Diphtherie, 11 mit Scharlach, etwa 10 mit Tularämie, 7 mit Lepra. — Die übrigen Kranken (rd. 3000) verteilten sich (abgesehen von Einzelfällen mit Masern, Pertussis, infektiöser Hepatitis und verschiedenen Infektionslarven) auf sekundäre und primäre chronische Dystrofie, ab Spätherbst 1946 zunehmend auch auf Lungentuberkulose aller Formen, da um diese Zeit das frühere DSK II (St. Elisa-

beth) in das „Kaliningrader städtische Tbc-Krankenhaus" umgewandelt worden war (allerdings vorwiegend mit sowjetischen Kranken belegt wurde).

Die monatliche Belagstärke der DSK ergibt sich aus der nachstehend wiedergegebenen Kurve BK. des Diagramms. Sie steigt bis September 1945 steil an (im Mai infolge Hämocolitis, weiterhin infolge Typhus), bleibt über Herbst/Winter 1945/46 hoch (zunächst wegen der zwar abfallenden, immer aber noch beträchtlichen Typhuseinweisung, weiterhin im Gefolge der Fleckfieberwelle, vor allem aber im Gefolge der zunehmenden Ansammlung schwerer Dystrofie im Nachgang der großen Seuchenwellen), fällt vom Frühjahr 1946 ab und wird daran auch durch die kleine zweite Typhuswelle vom Sommer und die Malariawelle vom Herbst 1946 nicht gehindert, da um diese Zeit die von der neuen Leitung veranlaßten Massenentlassungen der chronischen Dystrofiker einsetzten und sich zunehmend auswirkten. Im Frühjahr 1947 war ein Stand von etwa 800 deutschen Kranken in den früheren DSK erreicht, der im wesentlichen nur mehr von Dystrofie und Tuberkulose bestimmt wurde. — Die jeweilige monatliche allgemeine und spezielle Krankeneinweisung ist leider nicht mehr rekonstruierbar.

Die gesamte Letalität erreichte in den DSK und bei deutschen Kranken die runde Zahl von 2700, also entsprechend einer Gesamtaufnahme von 13 200 insgesamt 20 %. Es starben an Lepra 6 von 7 = 85 %, an fieberhafter Hämocolitis rd. 180 von 500 = 36 %, an Typhus rd. 1850 von 7700 = 24 %, an Fleckfieber rd. 300 von 1200 = 25 %, an Diphtherie 1 von 150 = 0,6 %. Außerdem starben 1 Erwachsener an Scharlachnephritis und 2 Masernkleinkinder an Pneumonie. Bei Malaria und Tularämie gab es keinen Todesfall. — Die Berechnung der Letalität bei Hämocolitis, Typhus, Fleckfieber und Diphtherie geschah in Hinblick auf die späteren Todesfälle an Dystrofie derart, daß zur Sterblichkeit der Infektionskrankheiten nur die Todesfälle zugerechnet wurden, die bei Hämocolitis, Typhus und Fleckfieber 6 Wochen nach der endgültigen Abfieberung, bei der Diphtherie 8 Wochen nach dem Rückgang aller Rachenerscheinungen gezählt wurden. — Die Letalität an chronischer

Dystrofie und Tuberkulose erreichte mit rd. 360 von rd. 3000 insgesamt 12,5 %, ohne daß eine Aufgliederung noch möglich wäre.



Das vorstehende Diagramm zeigt 1. die Kurve (BK) des Belages der DSK in Hundert, 2. die Kurven des Monatszuganges an Kranken mit Hämokolitis (HK), Bauchtyphus (T), Fleckfieber (F) und Malaria (M) ebenfalls in Hundert:

Diese Letalitätszahlen der DSK von Königsberg nehmen sich — so niederdrückend sie für uns waren — im Spiegel der Literatur nicht ungünstig aus, wenn man die vorausgehende Nichtfeiung und Nichtimpfung, die Schwere der Umweltbedingungen und die Mangelhaftigkeit der pflegerisch-ärztlichen Versorgung in Betracht zieht. Es seien daher einige Vergleichszahlen für Typhus und Fleckfieber ge-

nannt, ohne daß auf ihre Diskussion näher eingegangen werden kann, zumal die Angaben für sich selbst sprechen:

Bei Typhus errechnet die Statistik des Wiener Allgemeinen Krankenhauses für die Zeit von 1846—61 eine Letalität von 23 %, Schäfer für Deutschland von 1925—42 eine L. von 10 %, Liebermeister aber für das Lebensalter über 40 eine L. von 30 % und Goldscheider in einem Frontlazarett des 1. Weltkrieges eine L. von 40 %. — Bei Fleckfieber berechnet Curschmann für Moabit in den Jahren 1876—79 eine L. von 23,4 %, Aschenbrenner berichtet aus dem Durchschnitt dreier Frontlazarette des zweiten Weltkrieges eine L. von 12,6 % (unter 29 J.), von 17,5 % (29—39 J.) und 33,3 % (40—50 J.), während Schloßberger zwar die Letalität der deutschen Wehrmacht im 2. Weltkrieg (nach Impfung) nur mit 7 % berechnet, die L. des klassischen Fleckfiebers aber mit 30—50 % (30—50 J.) und 60—100 % (50—70 J.) beziffert.

Versucht man die Tätigkeit der DSK kritisch zu bewerten, so kann man das Ergebnis etwa folgendermaßen zusammenfassen: 1. Durch die Erfassung und Isolierung der Seuchenkranken, die als gelungen bezeichnet werden darf, wenn auch die Frischerfassung nur beschränkt gelang, wurde eine entscheidende Verlangsamung und Intensitätsminderung der allgemeinen, wie individuellen Infektionierung bedingt, die zwar im Endergebnis subtotal war, aber infolge ihrer Verlangsamung und Abschwächung zu einer wesentlichen Verbesserung der allgemeinen wie individuellen Durchseuchungsresistenz führen mußte, was sich denn auch später beweisen ließ. — 2. Die aufgenommenen Seuchenkranken, gehetzt und erschöpft, wie sie in ihrer großen Masse waren, konnten, wenn sie auch nur ungenügende pflegerische und ärztliche Betreuung fanden, doch immerhin zu 4/5 am Leben erhalten werden und vermochten, soweit dies nicht möglich war, wenigstens geschützt und in Frieden ihr Leben zu beschließen.

Im übrigen wird sich später zeigen, daß die gesamte Seuchensterblichkeit gegenüber der allgemeinen Sterblichkeit Königsbergs in den Hintergrund trat.

Wilhelm Starlinger

Der Gang der allgemeinen Sterblichkeit in Königsberg

kann nur in Umrissen dargestellt werden, da sowohl während der Belagerung wie nach dem Fall der Stadt genaue Volkszählungen nicht durchgeführt wurden und auch nicht durchgeführt werden konnten, wenn man von der einzigen Ausnahme der Volkszählung Ende Juni 45 absieht. Immerhin läßt sich ein Bild geben, welches im Maßstabe von Größenordnungen richtig sein dürfte.

Die Bevölkerung Königsbergs, die vor dem Kriege rd. 350 000 betrug, hatte bereits im Anschluß an die Verbrennung der Innenstadt vom 30. August 1944, weiterhin im Endverlaufe des Krieges durch Teilevakuierungen und zuletzt durch die Massenflucht unmittelbar vor der Einschließung eine entscheidende Verminderung erfahren. Als die Stadt am 23. Januar 1945 vom Feind umschlossen und zunächst auch von den Samlandhäfen (Peyse und Pillau) abgeschnürt war, wurde die zivile Einwohnerzahl um die Monatswende Januar/Februar vom damaligen Stadtverteidigungskommissar mit rd. 150 000 angegeben (Mitteilung des Regierungs- und Medizinaldirektors der Provinz Ostpreußen Dr. Dembowski an den Berichterstatter). Wenige Tage vor dem letzten Sturm nannte der Gesundheitsbeaufragte (des Stadtverteidigungskommissars) Dr. Sett auf die entsprechende Frage des Berichterstatters die gleiche Zahl. Vom Ernährungsamt des Oberbürgermeisters aber wurden in dieser Zeit nur rd. 90 000 Lebensmittelkarten ausgegeben.

Zur Kritik dieser Zahlen möchte der Berichterstatter annehmen, daß die letztere Zahl dem wahren Bevölkerungsstande nicht entspricht, sondern tiefer als dieser liegt. Denn es ist sicher, daß ein großer Teil der aus der Provinz in die Stadt geströmten Landbevölkerung, die im weitesten Maße Selbstversorger war und sich, soweit sie in der Stadt verblieb, ohne Kontrolle freien Wohnraum verschafft hatte, von den ihnen an sich zustehenden Karten keinen Gebrauch machte, weil sie ihrer nicht bedurfte und den Gang auf Ämter scheute. — Es ist aber auch zu beachten, daß nach Wiedereröffnung des Flaschenhalses nach Pillau eine große nicht kontrollierte und unter den damaligen Umständen auch nicht kontrollierbare Zahl von

Königsbergern und Zugeströmten die Stadt verließ und in ihrer überwiegenden Mehrheit auch noch zum Abtransport über See zurecht kam. Anderseits erfolgte, namentlich zu Beginn der Belagerung, als der Einschlußkreis noch nicht eng um die eigentliche Stadt gezogen war, ein beträchtlicher Zustrom aus den Randdörfern nicht nur des Samlandes, sondern auch des östlichen und westlichen Südens — und diese Dörfer waren vor ihrer Entleerung in die Stadt bereits mit Flüchtigen aus der Provinz vollgepfropft gewesen. Schließlich geschah während der ganzen Zeit der Belagerung, solange die Kommunikation mit den Samlandhäfen noch bestand, eine beachtenswerte Rückkehr aus diesen überfüllten und unter schwersten Bedingungen stehenden Häfen, und dieser Rückstrom steigerte sich noch in der letzten Phase der Belagerung, als das Schicksal Danzigs seinem Ende zuneigte und der Flüchtlingsstrom über die Frische Nehrung zum Teil rückläufig wurde.

Es kann aber nicht bezweifelt werden, daß der Abstrom den Zu- und Rückstrom überwog, so daß die zuletzt angegebene Zahl des Gesundheitsbeauftragten, welche sich von der Anfangszahl des Verteidigungskommissars nicht unterschied, sicher zu hoch lag — ebenso wie umgekehrt die aus der Brotkartenausgabe errechnete Zahl sicher zu niedrig bemessen war. Man wird vielleicht der Wahrheit am nächsten kommen, wenn man die Abwanderung mit etwa $^2/_3$ und die Zu- plus Rückwanderung mit $^1/_3$ der Differenz zwischen beiden Zahlen veranschlagt, so daß man die Bevölkerung Königsbergs vor dem Fall der Stadt vielleicht mit etwa 110 000 schätzen kann.

Die erste und wahrscheinlich einzige Volkszählung nach dem Falle der Stadt wurde von der Besatzungsmacht Ende Juni vorgenommen und ergab nach Mitteilung des stellvertretenden Garnisonsarztes an den Berichterstatter 73 000. Auch diese Zahl wird nur als einigermaßen gültige Schätzung betrachtet werden dürfen, in der Größenordnung aber richtig sein.

Setzt man die Volkszahl Königsbergs vor dem Fall mit 110 000 an, so würde das Ergebnis der Volkszählung vom Juni 1945 einen Abgang von rd. 35 000 Personen bedeuten. Dieser Abgang kann aber

nicht in seiner Gänze zu Todeslasten betrachtet werden, da es unmittelbar nach der Eroberung zu einer beträchtlichen, in der Masse allerdings nur vorübergehenden zwangsbedingten Wanderbewegung kam, die im Mai im wesentlichen abgeschlossen war. Diese Zwangswanderung geschah in der Weise, daß in den ersten Wochen nach dem Fall der Stadt Tausende von Königsbergern, vorwiegend Frauen und Kinder in kleineren und größeren Rudeln querfeldein in Marsch gesetzt wurden. Es wurden dabei große Strecken, in Einzelfällen über Hunderte von Kilometern hin, zurückgelegt, immer zu Fuß, ohne zureichende Bekleidung und Ernährung, ohne genügendes nächtliches Obdach. Der größte Teil der Männer kam nicht zurück, sondern wurde, soweit er überlebte, nach auswärts verschleppt, z. T. in ostpreußische Lager, z. T. nach Osten. Das Ausmaß dieser Verlagerung und Verschleppung der zivilen Männer darf aber nicht überschätzt werden, da deren Zahl schon in der Stadt gegen Ende der Belagerung infolge Einziehung zum Volkssturm und anderen Diensten der Wehrmacht stark abgesunken war. Der ganz überwiegende Teil der Frauen und Kinder aber kam, soweit er überlebte, nach Wochen wieder in die Stadt zurück und mit ihnen eine beträchtliche Zahl von Landbewohnern, die sich ebenfalls auf dem Marsch befunden hatten, und nun mangels ländlicher Lebensmöglichkeit mit den Königsbergern der Stadt zuströmten. — Man wird daher den Wander-Verschleppungsverlust kaum höher als $^1/_3$ der oben begründeten Zahl von rd. 35 000 veranschlagen dürfen und die andern beiden Drittel der Wiederbevölkerung der Stadt gutschreiben können. — Dieses aber bedeutet, daß am Gesamtabgang der Volkszahl von rd. 35 000 zwischen dem Fall der Stadt und Ende Juni zwei Drittel, also rd. 20 000—25 000 zu Todeslasten gehen. In dieser Zahl ist nicht einbegriffen der Todesverlust, der sich auf den Zwangsmärschen ereignete und namentlich in den ersten Tagen nicht klein war. — Der Tod in der Stadt geschah durch Entkräftung, Erschöpfung, Krankheit, Totschlag und Mord. Veranschlagt man die Volkszahl, wie ausgeführt, zur Zeit der Eroberung mit rd. 110 000 und schätzt den Verlagerungsverlust mit einem Drittel des Gesamtabganges bis zur Volkszählung, so berechnet

sich die Ausgangszahl als Grundlage der Beurteilung des späteren Todesganges mit rd. 100 000. Setzt man die monatliche Durchschnittsverminderung durch Tod mit rd. 12 000 ein, so dürfte die Bevölkerung der Stadt Ende Mai 1945 etwa 85 000—90 000 betragen haben. Diese Zahl ist wichtig als Anhaltspunkt der Beurteilung des um diese Zeit beginnenden Großseuchenablaufes.

Nach dem Juni 1945 fand eine (bekanntgewordene) Volkszählung nicht mehr statt, jedoch konnte man nach den Mitteilungen der Ambulatorien sowie der Bezirks- und Straßenstarosteien, kontrolliert durch Rückfragen bei den aufgenommenen Kranken über den Belag ihrer Wohngegend, auf Bevölkerungszahlen schließen, die im Oktober 1945 zwischen 60 000 und 55 000, im März 1946 zwischen 45 000 und 40 000, im Oktober 1946 zwischen 40 000 und 35 000 betrugen und im Verlaufe des schwersten Winters 1946/47 bis zum März 1947 auf höchstens 25 000 absanken. Zu diesen Ergebnissen kam nicht nur der Berichterstatter, der die Bevölkerungszahl mit allen Mitteln laufend verfolgte, zu ihnen führten auch andere gleichlaufende Beurteilungen von Beobachtern, die den herrschenden Gewalten selbst nahestanden und von ihnen informiert wurden.

Diese Restbevölkerung, die im Verlaufe von 1947/48 — um welche Zeit sich die allgemeinen Lebensverhältnisse bereits deutlich gebessert hatten — wahrscheinlich wesentliche Verluste nicht mehr erlitt (was der Berichterstatter selbst nicht mehr verfolgen konnte), wurde dann in ihrer Masse bis zum Spätherbst 1947, mit dem Rest im Frühjahr 1948 nach Deutschland evakuiert.

In der Zeit nach der Volkszählung vom Juni 1945 kamen wesentliche Veränderungen der Bevölkerungszahl durch Ab- und Zuwanderung nicht mehr vor, da die Wanderungsbewegung nur in kleinsten Gruppen erfolgte und sich im ganzen etwa die Waage hielt. Es kam zwar namentlich im Winter 1945/46, als die erste größere zivile Zuwanderung aus dem sowjetischen Osten begann und für sich Wohnraum beanspruchte, mehrmals zur nächtlichen Zwangsevakuierung ganzer Kellerstraßen. Die so Betroffenen wurden dann unter Vorspiegelung der Verbringung in neu zu errichtende Kolchosen 50—60 km weit ins Land gefahren, dort mitten auf leerer

Straße ohne Hab und Gut (das auf den Lastwagen verblieb) ausgesetzt und sich selbst überlassen. Sie hatten nur die Wahl, den Rückweg in die Stadt anzutreten und dort einen neuen Unterschlupf unter Trümmern zu suchen, denn das Land war öd und leer. Es braucht nicht ausgeführt zu werden, daß ein Teil dieser Armen, meist Frauen und Kinder, nicht zurückkam. Sicher ist jedenfalls, daß, soweit durch d i e s e Abwanderung eine Verminderung der Bevölkerung eintrat, sie allein zu Todeslasten geht. — Im ganzen wird man sagen dürfen, daß der reißende Verfall der Wohnbevölkerung Königsbergs vom Juni 1945 bis zum Frühjahr 1947 so gut wie allein durch Tod geschah — wieder vor allem durch Hunger, Kälte und Entkräftung, in dieser Zeit bereits selten durch direkten Totschlag und Mord, aber dafür zunehmend durch Krankheit und Seuchen.

Geht man also nach Absetzung der wahrscheinlichen Wanderungs-, Verlagerungs-, Verschleppungsverluste von einer hypothetischen, aber begründeten Eingangszahl von rd. 100 000 aus, dann erreichte der Gesamtverlust durch Tod vom 10. April 1945 bis zur Evakuierung der Restbevölkerung rd. 75 000, das sind rd. 75 %, geht man von der zureichend sicheren Volkszählung vom Juni 1945 mit rd. 75 000 aus, dann betrug der Todesverlust von diesem Zeitpunkte an bis zur Evakuierung n u r rd. 50 000, das sind rd. 65%.

Die nachstehende Tabelle gibt den zeitlichen Gang der Bevölkerungszahl und der absoluten und relativen Sterblichkeit im Überblick:

Zeit	I/II/45	IV	V	VI	X/45	III/46	X/46	III/47
Volkszahl	150	(110)	(90-85)	73	(60-55)	(45-40)	(40-45)	25
in Tausend		100	88		58	43	38	
abs. Sterblichk. bez. auf 100 000				(25-20)				
in Tausend				23	42	57	62	75
in %				23	42	57	62	75
Intervall-sterblichkeit in Tausend				23	17	15	5	13
in %				23	23	27	11,5	34

Die Betrachtung der Tabelle zeigt einerseits den verhängnisvollen Einfluß der beiden Winter, anderseits die relative Besserung der Lebensbedingungen und -gefahren im Sommer 1946 gegenüber dem ersten Sommer 1945.

Vergleicht man die Sterblichkeit in den Deutschen Seuchenkrankenhäusern (2700 = 20 %) mit der allgemeinen Sterblichkeit der Gesamtbevölkerung (75 000 = 75 %), so ergibt sich, daß die erstere weniger als 4 % der letzteren betrug, daß also Gewalt, Hunger, Kälte und Erschöpfung um ein Vielfaches mörderischer waren als alle Seuchen zusammen.

Zur abschließenden Beurteilung der Bevölkerungsausgangszahl in Königsberg gegen Ende der Belagerung möchte der Berichterstatter einen Brief zitieren. den er zu dieser Frage von Dr. Paul Schroeder, dem Gründer und Vorsitzenden der ostpreußischen Arztfamilie, erhielt. Es kommt dieser Stellungnahme eine besondere Bedeutung zu, weil Dr. Schroeder während der Belagerung nicht nur der letzte Leiter der ostpreußischen Ärztekammer, sondern auch als Oberfeldarzt der Wehrmacht Verbindungsoffizier zum Festungsstab war. Er schreibt: „Ich weiß genau, daß die maßgebenden Wehrmachtsdienststellen mit einer Zahl von 130 000 Zivilpersonen im eingeschlossenen Königsberg gerechnet haben, wozu dann noch etwa 20 000 Fremdarbeiter kamen. Zwar waren in der Zeit vom 18. Februar bis 17. März 1945 Tausende durch die Organisationen der Partei herausgebracht worden, aber kurz nach Mitte März stoppte diese Aktion endgültig und kurz vor Ostern (1., 2. April) waren Tausende aus Zimmerbude und Peyse wieder hereingeströmt, weil Unterkunft und Verpflegung dort unerträglich geworden waren. Mir ist auch bekannt, daß schon deshalb sehr viele sich nicht um Lebensmittelkarten bemüht haben, weil sie nicht erfaßt werden wollten, sei es zur Schanzarbeit, zum Volkssturm oder anderen Aufgaben. Schließlich hatte die Partei, als man sich endlich zu größeren Räumungsaktionen entschlossen hatte (Ende Februar, Anfang März) ein großes Interesse daran, Rekordzahlen an Abtransportierten zu melden, die aber keineswegs den Tatsachen entsprachen, schon darum nicht, weil sich eine große Anzahl der zu Bahnhöfen oder

Schiffsliegeplätzen in Bewegung gebrachten Menschen nach langem vergeblichen Warten wieder verkrümelten, zumal fast jeder wußte, was ihn im Samland und Pillau erwartete. Man kann annehmen, daß etwa ein Drittel der Bevölkerung zu Anfang April von den Behörden und Parteidienststellen nicht erfaßt war." — Aus diesen Annahmen würde sich die Bevölkerung Königsbergs zu Anfang April also mit etwa 120 000 schätzen lassen. Die der Betrachtung des Berichterstatters zugrunde liegende Schätzung von 110 000 würde demnach in der Größenordnung entsprechen, jedenfalls nicht zu hoch gegriffen sein.

Die (korrigierte) seuchenbedingte Morbidität, Letalität und Mortalität

Wenn auch, wie bereits gesagt, die Erfassung der Seuchenkranken zwar oft verspätet, im ganzen aber zuverlässig vor sich ging und daher die Einweisungsziffern der DSK der Größenordnung nach den Gesamterkrankungsziffern in der Stadt gleichgesetzt werden können, sind doch einige Korrekturen für die Beurteilung der infektiösen Hämocolitis und des Typhus anzubringen. —
Die erstere Erkrankung, die als Massenerkrankung nur die beiden ersten Monate nach dem Fall der Stadt betraf, verlief im allgemeinen nicht schwer genug, um in jedem Falle zur Krankenhauseinweisung zu führen. Man darf annehmen, daß dieses nur bei den schweren und schwersten Fällen geschah. Aber auch von den Schwerkranken gelangte nur etwa die Hälfte in das DSK, die andere Hälfte in Anbetracht der damals noch recht mangelhaften Transportorganisation aber in das Deutsche Zentralkrankenhaus (DZK). Die dortige Letalität entsprach (nach Mitteilung Prof. Böttners) größenordnungsmäßig der im DSK beklagten. Man muß also die Aufnahme- und Todeszahl des DSK verdoppeln, um auf die Gesamtzahl der an infektiöser Hämocolitis schwer Erkrankten (rd. 1000) und ihre absolute Letalität (rd. 350) zu kommen, während die prozentische Letalität nicht änderungsbedürftig ist.
Da im Spätverlauf der ersten Typhuswelle von 1945 die DSK der Aufnahmeanforderung kaum mehr gerecht werden konnten, behielt

das DZK in dieser Zeit die aus dem eigenen Krankenstand und Personal anfallenden Typhuskranken bei sich; ihre Zahl belief sich nach Mitteilung Prof. Böttners auf rd. 300 mit einer Letalität, die in der Größenordnung ebenfalls der unserigen entsprach. Man muß daher die gesamte Typhusmorbidität mit rd. 8000 und die Zahl der Typhustoten mit rd. 1900 (bei unveränderter prozentischer Letalität) in Anschlag bringen.

Bei Lepra, Scharlach, Diphtherie und Fleckfieber unterliegen die Zahlen der DSK keiner Korrektur, bei Tularämie liegen sie etwas höher, da einige Kranke auch im Gebietskrankenhaus (früher DZK) Aufnahme fanden. In erhöhtem Maße galt dies für die Herbstmalaria von 1946, doch ist eine Korrektur nicht möglich, da die Masse der Erkrankten überhaupt nicht zur Krankeneinweisung kam, so daß die Gesamtzahl nicht einmal geschätzt werden kann.

Schließlich bedürfen auch die Gesamtmorbidität, -letalität und -mortalität der Korrektur, die sich nicht nur aus den obigen Teiländerungen, sondern auch aus der Nötigung zum Abzug der nichtinfektionsbedingten Aufnahmen und Todesfälle in den DSK (durch Dystrofie und Tbc) sowie der Malaria ergibt. Die gesamte Seuchenmorbidität berechnet sich demgemäß unter Zufügung der auswärtigen Fälle von schwerer infektiöser Hämocolitis und Typhus (rd. 800) und Abzug der eigenen Nichtseuchenfälle der Tbc und Malaria (rd. 3600) mit 10 400 = 9,5 %, die unter konformen Bedingungen festgestellte gesamte Seuchenletalität mit 2600 = 25 %, die gesamte Seuchenmortalität mit 2,3 %.

Die umstehende Tabelle faßt alle Daten der damaligen Seuchenbewegung zusammen, soweit sie rekonstruierbar sind.

Der zeitliche Gang von Morbidität, Letalität und Mortalität im Verlaufe der einzelnen Seuchen läßt sich nicht darstellen, da zwar der monatliche Krankenanfall, nicht aber Krankenstand rekonstruierbar ist. Es lassen sich also nur mehr die jeweiligen Gesamtzahlen, bezogen auf den Bevölkerungsstand zu Beginn der jeweiligen Seuchenwelle, errechnen. Nur beim Typhus ist es möglich, die Berechnung für die beiden Wellen von 1945 und 1946 wenigstens für die Morbidität gesondert durchzuführen.

Krankheit	Zeit der Seuchenwelle	Bevölkerung zu Beginn/ Ende der Seuche in 1000	Krankenanfall an DSK	Krankenanfall an DZK	Gesamte Morbidität abs.	Gesamte Morbidität rel.	Letalilität in DSK abs.	Letalilität in DSK rel.	Gesamte Letalität abs.	Gesamte Letalität rel.	Gesamte Mortalität
Lepra	1945/47		7	—	7		6	85	6	85	
Scharlach	April/Mai 45	110—90	11	—	11		1	9			
Diphtherie	April 45-1946	110—40	150	—	150	0,13	1	0,6	1	0,6	
Haemocolitis gravis	April/Mai 45	110—90	500	500	1000	0,9	180	36	360	36	0,32
Tyhus abdominalis	Mai 45-Okt. 46	90—40	7700	300	8000	8,9	1850	24	1920	24	2
1. Welle	Mai 45-Juni 46	90—50	6150	300	6450	7,2					
2. Welle	April 46-Okt. 46	43—38	1300	—	1300	3,0					
Fleckfieber	Nov. 45-April 47	58—43	1200	—	1200	2,1	300	25	300	25	0,5
Malaria tertiana	Herbst 46	40—	600	?			0	0			
Tularaemie	Winter 46/47	30—	(21)10	?			0	0			
Übrige (Dystrofie)	1945/47	110—25	3000				360	12,5			
Gesamtaufnahme an DSK	April 45-März 47	110—25	13200				2700	20			
Davon Infectionen (Ohne Tbc, Malaria)	April 45-März 47	110—25	9600	800	10400	9,5	2350	24,5	2600	25	2,6

Man kann also sagen: 1. Es erkrankte ungefähr jeder 110. Königsberger an schwerer infektiöser Hämocolitis, jeder 11. an Typhus, jeder 50. an Fleckfieber; 2. es starb jeder 300. an Hämocolitis, jeder 50. an Typhus, jeder 200. an Fleckfieber; 3. es starben von den schweren Hämocolitiskranken jeder dritte, von den Typhus- und Fleckfieberkranken jeder vierte.

Zur klinischen Epidemiologie scheinen einige Ergänzungen angebracht.

Diphtherie war in Königsberg immer vorhanden und flackerte immer wieder in kleinen Wellen auf. Die aktive Schutzimpfung war vor und noch im Krieg in breitem Maßstabe angewandt worden. Trotzdem muß in Anbetracht des außerordentlich engen Wohnkontaktes die von uns erfaßte geringe Erkrankungsziffer verwundern. Es ist möglich, daß manche Fälle unter irgendeiner blanden Maske nicht erfaßt wurden, es kann aber nicht bezweifelt werden, daß jeder nur einigermaßen begründete Verdachtsfall auch zur Aufnahme kam. Im DZK befanden sich nach Mitteilung Prof. Böttners an den Berichterstatter nur gelegentliche Diphtheriefälle, die das gebrachte Zahlenbild nicht grundsätzlich beeinflussen konnten. — Mindestens zwei Drittel unserer Kranken betrafen Erwachsene und Jugendliche. Das Kind trat zurück. — Der Krankheitsverlauf war milde, toxische Diphtherie fehlte völlig, der einzige Todesfall betraf eine junge Medizinerin, die nach außerordentlichen Strapazen mit schon ablaufender Rachendiphtherie zur Aufnahme kam und innerhalb weniger Wochen an schwerster Myokardiopathie mit unaufhaltsamer Herzschwäche starb. — Serum stand in ausreichender Menge immer zur Verfügung. — Die Krankeneinweisung wurde immer spärlicher, der Verlauf immer milder, aber die Zahl der Begleitparesen nahm zu, doch waren sie nur ausnahmsweise schwer und nie bedrohlich. — Wenn man zur Erklärung dieses milden Verlaufs von den bereits genannten Umständen absehen, jedenfalls darin in Anbetracht der so starken Umweltförderung keine zureichende Begründung finden will, konnte man daran denken, daß die allgemeine dystrofiebedingte Desallergisierung eine antiinfektiöse Wirkung auch bei der Diphtherie ausübt. Denn wenn man von der

vorausgehenden aktiven Schutzimpfung (die ja nur Kleinkinder betroffen hatte) ganz absieht, so ist klar, daß andere Ursachen, etwa eine subtotale stille Feiung und eine Ausmerze der Diphtherieanfälligen durch die allgemeine Sterblichkeit noch gar nicht zur Auswirkung gekommen sein konnten, als die anfängliche kleine Diphtheriewelle fast schon erloschen war.

Bei Scharlach muß die letztere Überlegung unmittelbar überzeugend wirken, denn nach den wenigen initialen Fällen im April/Mai 1945 trat die Erkrankung bei Deutschen nie mehr auf, während Russenkinder ab Winter 1946/47 laufend zur Aufnahme kamen. Denn wenn nach Glanzmann die Überernährung auf dem Wege der nutritiven Allergisierung eine Manifestation der exsudativ-lymphatischen Diathese bewirken und so die Scharlachanfälligkeit steigern kann (was schon Czerny lehrte), dann mußte die schwere und rasch progressive allgemeine Dystrofie der deutschen Bevölkerung in Königsberg durch die damit verbundene Desallergisierung dem Scharlach allen Boden entziehen. —

Diese allgemeine dystrofiebedingte Desallergisierung, die bis zur Anergisierung fortschreiten konnte, ließ sich nicht nur allgemeinklinisch am Verschwinden der früher so häufigen vegetativen Störungen, des Asthmas, des Ulcus, der Hyperthyreosen, sondern auch individuell immer wieder feststellen, wenn z. B. die versuchte anaphylaktische Reizreaktion bei chronischen dystrofischen Enterocolitiden nur minimal erfolgte oder ganz ausblieb.

Der Typhus verlief zu Anfang der ersten Welle in der Masse der Fälle durchaus typisch, wiewohl schon damals der Anfall der großen Komplikationen (Perforation und Blutung) auffallend gering war. Schon ab Spätsommer 1945 kamen zunehmend häufiger mildere und abgekürzte Verlaufsformen zur Beobachtung, und es kann kein Zweifel sein, daß schon damals zahlreiche Abortivfälle nicht mehr erfaßt wurden. Das Ausmaß der bis dahin bereits eingetretenen Feiung drückte sich nicht nur in dieser Milderung des Verlaufs und in zunehmender Abnahme der Letalität, sondern auch im Absinken der Morbidität (s. Tab.) und vor allem darin aus, daß die Seuche bereits nach der milden zweiten Welle zum spon-

tanen Erlöschen kam. Wenn man so in der progressiven Durchseuchung nicht nur die Ursache der progressiven Abschwächung bis zum schließlichen Erlöschen der Seuche, sondern auch der — in Anbetracht der elementaren Begleitbedingungen — relativ geringen Morbidität und Mortalität sehen will, darf man allerdings nicht vergessen, daß schon im Verlaufe der ersten Welle eine weitgehende Todesausmerze aus nicht seuchenbedingten Gründen vor sich ging, die naturgemäß eine große Menge allgemein Resistenzschwacher ausschaltete, bevor sie noch Gelegenheit hatte, sich an der Typhusinfektion zu erproben, während umgekehrt ebenso natürlich die in der allgemeinen Resistenzauslese Übrigbleibenden als relativ Resistenzstarke auch gegenüber der sie anfallenden Infektion angesehen werden dürfen. — Es muß aber noch eine Einflußnahme geprüft werden: Wohl galten und gelten schwere Erschöpfung und vorgeschrittener Substanzverlust beim Typhus als gefährdende Faktoren, und es mag sein, daß sie am unaufhaltsamen Versagen insbesondere des periferischen Kreislaufs wesentlichen Anteil haben. Auf der andern Seite fiel es uns aber immer wieder auf, wie gerade schwer dystrofische Typhuskranke, soferne sie ihre Dystrofie bereits vor dem Infekt erlitten, aber zu einem Zustande relativer Stationarität gebracht hatten, den nachträglichen Infekt trotz ihres oft höchstgradigen Substanzverlustes auffallend gut überstanden. Wenn man bedenkt, daß jede schwere chronische, aber relativ stationäre Dystrofie mit einer zweifellosen vita minor verbunden ist (die ja ihrerseits wieder die Voraussetzung eben der relativen Stationarität bildet), einer vita minor, die nicht nur die so augenfällige Desallergisierung bedingt, sondern zu einer ganz allgemeinen zellulären Hypovitalität und vegetativ-endocrinen Hyporeaktivität führen muß, dann wäre es zu verstehen, daß nicht nur das Angehen der Infektion selbst auf solche Weise gehemmt wird, sondern auch die Begleittoxikose weniger schwere Reaktionen und Störungen des zentralen und periferischen Vegetativums auslöst. Es würde sich dann um eine Analogie zu Vergängen handeln, wie sie sowohl vom Winterschlaf der Tiere wie auch von den neueren Narkoseverfahren her bekannt sind. Wenn diese Deutung unserer Beobachtungen

richtig ist, würde sich daraus ergeben, daß eine begleitende Dystrofie, gerade wenn sie schwer ist, vorausgesetzt, daß sie bereits relativ stabilisiert werden konnte, einen infektiös-toxischen Vorgang nicht nur zu erschweren, sondern auch zu mildern vermag. Der Berichterstatter hält dafür, daß nicht nur das auffällige Zurücktreten der großen Komplikationen, sondern auch das Gesamtgepräge des Typhusablaufes von den dargelegten Faktoren wesentlich mitbedingt wurde. — Soweit unsere Typhuskranken sterben mußten, starben sie am toxogenen und erschöpfungsbedingten Kreislauftod unter dem klinischen Bild der unaufhaltsamen Vasomotorenschwäche, die nur in beschränktem Maße wirksam bekämpft werden konnte, da Strofantin nur in Ausnahmefällen und die üblichen vorwiegend periferisch wirksamen Kreislaufmittel in zureichender Dosierung ebenfalls nur bei der Minderzahl der Bedürftigen angewendet werden konnten. Vielleicht wäre es unter unsern Bedingungen richtiger gewesen, auf die medikamentöse Behandlung der Schwerstkranken, bei denen am Ende ein gültiger Erfolg meist doch ausblieb, ganz zu verzichten und dafür den Mittelschwerkranken mehr Hilfe zuzuwenden — aber wer vermag in solchem Zwiespalt beim Einzelfall die richtige Entscheidung zu treffen? Sicher ist jedenfalls, daß eine legitime Kreislaufstützung ebenso wie bei der Hämocolitis auch beim Typhus unsere Sterblichkeit wesentlich hätte senken können.

Das ebenfalls von früher her nicht gefeite und später nicht geimpfte ärztliche und pflegerische Personal der DSK erkrankte trotz der insbesondere zur Zeit der ersten Welle gegebenen massiven und nicht vermeidbaren Infektionsgelegenheit (nächtlicher Lichtmangel, unzureichender Wäschewechsel, Mangel an Wasser und Desinfektionsmitteln) verhältnismäßig selten und wenig schwer. Es erkrankten unter rd. 600 mehr oder minder Exponierten kaum 50, darunter 5 Ärzte, es starben zwei Vollschwestern und 6 Sanitäterinnen.

Auch das Fleckfieber verlief zunächst typisch und konnte in der ersten Hälfte der Epidemie auch serologisch mit Hilfe eines geretteten eigenen X 19-Stammes kontrolliert werden (was im weiteren Verlaufe nicht mehr möglich war, da alle bakteriologischen

und serologischen Untersuchungen verboten wurden). Schon im Januar 1946 aber traten auch bei dieser Epidemie immer häufiger milde und abgekürzte, zuletzt geradezu abortive Verlaufsformen auf, die überhaupt nur im Rahmen der bestehenden Epidemie als ihr zugehörig erkannt werden konnten. Dementsprechend sank die anfangs recht hohe Letalität ab. Eine Wiederholung der Epidemie im Winter 1946—47 blieb aus, trotzdem einzelne Kranke immer noch sporadisch eingewiesen wurden. — Zur Erklärung dieses unerwartet raschen und relativ milden Verlaufs muß man ebenso wie beim Typhus auf die vorausgehende starke allgemeine Todesausmerze der Resistenzschwachen, auf eine eventuelle rasch vor sich gehende und ausgebreitete Feiung und gegebenfalls auf die reaktionshemmende Wirkung der chronisch-stabilisierten Dystrofie verweisen. Aber diese Erklärungen reichen nicht aus, denn der Ablauf der Epidemie geschah zu schnell, als daß eine umfangreiche stille Feiung (soferne es eine solche beim Fleckfieber überhaupt gibt) rechtzeitig hätte eintreten können, um die befürchtete explosive Ausbreitung zu verhindern. Auch die Todesausmerze und die Dystrofiehemmung konten beim Fleckfieber bestenfalls im gleichen Ausmaße wirksam werden wie beim Typhus, während in Wirklichkeit das Fleckfieber nach Morbidität, Mortalität und Zeitablauf den Typhus wesentlich unterbot. Man muß daher noch nach einer zusätzlich günstigen Einflußnahme suchen. Der Berichterstatter vermutet sie vor allem in dem Umstande, daß der Fleckfieberepidemie eine totale Typhusinfektionierung der befallenen Bevölkerung kurz voranging, die, wenn auch keine spezifische, so doch eine allgemeine Resistenzsteigerung gegen Infekte bewirkt haben konnte. Daneben mag auch die spezielle Infektauslese durch den Typhustod die Zahl der potentiellen Fleckfiebergefährdeten vermindert haben.

Während die deutsche Zivilbevölkerung weder im Kriege noch während der Besatzungszeit infolge Vaccinemangels geimpft werden konnte, gelang es im Herbst 1945 eine kleine Menge deutschen Impfstoffs zu bergen, die gerade ausreichte, um das ärztliche und am Krankenbett pflegende Personal der DSK rechtzeitig zu impfen. Von den so Geimpften erkrankten nur wenige Personen, darunter

zwei Ärzte, alle ohne Todesfolge. Der eine Arzt (48jährig) erkrankte zu Anfang der Epidemie am Tage der letzten (dritten) Impfung mit Schüttelfrost, petechialem Exanthem am vierten Tage, klassischer genau 13tägiger Continua und kritischer Entfieberung, der zweite (25jährig) erst gegen Ende der Epidemie mit fast abortivem Verlauf. Die geringe Erkrankungsziffer unter dem Personal hängt vor allem damit zusammen, daß dieses nur sporadisch und ephemer verlaust war, wie denn überhaupt die DSK im ganzen fast läusefrei gehalten werden konnten. Der günstige Ablauf der ausgebrochenen Erkrankungen aber dürfte doch mit der Impfung zusammenhängen. — Wenn „in beiden Kriegen die hohe Zahl an Opfern unter den Ärzten besonders tragisch war" (Gundel, l. c.), so hat sich dieses in den DSK von Königsberg jedenfalls nicht bestätigt.

Malaria gab es früher in Ostpreußen nur in gelegentlich eingeschleppten Fällen, die immer sofort erfaßt werden konnten, so daß der an vielen Orten vorhandene Befall mit Anopheles nie wirksam werden konnte. Erst im Sommer 1945 traten einzelne Fälle auf, 1946 kam es schon zu Gruppenerkrankungen, aber erst im Herbst und Spätherbst zur fast explosiven Ausbreitung in Königsberg selbst wie in ganz Nordostpreußen. Es gab damals sicher viele Tausende von Befallenen, die bei uns aufgenommenen 600 Kranken spiegeln die Ausdehnung der Epidemie nicht wider, da nur die schwersten und hartnäckigsten Fälle zur Aufnahme kamen.

Immer handelte es sich um einfache Tertiana und um akute Formen. Sehr schwer war oft die Begleitanämie. Aber wenigstens in den DSK kam es zu keinem Todesfall, trotzdem die Menge des uns zur Verfügung stehenden Atebrins nur für die erste Zeit ausreichte und Acrichin erst später angeliefert wurde. Zwischendurch haben wir nur mit Neosalvarsan in Einzeldosen von 0,6 behandelt und damit in allen Fällen und zunächst endgültig die Anfälle abgestellt, ohne naturgemäß über spätere eventuelle Rezidive etwas aussagen zu können. Neueinlieferungen an Rezidiven nach Neosalvarsan haben wir jedenfalls nicht gesehen.

Tularämie war (nach Mitteilung des Stadtmedizinalrates von Königsberg Dr. Seeger) erstmals in Ostpreußen im Winter

1944/45 im Bereiche der Kurischen Nehrung bei Wehrmachtsangehörigen aufgetreten. Vom Befall ziviler Personen ist damals nichts bekannt geworden. Schon damals aber war der Befall von Ratten und Hasen nachgewiesen worden, der von Osten her erfolgt war. — Die von uns mitbeobachtete kleine Epidemie im Winter 1946/47 war zahlenmäßig sicher gering, in den DSK (damals schon Kal. Inf.-Krankenhaus) wurden 21 zureichend diagnostizierbare Kranke eingeliefert, von denen die Hälfte Russen waren, dazu kamen noch einige Fälle im Kaliningrader Gebietskrankenhaus. — Alle unsere Fälle hatten ihren Primärinfekt im Bereiche der oberen Extremitäten und verliefen günstig.

Die Leprakranken starben in wenigen Wochen an schwerster, rasch fortschreitender Entkräftung unter dem Bilde profuser nicht hämorrhagischer, fieberloser Enterocolitis. Ein einziger von sieben überlebte und befand sich im März 1947 in zureichendem Allgemeinzustande bei stationärer spezifischer Erkrankung.

Die hohe Letalität der akuten fieberhaften (infektiösen) Hämocolitis gibt das wahre Bild der zugehörigen Seuchenwelle des Frühsommers 1945 nicht wieder, es kommt eine Verzerrung daher zustande, daß eben nur die schwersten Kranken zur Aufnahme kamen. In Wirklichkeit hatte damals fast jeder Königsberger eine mehr minderlange, meist vorübergehend auch blutige und kurzfieberhafte Durchfallserkrankung zu absolvieren, die durch Hungerbehandlung ausheilte und nur zu kleinerem Teil in chronisch-dystrofische Enterocolitis überging. Trotzdem eine bakteriologische Klärung der Erkrankung technisch unmöglich war, muß man annehmen, daß eine echte Ruhrepidemie nicht bestand, weil sonst unter den gerade damals außerordentlichen Förderungsbedingungen der Umwelt ein ganz anderer Verlauf der Epidemie hätte eintreten müssen. Auch die Resistenzausmerze durch die allgemeine Todeskurve (die später bei Typhus und Fleckfieber eine zunehmende Rolle spielte, stand damals noch vor ihrer Auswirkung. Für die Milde der stattgehabten Infektionen spricht auch der Verlauf der Parallelerkrankung unseres Personals, das einer massiven (nicht vermeidbaren) Infektionierung ausgesetzt war. Wohl hatte im Verlaufe der

ersten beiden Monate jeder Arzt und jede Schwester eine mehr oder minder schwere Durchfallsperiode abzumachen (die mindestens zu einem Drittel blutig war), doch wurden fast alle Erkrankungen ohne Arbeitsunterbrechung durchgemacht, es kam auch zu keinem Todesfall. — Die hohe Letalität wäre natürlich wesentlich zu senken gewesen, wenn die Schwerkranken besser gepflegt und besser behandelt worden wären. Aber es fehlte jede Diät, es fehlte die Wärme (nur mit Heißwasser gefüllte Flaschen konnten an Stelle zureichender Deckung und Raumheizung verabreicht werden!), es fehlten Sulfonamide ganz und kreislaufwirksame Mittel fast ganz. Zu Anfang wurde Vitamin C verabreicht, als es später völlig ermangelte, ergab sich kein Unterschied im Verlauf. — Wie denn in diesem Zusammenhang vielleicht folgende Beobachtung vermerkt werden darf. Ganz Königsberg lebte mindestens bis 1946 praktisch vitaminfrei, wenn man von den im Schwarzbrot enthaltenen B-Vitaminen absehen mag. Sicher gab es weder A noch D, sicher auch fast kein C (wenn man gelegentlichen Konsum gebrühter Brennessel oder Melde nicht veranschlagt). Trotzdem kam es unter unsern 13 200 Kranken erst im Winter 1946/47 und nur in drei Fällen zum manifesten Skorbut.

Zusammenfassung

1. Es wird die allgemeine und besondere Lage der abgetrennten deutschen Bevölkerung in Königsberg im Verlaufe der Jahre April 1945 bis März 1947 unter den Gesichtspunkten der sanitär-hygienischen und klinischen Epidemiologie geschildert. Es wird dargetan, wie sich in diesem Abschnitte der damals in den deutschen Ostraum einbrechenden Pandemien, insbesondere des Typhus und Fleckfiebers der einzigartige Vorgang einer elementaren, d. h. von Menschenhand kaum beeinflußten, wie beeinflußbaren Seuchenausbreitung innerhalb einer hermetisch abgeschlossenen und auf engsten Raum zusammengedrängten, von solchen Seuchen bisher nie erfaßten und gegen sie nicht geimpften Bevölkerung ent- und abwickeln konnte. Die Darstellung erfolgt vom Standpunkte der Deutschen Seuchenkrankenhäuser aus, welche alle erfaßbaren Infektionskranken

isolieren und so den einzig möglichen Beitrag wenigstens zur Verlangsamung der allgemeinen Infektionierung beibringen konnten.

2. Es muß angenommen werden, daß es infolge einer nicht nur ungehemmten, sondern durch die Umweltbedingungen in jeder Weise begünstigten Seuchenausbreitung zu einer mindestens subtotalen, wenn nicht totalen Infektionierung der deutschen Bevölkerung kam, die ihrerseits infolge bisheriger Nichtberührung mit diesen Seuchen und nicht geschehener Schutzimpfung immunbiologisch völlig ungeschützt war und in die erfolgte Erkrankung unter ungünstigsten Umweltbedingungen der natürlichen Resistenz eintreten mußte.

3. Trotzdem unter den gegebenen Voraussetzungen ein schwerster Verlauf der Epidemien erwartet werden mußte, führte die Verfolgung einerseits der infektiösen Morbidität und Mortalität (Erkrankungs- und Sterblichkeitsziffer bezogen auf die Bevölkerungszahl), anderseits der nicht durch Seuchen bedingten allgemeinen Sterblichkeit zu Ergebnissen, die hinter den anfänglichen Befürchtungen weit zurückblieben, so niederdrückend die Seuchensterblichkeit im einzelnen auch war: während die deutsche Bevölkerung vom April 1945 von rd. 110 000/100 000 (als korrigiertem Ausgangswert) durch a l l g e m e i n e Todesursache bis zum Frühjahr 1947 auf rd. 25 000, also um rd. 75 000 = 75 %, absank, betrug die gesamte Sterblichkeit an akuten Seuchen (infektiöser Hämocolitis, Diphtherie, Typhus und Fleckfieber) rd. 2600 = 2,6 %. Es überwog also die allgemeine Sterblichkeit an akuten Seuchen um fast das 30fache! — Die manifeste Seuchenmorbidität erreichte mit 10 400/110 000 im ganzen nur 9,5 %, bei Typhus mit 8000/90 000 nur 8,9 %, bei Fleckfieber mit 1200/58 000 nur 2,1 %. — Die Letalität betrug bei schwerster infektiöser Hämocolitis („Ruhr") 36 % bei Typhus 24 %, bei Fleckfieber 25 %, bei Lepra (nur 7 Fälle!) 85 %, bei Diphtherie 0,6 %, bei Malaria und Tularämie Null — im ganzen im Durchschnitt der Deutschen Seuchenkrankenhäuser (einschließlich Dystrofie und Tuberkulose) mit 2700/13 200 = 20 %, (ohne Dystrofie und Tuberkulose) mit 2350/9600 = 24,5 %, im Gesamtdurchschnitt des akuten Seuchenanfalls überhaupt (in DSK u n d ZK) mit 2600/10 400 = 25 %. Die Mortalität ergab sich bei Ruhr mit 0,3 %, bei

Typhus mit 2,1 %, bei Fleckfieber mit 0,5 %. — Es erkrankte also an Ruhr jeder 110., an Typhus jeder 11., an Fleckfieber jeder 50., es starb an Ruhr jeder 300., an Typhus jeder 50., an Fleckfieber jeder 200. Königsberger. Aber es blieben von 12 Königsbergern nur 3 am Leben!

4. Morbidität, Letalität und Mortalität sanken innerhalb der einzelnen Seuchen immer erkennbarer ab und führten schließlich beim Typhus innerhalb zweier Sommer, beim Fleckfieber innerhalb eines einzigen Winters zum spontanen Erlöschen der Seuche.

5. Die Ursachen dieses zunächst nicht erwartbaren Ablaufes der Ostraumpandemien im deutschen Abschnitt von Königsberg — und zwar ihrer trotz maximaler endogener und exogener Begünstigung relativ geringen manifesten Ausbreitung, ihrer trotz maximaler Individualgefährdung relativ geringen Sterblichkeit, nicht zuletzt ihres relativ schnellen und spontanen Erlöschens — darf man in folgenden Ursachen erblicken: a) in der breiten Ausmerze allgemein Resistenzschwacher durch den reißenden Nichtseuchentod, b) in der subtotalen Infektionierung und relativen Immunisierung durch die Seuche selbst, c) in der dystrofiebedingten Reaktionsminderung, welche unter bestimmten Bedingungen die Gefahr der dystrofiebedingten Resistenzschwäche auszugleichen vermag, und d) beim Fleckfieber außerdem in der vorausgehenden speziellen Typhusausmerze bzw. bei den vom Typhus Überlebenden in einem nicht spezifischen, aber typhusbedingten, allgemeinerhöhten Seuchenschutz.

IV.

REGIMELAGER

Im Februar 1948 wurde der Berichterstatter aus dem Gefängnis in sein erstes Straflager überstellt. Es war dieses noch kein Regimelager, sondern ein allgemeines Lager, dessen Hauptkontingent nicht die politischen, sondern die „sozial näherstehenden" Kriminalverbrecher ausmachten. Das Lager gehörte einem Kombinat an, welches die ehemalige Bernsteinmanufaktur in Palmnicken weiterzuführen suchte. Der Berichterstatter hatte Gelegenheit zum Studium des Verhaltens der asozialen Primitiven bis zum Berufsverbrecher mit ihrem eigenartigen Ehrenkodex, der an das Bagno erinnert. Vom Herbst 1948 kam ein strenger zentraler Befehl zur Auswirkung, der den Abtansport aller aus politischen Gründen Verurteilten und ihre Zusammenfassung in eigenen Lagern zur Folge hatte. Die Haupttransporte gingen in großen Sonderzügen aus Güterwagen nach dem Eismeer. Der Berichterstatter ging erst im März 1949 „auf Einzeletappe" über Wilna und Moskau in den Großlagerbereich Potma. Einzeletappen erfolgen in den Käfigwagen, die amtlich Stolypinwagen, im Volksmund Stalinwagen heißen. Jeder Fernzug hat solche Wagen angehängt. Der ermordete zaristische Ministerpräsident St. soll sie eingeführt haben, doch wurden unter seinem Regime die einzelnen Käfige (etwa 8 Kubikmeter Raum mit 3 Etagen) nur mit 6 Häftlingen belegt, welcher Maßstab als komfortabel bezeichnet werden kann. Als der B. von Wilna nach Potma zum Transport kam, befand er sich 7 Tage und Nächte ohne Unterbrechung in einem derartigen Abteil, aber nicht mit 5, sondern mit 26 Teilhabern, und glaubwürdige Zeugen berichteten ihm später, daß sie solche Reisen bis zu 35 im Abteil gemacht hätten. Das allgemeine Regime auf solchen Transporten ist außerordentlich hart, doch ist

der B. überzeugt, daß man die Ursache nicht in einer beabsichtigten Grausamkeit suchen darf (wiewohl natürlich Gelegenheitssadismen nicht ausbleiben), sondern einerseits im Platzmangel und anderseits in der als notwendig erkannten Einschüchterungstendenz finden muß. Die letztere ist nicht zuletzt deshalb erforderlich, weil diese Reisen sehr häufig zu Racheakten gegenüber erkannten Spitzeln benützt werden, die in der Regel mit der Liquidation der letzteren enden und gegenüber denen das außerhalb der Gitter befindliche Bewachungspersonal völlig machtlos ist. Die Liquidatoren riskierten bis 1952/53 dabei wenig, denn selbst im Falle der meist nicht gelingenden personellen Eruierung der Täter und ihrer Unterwerfung unter ein neues Gericht machte die dann erfolgende Strafzubuße (die meist nur wenige Jahre betrug) wenig aus, wenn der Täter schon vorher zu 25 Jahren verurteilt war, mit deren Beendigung er sowieso nicht rechnen konnte. Erst 1952/53 kam eine strenge Anordnung heraus, welche in allen Lagern von jedem einzelnen Häftling mit Unterschrift zur Kenntnis genommen werden mußte, daß von nun an jeder Mord durch Erschießen geahndet werden würde.

Regimelagerbereiche liegen in vielen Gebieten der Union, ihre Lage ist bekannt und braucht hier nicht aufgezählt zu werden. Abgesehen von der Verschiedenheit des Klimas und der Arbeitsbedingungen ähneln sie sich in der allgemeinen Führung und Haltung wie ein Ei dem andern und unterstehen sämtlich dem MGB, der sich in der Durchführung der Organe des MWD bedient. Der Großlagerbereich Potma (Dubrowlag — Eichenlager) liegt halbwegs zwischen Moskau und Kuibyschew in einem moorigen Bruchwaldgebiet und darf hinsichtlich Klima und Arbeitsbedingungen als bevorzugt gelten, aus welchem Grunde es eine Reihe von Invalidenlagern enthält.

Da seit 1953 eine entscheidende Umorganisation dieser Lager in Gang kam, welche zur Zeit der Freigabe des Berichterstatters im Dez./Jan. 1953/54 im Anlaufen war, scheint es angebracht, den bis dahin gültigen allgemeinen Charakter dieser Lager kurz zu schildern. Die Lager liegen zu beiden Seiten einer Stichbahn mitten im Bruchwald, sie sind umzäunt mit einer etwa 4 m hohen Doppelpalisade, innerhalb deren des Nachts und an kritischen Tagen Hunde kreisen.

Innerhalb der Palisade ist in etwa 20 m Tiefe ein lockerer Stacheldrahtverhau als „Verbotzone" angelegt. Wer in sie eintritt, wird ohne Anruf von den Wachtürmen aus erschossen. In diesem Zusammenhang ist es merkwürdig, daß diese einfache Möglichkeit zum Freitod praktisch nie ausgenützt wird, obwohl es zur Psychologie nicht weniger Strafhäftlinge gehört, sich in periodischen Abständen mit Freitodplänen zu beschäftigen. Der B. hat selbst in all den Jahren keinen einzigen derartigen Fall erlebt. Der Lagerwall wird von Kadertruppen des MGB gesichert, welche auch die Begleitung von Arbeitstrupps außerhalb des Lagers stellen. Sie sind bewaffnet und haben strengste Anweisungen, im Falle auch nur des Verdachts auf Flucht sofort zu schießen. Die Aufrechterhaltung der Ordnung innerhalb der Lager dagegen wird von Organen des MWD, also der Miliz (Ordnungspolizei), besorgt. Sie sind nicht bewaffnet, wie überhaupt die Mitbringung von Waffen in das Lager hinein streng verboten ist. Auch Offiziere tragen keine sichtbaren Waffen. Die Gefangenen werden nicht gefesselt, auch nicht auf dem Gange zu auswärtigen Arbeitsvorhaben. Nur unter besonderen Bedingungen, insbesondere bei Katorgasträflingen, kann ausnahmsweise Fesselung angeordnet werden, wenn Fluchtverdacht vorliegt. Das innere Regime ruht auf der absoluten Autorität des Systems, solange diese intakt ist. Zur Aufrechterhaltung der Ordnung genügt unter normalen Bedingungen die Furcht vor der Versetzung in eine Strafbrigade (mit erschwerter Arbeit, Einschließung außerhalb der Arbeitszeit, Ausschluß von Kino, Lektüre usw.), bzw. vor der zeitlichen Einsperrung im „Isolator" (einer in jedem Lager befindlichen Sonderstrafbaracke), der mit verschiedenen Verschärfungen durch Hunger und Kälte recht eindrucksvoll werden kann. Tätliche Gewalt von seiten der Lagerorgane kommt (im Gegensatz zur Praxis der Gefängnisse) im Lager kaum vor und ist strenge verboten. Auch die Brutalisierung durch Beschimpfung und über das Regime hinausgehende Demütigung ist verboten und hat sich in den letzten Jahren fortlaufend gemildert. Der Eingeschlossene hat Beschwerderecht gegen Unrechttun der Aufsichtsorgane und kann sich auch, wenn er energisch genug und völlig im Recht ist, mit Erfolg durchsetzen. Interessant und nicht selten ge-

radezu grotesk ist die Wirksamkeit und Erfolgsmöglichkeit des Hungerstreiks, der recht häufig zur Anwendung gebracht wird, insbesondere im „Isolator". Jeder derartige Fall setzt die ganze Lagerbehörde in Aufruhr, vom Chef der Sanitätsabteilung angefangen über die politischen Beauftragten bis zum Chef des Lagers. Spätestens am dritten Tag erscheint von auswärts der zuständige Prokuror (Staatsanwalt), Vernehmungen häufen sich, Akten türmen sich, vom Wachtmeister des Isolators angefangen bis zum Prokuror redet alles dem Streikenden gütlich-väterlich zu, er möge doch Vernunft annehmen. Und das Ende ist regelmäßig ein gütlicher Vergleich und wenigstens ein halber Erfolg des Widerständlers. Der B. hat nie erlebt, daß es zur Zwangsernährung oder zur Brechung des Widerstandes mit Gewalt kam, aber er hat sich immer wieder gewundert, wie behutsam jeder derartige Vorfall von den Lagerverantwortlichen gehandhabt wird, die sonst gar nicht allzu wählerisch in ihren Mitteln sind. Der B. hat trotz aller Bemühungen keine andere Erklärung dafür gefunden als die Annahme, daß offenbar in jedem Falle von fortgesetztem Hungerstreik eine große Aktenbewegung nach oben nötig wird, welcher die örtliche Obrigkeit lieber aus dem Wege geht.

Die Arbeitsdauer beträgt offiziell 10 Stunden, wird einerseits oft bei Arbeitsspitzen überschritten, fällt anderseits bei Arbeitsmangel und Kurzbeschäftigung auch über Tage hin ganz aus. Ihre Schwere wechselt naturgemäß nach Klima und Art der Beschäftigung. Der B. kann hier nur über die Verhältnisse in Potma berichten, wo zu seiner Zeit eine große Möbelfabrik, Kleiderfabrik, Ziegelei usw. arbeiteten. Zahlreiche Brigaden arbeiten im Wald, in der Landwirtschaft, im Torf, beim Häuser- und Wegebau. Die Normen, die vor einigen Jahren noch erträglich waren, wurden ständig erhöht und waren in der letzten Zeit nur mehr von Rekordisten erfüllbar. Vor Einführung der Bezahlung (Sommer 1952) erfolgte der Arbeitsentgelt einerseits durch Besserstellung in der Ernährung (ein Erfolgarbeiter konnte zusätzlich zur Verpflegsnorm bis zu täglich ein kg Brei und mehr als 1 kg Brot verdienen), anderseits durch Besserstellung der Wohnung und Bevorzugung in Bekleidung und Beschuhung. Ein Rekor-

dist mit 300 % konnte an der Maschine bis 30 Rubel täglich verdienen, jedoch sind solche Spitzenleistungen nur von ausgewählten Arbeitserfahrenen und nur tageweise erfüllbar. Im Durchschnitt konnte ein guter Arbeiter in der Fabrik mit einem monatlichen Reinverdienst um 100 Rubel rechnen, wofür er im Lagermagazin Brot, Margarine, Konfekt, Tabak, ausnahmsweise auch Wurst, Käse, Obst kaufen konnte. Wesentlich schlechter gestellt waren die nicht in der Fabrik beschäftigten Außenbrigaden, obwohl ihre Arbeit in jeder Hinsicht schwerer war. Ihr Verdienst überschritt selten 10—20 Rubel im Monat und reichte kaum zum zureichenden Kauf zusätzlichen Schwarzbrotes und des unabdingbaren Machorka. Die Invalidenbrigaden besorgten den Innendienst im Lager, sie erhielten ihre Normration und sonst nichts, standen sich aber in den letzten Jahren dadurch besser, daß viele Fabrikarbeiter oder solche, die Pakete empfingen (was für Inländer möglich war), ihr Normbrot nicht aufaßen und den Invaliden überließen. Grober Hunger, der bis 1950 noch an der Tagesordnung war, kam in den letzten Jahren kaum mehr vor. Es kann kein Zweifel sein, daß die durchschnittliche Verpflegung eines im Lager arbeitenden Häftlings wesentlich besser war als die eines freien Kolchosniks, der nicht das Glück hatte, einer Musterkolchose anzugehören. Es geschah auch nicht selten, daß das niedere Aufsichtspersonal des MWD (mit einem Anfangsgehalt von etwa 500 Rubel) bei Vorhandensein einer größeren Familie mit Neid auf die „viel zu gute“ Versorgung mancher Häftlinge blickte. — Vom Bruttoeinkommen des arbeitenden und bezahlten Häftlings wurden für die Normerhöhung, Bekleidung, Wohnung und Bewachung (!) pro Tag 6—8 Rubel abgezogen. Wenn der Bruttoverdienst das so errechnete „Kostgeld“ unterschritt, hörte der objektive Verdienst auf. Fehlarbeit wurde auf Verlust angerechnet und abgezogen, unter Umständen zusätzlich bestraft.

Die Verpflegungsnorm wurde in den letzten Jahren laufend verbessert und betrug zuletzt pro Tag 700 g (wasserreiches) Schwarzbrot, 13 g Fett, 20 g Zucker, etwa 100 g Salzfisch, gelegentlich etwas Fleisch, etwa 120 g Graupen, etwa 600 g Gemüse, sie wurde verringert — namentlich in den Invalidenlagern — durch den ausge-

breiteten korruptiven Diebstahl (angefangen vom Empfang der Grundstoffe bis zur Verwässerung des Essens), der nicht nur unter Billigung der Obrigkeit zugunsten der Lageraristokratie (also der Häftlinge, die sich in Spitzenstellungen befinden) erfolgte, sondern auch von der Obrigkeit selbst teils zu eigenen Gunsten, teils zur Bezahlung besonderer Dienste (nicht zuletzt des Spitzelapparates) vorgenommen wurde. In den ausgesprochenen Arbeitslagern trat diese Korruption weniger in Erscheinung.

Die Häftlinge waren in großen Holzbaracken untergebracht, die wenigstens seit 1950 ungezieferfrei und im ganzen als reinlich gelten konnten. Die diesbezügliche Aufsicht durch die Sanitätsinspektion und laufende Kommissionen ist sehr streng. Die Baracken waren früher immer überbelegt und auch in der letzten Zeit noch nicht mit ausreichendem Bettenplatz versorgt. Der Invalide, der früher zu viert auf 120 cm Pritschenbreite unterkommen mußte, lag zuletzt im allgemeinen noch zu dritt. Erst in der allerletzten Zeit, als die großen Verschiebungen begannen, kam es zu allgemeinen Erleichterungen der Unterbringung. Es ist klar, daß der Luftraum unter solcher Belegung in doppeletagiger Pritsche ganz ungenügend war. Auf der andern Seite war die Lageraristokratie und die Rekordarbeiterschaft demonstrativ bevorzugt, ihre Wohnsektionen waren schwach belegt. Jeder einzelne hatte seinen privaten Platz (60 cm), nicht wenige sogar ein richtiges Bett (Standardbett) mit Matratze, Kissen, reiner Decke und sogar einem Laken zur Verfügung. Die Beheizung war ausreichend. Der äußere Lagereindruck wurde demonstrativ von Jahr zu Jahr verbessert, jedes Lager hatte seine Schar von weißen Tauben, die munter zwischen den Palisaden herumflogen und sie nur selten verließen, im Sommer war jeder freie Platz ein Blumenbeet, für deren Besorgung eigene Blumenbrigaden aus Invaliden verantwortlich waren.

Die Bekleidung wurde von Jahr zu Jahr verbessert, der erfolgreiche Arbeiter hatte alljährlich Anspruch auf eine Sommergarnitur (Baumwollrock und Hose) und eine Winterausstattung (Wattehose, Watterock), auf jeweils zwei Garnituren Wäsche und (in jedem zweiten bis dritten Jahr) auf ein paar Schuhe. Die Ausstattung erfolgte neu-

wertig, während der schlechte Arbeiter und der Invalide sich mit den abgelegten und naturgemäß nicht immer ausreichenden Bekleidungsstücken der früheren Jahre begnügen mußte. Mütze, Rock und Hose waren numeriert. Die Wäsche wurde regelmäßig gewaschen, die persönliche Körperreinigung einschließlich Seife war ausreichend möglich.

Die Baracken waren elektrisch beleuchtet (Aggregatstrom) und seit 1952 mit Lautsprechern ausgestattet, die von morgens bis zum Schlafengehen ohne Unterbrechung dröhnten. Ein bis zweimal im Monat gab es Wanderkino, deren Haßpropaganda gegen Deutschland etwa ab 1952 fühlbar abnahm. Die Lagerbüchereien, ausschließlich in russischer Sprache, waren reichlich ausgestattet mit etwa 1500 bis 2000 Bänden auf ebenso viele Häftlinge, sie enthielten neben guter klassischer (teilweise redigierter) vorwiegend neuere Propagandaliteratur romanhafter Prägung, auch belehrende Werke. Die großen Zentralzeitungen lagen auf, wurden allerdings nicht regelmäßig ausgefolgt, daneben reichlich Provinzzeitungen, auch in den Landessprachen, niemals ausländische Presseerzeugnisse, auch nicht solche der Satellitenstaaten. Viel und gut wurde Schach gespielt, Turniere regelmäßig organisiert. Gelegentlich gab es Liebhaberaufführungen. Kartenspiel war streng verboten.

Die ärztliche Versorgung war für sowjetische Verhältnisse ausgesprochen gut, weil eben gerade in den Regimelagern mit ihrem hohen Gehalt an Intelligenz ein reichliches Ärzteangebot besteht (während der Ärztemangel in den Allgemeinlagern geradezu bedrohlich scheint). Wenn der Chef der jeweiligen Sanitätsabteilung den ärztlichen Dienst nicht behinderte (was nur ausnahmsweise vorkam), wenn zwischen den (gefangenen) Ärzten selbst, insbesondere zwischen dem Ambulanzarzt und dem Krankenhausarzt, ein gutes Einvernehmen bestand, konnten jedenfalls entscheidende Gesundheitsgefährdungen der Belegschaft fast immer vermieden werden. Tragische Einzelfälle infolge Einmischung von Regimeorganen, die sich über die Anordnung der Sanitätsabteilung hinwegsetzten, kamen natürlich vor. Immerhin wurde die vor 1949 riesige Todesziffer ab diesem Zeitpunkt entscheidend gesenkt. Der Berichterstatter hat seit

1949 in allen Lagerkrankenhäusern, in denen er tätig war, bei einem Lagerkontingent um 1500 im Jahresdurchschnitt nicht mehr als 20—25 Sterbefälle erleben müssen, und sie alle starben eines natürlichen Todes. Bedenkt man, daß in den ersten Nachkriegsjahren die Sterblichkeit (wie auch in den ostpreußischen Lagern) 60 % der Belegschaft erreichte (und im Norden auch überschritt), so ermißt man den seither erzielten Fortschritt. Die Verhältnisse in den Lagerkrankenhäusern waren auf strenge Anweisung von oben hinsichtlich Unterbringung, Ernährung, Sauberkeit, Pflege, insbesondere ärztlicher und medikamentöser Versorgung vom eindeutigen Bemühen getragen, vermeidbare Opfer zu vermeiden. Es bestand Krankenblattzwang, die ärztliche Sektion im Todesfall wurde gefördert und im Bereiche des Berichterstatters fast regelmäßig vollzogen. Die Toten wurden mindestens seit 1950 mit einfacher Wäsche bekleidet im Tannensarg bestattet, ohne Zeremonie, ohne Begleitung der Kameraden, aber mit Numerierung und Registrierung jedes einzelnen Grabes in den immer außerhalb des Lagers gelegenen Friedhöfen. Der ärztliche Totenschein mußte in siebenfacher Ausfertigung erfolgen, der Verteilerschlüssel ging bis Moskau, es kann daher kein Zweifel sein, daß das Gulag (Zentrale Verwaltung der MGB-Regimelager) mindestens seit 1949 über jeden einzelnen Toten orientiert wurde und i s t.

Religiöse Übungen (Predigt, Gemeinschaftsbildung) waren strenge verboten und praktisch unmöglich, jedoch religiöse Gespräche in kleinstem Kreise ebenso möglich wie andere „auf intellektueller Basis". Religiöse Bücher, Bilder (selbst wenn es einmal gelingt, sie einzuschmuggeln) verfielen wie jedes andere nicht approbierte Druckerzeugnis der periodischen Durchsuchung („Schmon"), ihr Besitz wurde bestraft. Selbst bescheidene Festerinnerungen an Weihnachten, Ostern waren streng verboten, der kleinste grüne Zweig, von auswärts etwa zur Weihnachtszeit in die Baracke mitgebracht, wurde sofort beim nächsten Durchgang des Wachtpersonals abgerissen. Anderseits wurden religiöse Einzelhandlungen (z. B. Beten mit der Palisade zugekehrtem Gesicht einschließlich Kreuzschlagen) im allge-

meinen geduldet, je nach Laune verhöhnt, auch mal unterbrochen, aber nicht bestraft.

Das allgemeine und besondere Regime war bis zu Stalins Tod unverändert streng und ruhte, wie gesagt, auf der ungefochtenen, geschweige antastbaren Autorität der Obrigkeit, die praktisch im Besitze der unkontrollierten Allmacht war. Die Schranken zwischen dieser Obrigkeit und den Gefangenen waren nach außen hin unübersteiglich, von seiten der Offiziere durch eisige Distanz, von seiten der Wachorgane durch mehr oder minder gehässige Brutalität, von seiten beider durch die Furcht vor Bestrafung im Falle geringster Vertraulichkeit gegenüber den Objekten des Systems gesichert, doch wurden sie unter gegebenen Verhältnissen unter vier Augen immer wieder durchbrochen. Es kam dabei, namentlich unter der lösenden Wirkung des Alkohols, nicht selten zu stimmungsmäßigen Ausbrüchen auch von seiten höherer Offiziere, die sie im Falle der Anzeige im Augenblick selbst in Gefangene verwandelt hätten. Allerdings wäre es für den durch Vertraulichkeit ausgezeichneten Gefangenen, soferne er etwa Anzeige hätte erstatten wollen, nicht ungefährlich gewesen, dies zu tun, denn wie hätte er die unter vier Augen erhaltenen Erklärungen beweisen oder gar die sicher zu erwartende nachträgliche Behauptung einer lancierten Provokation widerlegen können?

Die Lage änderte sich, als der politische Bergrutsch nach Stalins Tod zunächst mit der Inhibierung des Ärzteprozesses, dann mit dem Sturze Berias, die bis dahin absolute Autorität des Regimes wie der örtlichen Obrigkeit zutiefst erschütterte und nicht nur bei den Gefangenen, sondern auch bei der Obrigkeit eine Unsicherheit erzeugte, die vordem nicht denkbar gewesen wäre. Dazu kam die nicht nur formale Auflösung des MGB-Staates, die mit den früheren „Wachablösungen" von Tscheka über GPU zur NKWD und schließlich zum MGB nicht verglichen werden darf. Auch seine wirtschaftliche Basis wurde angeschlagen, fremde Ministerien stießen in seinen Machtbereich hinein, (als der B. Potma verließ, waren Umorganisationen tiefgreifendster Art im Gange). Das Regime wurde weich, die Arbeitsmoral sank erschreckend, die wirtschaftliche Desorganisa-

tion in Materialzufuhr und Produktionsausstoß griff reißend um sich, die Konflikte der nun ineinandergreifenden ministeriellen Kompetenzen wurden vor den Augen der Häftlinge ausgetragen, ohne daß die Zentrale eingriff. — Auf alles dies wird später noch zurückzukommen sein. Bemerkt sei nur, daß sich gleiches um die gleiche Zeit in allen Regimelagerbereichen der ganzen Union (und auch außerhalb der Palisaden!) abspielte.

Die Einzellager in Potma hatten eine durchschnittliche Belegschaft zwischen 1500—2000. Seit Herbst 1953 erfolgte eine rasche Verminderung. Ganze Lager wurden aufgelöst, Großtransporte gingen nach Osten, mit großer Wahrscheinlichkeit unter gleichzeitiger Entlassung aus dem Regime in Allgemeinlager, angeblich nach Orten dringender Arbeitsvorhaben östlich des Urals, jedenfalls ohne Rücksicht auf den Menschenbedarf der örtlichen Werke in Potma. Um diese Zeit waren diese Werke bereits dem Industrieministerium in Saransk unterstellt, während die Belegschaft, wie bisher aus (den noch übriggebliebenen) Sträflingen formiert, dem Lagerchef zugehörte, der seinerseits, früher MGB, nun MWD-Mann, dem Justizministerium untergeordnet werden sollte. Zwischen dem Fabrik- und Lagerchef herrschte Dauerfehde, ohne jede Verhüllung vor den Lagerinsassen (ein früher unerhörter Vorgang), beide Chefs fuhren abwechselnd mit schweren Beschuldigungen gegeneinander nach Moskau, ohne daß von dort ein schlichtender Befehl erging (ein früher undenkbarer Vorgang!).

In den Lagern, meist Männer-, aber auch einigen Frauenlagern, befanden sich alle inländischen Nationen: neben Großrussen und Weißrussen vor allem Ukrainer, viele Balten, aber auch Kaukasier, Uralier, Sibiriaken, Kasaken, Turkmenen usw., auffallend viele Juden (der B. hat in einem Invalidenlager einmal rd. 10 % berechnet), gegen die vor der Inhibierung des Ärzteprozesses, als zur Zeit des Abbruches der Beziehungen mit Israel eine antisemitische Welle die ganze Union erfaßte und eifrig von oben gepflegt wurde, auch im Lager eine gehässige Stimmung entstand und von der Obrigkeit mehr als geduldet wurde. Es fielen damals von seiten niederer Wachtorgane jene bekannten antijüdischen Schimpfworte unter joh-

lendem Gelächter, für welche ein einfacher Bürger noch wenige Jahre vorher sofort verhaftet und verurteilt worden wäre. Erfahrene jüdische Intellektuelle sagten damals dem Berichterstatter wiederholt, daß sie im Falle weiterer Entwickelung dieser Welle mit Pogromen rechnen müßten. — Die Ausländer bildeten eine kleine Insel im sowjetischen Meer, am stärksten vertreten waren Deutsche und Ungarn. Nach dem Abtransport aller in den Lagern befindlichen verurteilten Kriegsgefangenen (mit Beendigung der Aktion etwa im Februar 1952) und anschließend der Österreicher verblieben nur kleine Häuflein von Deutschen. Ihre Zahl betrug z. B. im letzten Lager des Berichterstatters im Sommer 1953 zwei Dutzend, davon ging die Hälfte im Juni 1953 „auf Etappe" (wie sich später herausstellte nach Tapiau in Ostpreußen und im Spätherbst 1953) nach Deutschland. Als der Berichterstatter am 11. Dezember 1953 sein letztes Lager verließ, blieben noch 11 Kameraden zurück.

Die Haltung der deutschen Kameraden, mit denen der Berichterstatter im Laufe der Jahre zusammentraf, war mit wenigen Ausnahmen standhaft, tapfer, treu und hilfsbereit, ihre Stimmung ernst, in früheren Jahren schier hoffnungslos, aber ohne seelischen Bruch, seit Sommer 1953 hoffnungsvoller, aber natürlich durch die Verzettelung der Freigabe gedrückt und belastet. Das Verhältnis der Deutschen war naturgemäß am besten zu den Ungarn und Balten, aber auch durch keine Schwierigkeit gegenüber den andern Nationen gestört. Fast jeder Deutsche, gleichgültig auf welchem Platz, galt als hervorragender Arbeiter und war es auch gemessen an seiner Umgebung. Selbst das Regime hatte es (von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen) mit den Deutschen leicht und erkannte dieses auch an. — Auffallend distanziert war oftmals das Verhalten der Volksdeutschen gegenüber den Reichsdeutschen, aber es war dies zu verstehen aus der notwendigen Vorsicht, die gerade diese armen, so oft getäuschten, ihre Zukunft schier ohne Perspektive sehenden Menschen beobachten mußten, nicht zuletzt in Rücksicht auf ihre wenigen, noch außerhalb der Palisade befindlichen in der ganzen Union verstreuten Angehörigen. — Zwischen den Deutschen des Reiches und Öster-

reichs bestand das natürliche Verhalten von Gliedern des gleichen Volkes.

Am 10. Dez. 1953 wurde der B. mit 3 Kameraden aus seinem Lager nach der Kopfschleusenstation des Großlagerbereiches (Station Potma) in Marsch gesetzt, dort am Abend mit neuem Wattezeug (ohne Nummern) ausgerüstet und am nächsten frühen Morgen mit wenigen Kameraden aus andern Lagern vor das Lager geführt. Ein junger Offizier trat liebenswürdig lächelnd vor und erklärte: Sie gehen nun in ein Sammellager und von dort weiterhin nach Deutschland! — Kein Wort mehr, keine juridische Erklärung, keine Straffreigabe, keine andere Unterschrift als die, daß „keine weiteren Prätensionen an den Lagerbereich Potma bestünden". (Wenn Gefangene nach normaler Beendigung ihrer Haftzeit das Lager verlassen, gleichgültig wohin, müssen sie unterschreiben und sich feierlich verpflichten, nach dem Verlassen des Lagers über nichts dort Gesehenes oder Gehörtes irgendwem zu berichten). — Der Zug traf ein und wurde bestiegen, aber — zwar mit Konvoi — aber nicht im Stolypin-Stalinwagen, sondern im normalen Pullmanwaggon mitten unter allen Reisenden, die uns ebenso fassungslos anstarrten wie wir sie, uns aber unter einem Wink der Begleitung Platz machten. Die Begleitung hatte nur den Zweck, Berührungen zwischen uns und den sowjetischen Passagieren zu verhindern, und das Ziel, uns diese vorletzte Fahrt — so angenehm wie möglich zu machen. — Nach wenigen Tagen war das Sammellager im Donbas bei Woroschilowgrad erreicht, wo sich nun langsam und in kleinsten Häuflein aus allen Ecken und Enden der Union kommend bis zu Mitte Januar 1954 rd. 400 bisherige Regimehäftlinge vereinigten. Zweierlei scheint dem B. aus dieser Zeit mitteilungswert: 1. die offenbare Absicht aus a l l e n im Westen bekannt gewordenen Regimebereichen ein wenn auch noch so kleines Häuflein zu entsenden, gewissermaßen, um seine Visitenkarte zu bekräftigen und darzutun, daß Schweigelager nicht existieren, und 2. die gleichgültige, um nicht zu sagen rücksichtslose Art unserer Behandlung durch die örtliche Obrigkeit. Es wurde nicht nur auf jede auch nur angedeutete Propaganda (im Sinne eines letzten guten Eindruckes etwa) geradezu demonstrativ verzichtet, son-

dern es wurde unverhüllt gezeigt, seht zu, daß ihr wegkommt, wir haben euch (als Deutsche) abgeschrieben. Und seit Jahren haben wir nicht so gehungert und gefroren wie in diesen letzten 4 Wochen in Krasnopol, nicht, weil weniger angeliefert wurde (die Anlieferung ist in allen Lagern die gleiche), aber weil um so ausgiebiger gestohlen und verschoben wurde. Wäre damals nicht in unsern Transport der Zivilregimgefangenen zwischen Weihnachten und Neujahr ein Transport heimkehrender Kriegsgefangener eingeschoben worden (die bereits längere Zeit Paketempfänger waren und uns reichlich mit seit vielen Jahren nicht mehr gesehenen Köstlichkeiten beschenkten), wäre es uns in diesen Wochen übel ergangen. — Vor der Abreise am 15. 1. mit Ankunft in Fürstenwalde am 21. 1. 1953 wurde lediglich festgestellt, wer der Freigegebenen in die Sowjetische Zone Deutschlands und wer in die Bundesrepublik entlassen werden wolle. Eine Begründung wurde nicht verlangt, jeder Erklärung wurde stattgegeben. — Am 22. Januar trafen die für die Bundesrepublik Bestimmten in Friedland ein, die für Mitteldeutschland Bestimmten waren bereits in Fürstenwalde abgetrennt worden.

V.
ERFAHRUNGEN — MEINUNGEN — GEDANKEN (1945—54)

Der Berichterstatter hat in den vorausgehenden Abschnitten den Standort und die Quellen dargelegt, von dem aus er seine Beobachtungen gemacht und aus welchen er seine Erfahrungen gesammelt hat. Er will nun versuchen, dieselben in ihren Ergebnissen zusammenzufassen und daraus ein Bild der Begegnungen und Berührungen zu formen, die sich ihm in neun Jahren anboten. Ob dieses Bild, das sich vor allem in zahllosen Gesprächen mit klugen, gebildeten und erfahrenen Männern der andern Seite langsam, aber immer klarer formte, richtig ist, wird die Zukunft lehren. Der Berichterstatter kann es nur schildern, wie es sich ihm darstellte und wie er es sehen lernte.

1. Das Menschentum

Der Berichterstatter bekennt sich zur Überzeugung, daß allein das Menschentum am Anfang wie Ende jedes geschichtlichen Geschehens steht. Es formt aus einem Volk in seiner gegebenen Umwelt eine Nation. Die Nation macht dann Kultur und Zivilisation, Wissenschaft und Kunst, Politik und Wirtschaft, sie kämpft, siegt, unterliegt, aber sie unterliegt erst dann, wenn das Menschentum, das sie trägt, abstirbt. Solange es lebt, lebt es nach dem Gesetz, nach dem es angetreten ist, und hört auf den Erbruf seiner Seele, der es in all seinen Trieben und Strebungen führt. Wer dieses Gesetz der Seele als Idee hinter der Erscheinung nicht kennt und seine biologische Substanz nicht begreift, kann auch den Rahmen, innerhalb dessen eine Nation sich entfaltet und immer wieder handeln wird, nicht erkennen.

Im sowjetischen Raum lebt heute nach amtlichem Sprachgebrauch der sowjetische Mensch. Dieser sowjetische Mensch ist das offizielle

Subjekt wie Objekt des amtlich so benannten und manipulierten sowjetischen Patriotismus. Dieser wird gekennzeichnet als ein Produkt aus nationaler Kultur im Geiste des proletarischen Internationalismus. Diese Definition ist ein Musterbeispiel der Logik des dialektischen Materialismus.

Nun, dieser sowjetische Mensch existiert nicht. Er existiert ebensowenig wie der sowjetische Patriotismus. Was existiert, ist eine Unzahl von Völkern, Völkerschaften, Volkssplittern und eine kleinste Zahl erst in Ausprägung befindlicher Nationen, aber n u r eine e i n z i g e wirkliche, ihrer selbst völlig bewußt gewordene und geformte Großnation — das Großrussentum. Sein biologisches, militärisches, kulturelles, wirtschaftliches und nicht zuletzt geopolitisches Übergewicht ist s o groß, daß ihm die absolute Führung nicht nur als proklamierter Anspruch, sondern als unabdingbare Wirklichkeit zukommt. Und dieses wird so bleiben, solange der in zunehmender Integration befindliche Riesenraum nicht von außen her in Frage gestellt wird. Von innen her wird eine Gefährdung dieses Primats trotz aller immer wieder aufkommenden partikularen Emotionen und Diversionen n i e m a l s geschehen. Daran werden weder ukrainische Wildheit noch grusinische List, weder baltischer Trotz noch turkmenische Geduld etwas ändern. Daran werden auch innerpolitische Systemstörungen oder wirtschaftliche Bedrohungen nichts ändern. Selbst eine von außen kommende und erfolgreiche militärische Intervention könnte nur eine vorübergehende Änderung bewirken und würde eine Episode bleiben. Denn nach dem Abzug der okkupierenden Macht wird das Großrussentum früher oder später den ihm zugehörigen geopolitischen Großraum wieder unter seiner Führung vereinen. Jede Politik, die diesen Lebensgrundsatz des nachbarlichen Riesenraumes nicht begreift, wird daran scheitern.

Zur Zeit unterwandert und überwandert dieses Großrussentum den ganzen Raum der Union in vielfältigster, aber systematischer, halb unbewußter, halb bewußter Weise. Es allein formt und führt alle derzeitigen Handlungsinstrumente der Macht: Partei, Armee, Staat. Jede andere Nation kann auf den politischen, wirtschaftlichen und

selbst kulturellen Gesamtvorgang der Entwickelung nur insofern Einfluß nehmen, als sie — nach großrussischer Auswahl! — Einzelpersonen abstellt, die aber — gewollt oder ungewollt — wieder nur in großrussischer Prägung und Tendierung ihrerseits Einfluß gewinnen können. Diesem Vorgang konnte sich selbst Stalin nicht entziehen, als die größte Not der Bedrohung zur Integration aller Kräfte zwang. Dieser Vorgang wurde und wird nur äußerlich zu maskieren versucht, wenn in den unionalen und regionalen Körperschaften, insbesondere ihren sichtbaren Spitzen mit entsprechender Sorgfalt und Auswahl Männer im periodischen Turnus herausgestellt werden, die typische nicht russisch-nationale Namen tragen, typische und stereotype nationale Kulturreden halten, aber beim leisesten Versuch einer echten nichtrussisch-nationalen Sprache oder gar Betätigung sofort und für immer verschwinden.

Man kann zusammenfassen: Aller sogenannte Sowjetpatriotismus ist letzthin großrussischer Patriotismus, sein Träger ist das großrussische Menchentum, am Ende steht, wenn die Union des Vielvölkerstaates nicht entscheidend von außen her in Frage gestellt wird, der russisch nicht nur sprechende, sondern auch fühlende, denkende, handelnde einheitliche imperiale Großraum, nach dessen zureichender Ausformung dann wohl eine neue Geschichtsepoche beginnen mag, gemessen an welcher die ganze bisherige russische Geschichte nur Vorgeschichte darstellt, vielleicht zeitlich zu vergleichen dem, was im Abendland dem Verhältnis der Zeit vor zu der nach dem großen Karl entspricht.

Es ist daher, solange dieser integrative Vorgang nicht von außen her unterbrochen oder gar in Frage gestellt wird (sofern dieses überhaupt möglich ist), politisch und geschichtlich gleichgültig, wie ein Ukrainer oder Weißrusse, ein Balte oder Grusinier ein Turkmene oder Kirgise als solcher fühlt, denkt oder handelt, bzw. handeln würde, wenn er es nach seinem Gesetze könnte, sondern wichtig ist allein, wer ist, wie fühlt, denkt und wird vermutlich handeln der Großraummensch großrussischer Prägung, der bei aller Nuancierung schon heute erstaunlich einheitlich ist, und nicht nur dem Fremden, sondern auch sich selbst so erscheint.

Dieses Menschentum hat, im Schnitt betrachtet, also unter verstehender Einkalkulierung der individuellen Plus-Minusvariation, typische und immer wieder aufscheinende Eigenschaften, die unabhängig vom Grade des jeweils vorhandenen, mehr oder minder geschulten, aber durchaus hohen Intellekts von seinem eigensten Seelentum geprägt erscheinen, jedenfalls von ihm nicht abgetrennt werden können und auf sein Handeln in jedem Falle bestimmend einwirken. Es sind dies Eigenschaften, die auf der einen Seite unter bestimmten integrierenden Bedingungen außerordentliche Leistungen bewerkstelligen können (man kann sie die positivierenden nennen), auf der andern Seite ebenfalls nur unter integrierenden Bedingungen in ihrer schädlichen Auswirkung überwunden oder wenigstens neutralisiert werden können (man kann sie die negativierenden nennen).

Die ersteren positivierenden Eigenschaften heißen: Tapferkeit bis zum leicht erzeugbaren Elan, Bedürfnislosigkeit und Leidensfähigkeit bis zur Sturheit, das Sichabfindenkönnen mit allem, was unabänderlich erscheint, die Gutmütigkeit und leichte Lenkbarkeit im nicht entflammten Zustande, das schnelle Vergessen erlittener Unbill, die leichte Entflammbarkeit für neue, vor allem das Herz ansprechende Ideen, nicht zuletzt die große Fähigkeit, zu improvisieren und sich auf eine neue Lage mit Erfolg einstellen zu können. Es ist klar, in welchem Maße diese Eigenschaften bei geschickter Ausnützung durch eine wissenschaftlich hierfür geschulte und kalt rechnende Führungsschicht im Kollektiv zu höchster Wirkung geführt werden können.

Die letzteren negativierenden Eigenschaften heißen: Unberechenbare Unbeständigkeit in allem und jedem, im Fühlen, Denken und Handeln, periodische Initiativlosigkeit und Faulheit bis zum totalen Extrem, die immer wieder aufbrechende, wie ungewollte, selbst kaum empfundene Unwahrhaftigkeit und Untreue gegenüber sich selbst wie gegen den andern, aus allem folgend ein unüberwindlicher Hang zur Plan- wie Disziplinlosigkeit, der durch Papierplanung und Befehlsgebärde zu maskieren versucht wird. Es ist wiederum klar, daß diese Eigenschaften die Entfaltung des individuellen russischen Menschen zu tiefer und weiter Wirksamkeit sehr erschweren, wenn

sie nicht durch eine unbedingte Befehlsgewalt und ein zusammenfassendes Kollektiv, wenn schon nicht überwunden, so doch wenigstens einigermaßen neutralisiert werden können. Diese Eigenschaften sind dafür verantwortlich, daß der russische Mensch, wenn er allein auf sich gestellt, also in Freiheit und um der Sache selbst willen etwas tun oder gar leisten soll, so selten das erreicht, was er im gelenkten Kollektiv ohne Schwierigkeit vollbringt — dadurch vollbringt, daß die Aufhebung der persönlichen Freiheit und Verantwortung gelungen ist. Und dieses geschah und geschieht durch die Einführung des totalen individuellen wie kollektiven Terrors als des entscheidenden Handlungsinstrumentes, mittels dessen der absolute Machtstaat, der Gossudar, gestern in petrinischer, heute in bolschewikischer Form, seine unabdingbare integrierende Funktion ausübt.

Wenn es dem Gossudar solcherweise gelingt, die positivierenden Eigenschaften seiner Untertanen zusammenzufassen und zusätzlich zu stärken, die negativierenden aber wenigstens zu paralysieren, wenn er es überdies zuwege bringt, diese Aufgabe zunehmend milder in der Form, wenn auch ohne Schwäche in der Sache, zu erfüllen — dann hat er ein Menschentum zur Verfügung, mit dem er noch v i e l mehr erreichen kann, als er bisher erreichen konnte, zumal wenn es einer hochgezüchteten Führung gelingt, sich stabil, permanent und zunehmend legitim zu verankern. Zum Glück für die Nachbarn ist dieses Streben bisher noch nie zur vollen Wirksamkeit gediehen, aber es wurde von j e d e m seiner selbst sicheren Gossudar neu aufgenommen und vorangetrieben. Was auch immer Großes in Rußland geschah — allerdings immer unter w e l c h e n Opfern an Blut und Tränen —, gleichgültig ob durch den grausamen Iwan oder den großen Peter, durch die große Katharina oder den ersten Nikolai, durch Lenin oder Stalin — immer haben sie, die Machthaber im Mantel des Gossudars, mit gleichem Führungsanspruch und gleichen Mitteln gleiche Ziele am gleichen Menschentum angestrebt, und immer war der zeitliche Erfolg um so größer, je härter der Vollzug des Terrors und je vollkommener die Aufhebung der Freiheit gelang.

Darum wird einerseits der östliche Koloß einem biologisch noch nicht erstorbenen und seiner Seele noch bewußten Abendland immer nur vorübergehend und beschränkt gefährlich werden können, darum wird anderseits ein russisch geprägter imperialer Großraum niemals in Freiheit errichtet und erhalten werden können.

Darum auch tritt dieser Großraum immer wieder und sofort in eine entscheidende Gefährdung seines Bestandes, wenn eine von innen her kommende Bedrohung der integrierenden und neutralisierenden Führungsmacht des Gossudars mit einem von außen her kommenden Druck zusammenfällt, wie es zur Zeit geschieht und noch für einige Jahre Geltung haben wird.

Spricht man vom russischen Menschentum, seiner seelischen Beeigenschaftung und vitalrassischen Qualifikation, dann darf man an drängenden Bevölkerungsproblemen nicht vorbeigehen, die schon jetzt den Gegenstand zunehmender Sorge und Abwehr von seiten der Staatsführung bilden.

Die heutige Sowjetunion ist ein Raum ohne Volk, auf mehr als 20 Millionen Quadratkilometern wohnten vor dem Kriege (nach glaubwürdiger Schätzung) nicht mehr als 180—190 Millionen Menschen, sollen jetzt mehr als 220 Millionen wohnen. Die Kriegsverluste werden amtlich mit etwa 18 Millionen angegeben. Nach dem Kriege hat man eine Volkszählung durchgeführt, das Ergebnis soll so unerwartet gewesen sein, daß man jedenfalls seine Veröffentlichung zunächst nicht wagte, den Leiter der Wahlaktion (im ministerialen Rang) der Sabotage zieh und erschoß. Der derzeitige Geburtenzuschuß soll nach Malenkow im Jahr 3 Millionen betragen, über die Sterblichkeit wurde nicht gesprochen, es blieb unklar, ob die angezogenen Millionen als Geburtlichkeit oder Geburtenüberschuß aufzufassen sind. Setzt man die gebrachten Zahlen zueinander in Beziehung, kommt man auf eine heutige Gesamtbevölkerung, die wesentlich unter 220 Millionen liegen muß.

In diesem Zusammenhang möchte der Berichterstatter zitieren, was ihm erfahrene Gewährsmänner, frühere Mitarbeiter im Apparat des ZK und alte Parteigenossen, immer wieder sagten: „Glauben Sie keiner Zahl, die publiziert wird, es ist jede falsch oder richtig, wie

es der jeweils nötigen Manipulation entspricht.“ Und andere Gesprächspartner — Chefkonstrukteure und Werksführer, Wirtschaftsdirektoren und Nationalökonomen haben dasselbe Urteil bei jeder Gelegenheit wiederholt und mit unzähligen Beispielen bekräftigt. Sie sagten: „Grundsätzlich ist bei uns alles, was Zahlen angeht, eine einzige Manipulation zum Zwecke der Mystifikation, deren Handhabung eine Wissenschaft für sich bildet.“ Und dasselbe hat jeder Arbeiter wie Buchhalter innerhalb wie außerhalb des Lagers täglich erlebt und, soweit möglich, selbst praktiziert, gleichgültig ob es um die Normerfüllung der Arbeitsbrigade, des Werkbetriebs oder des Staatsplans ging. Geistreich-verbitterte Köpfe haben dem Berichterstatter gesagt: „Hätten wir nicht die Korrumpierung und Manipulierung jeden Planes, im kleinen wie im großen, zur höchsten Kunst und Wissenschaft ausgebildet, hätten wir keinen Plan auch nur einigermaßen durchgeführt, nur die organisierende Kraft unserer Korruption und Manipulation ermöglicht einigermaßen die Überwindung der planhaften Desorganisierung.“ — Der Berichterstatter hat diese Zitate in diesem Zusammenhang auch deshalb gebracht, um die Möglichkeit einer Überwindung der legalen Desorganisation durch die illegale Improvisation als im Weltbild des russischen Menschentums nicht nur berechtigt, sondern notwendig hinzustellen.

Diese Gefahr der drohenden Stagnation der Bevölkerung in einem relativen Vakuum des zugehörigen Raumes ist tödlich, nicht gegenüber dem Westen, aber gegenüber dem Osten und seinem ungeheuren, von Jahr zu Jahr zunehmenden biologischen Druck. Daher entstand und wird von Jahr zu Jahr verstärkt die propagandistische Aufrüstung des gesamten Partei- und Staatsapparates im Kampf gegen die abnehmende biologische Sicherung: die Wiederherstellung und zunehmende Betonung der Familien- und Ehemoral, die Herausstellung des Kinderreichtums als leuchtenden Beispieles der tätigen Vaterlandsliebe, die zunehmende Erschwerung der Ehescheidung, der aufnehmende Mutterschutz, die Prämiierung und Ordensehrung der kinderreichen Mutter, die „Heldenmutter“, nicht zuletzt das Verbot und die strenge Bestrafung der künstlichen Abtreibung. Man kann kaum eine Zeitung aufschlagen und kein Buch lesen, wo nicht auf

diese Fragen Bezug genommen, ihre vordringliche Wichtigkeit betont, ihre Förderung durch Partei und Staat gefordert wird.

Aber diese Maßnahmen der Propaganda und Gesetzregelung werden zu spät kommen, selbst wenn es ihnen gelänge, die Nachwirkung der früheren entgegengesetzten Propaganda und Gesetzgebung (von der systematischen Zerstörunng der Ehe und Familie bis zur staatlichen Abtreibungsklinik) zu neutralisieren. Denn inzwischen haben sich soziologische Umschichtungen und Entwickelungen angebahnt, welche in ihrer zunehmenden Auswirkung von keiner Propaganda und Gesetzgebung aufgehalten werden können und in ihrer Gesamtwirkung den jetzt noch bestehenden Geburtenüberschuß rasch verkleinern müssen.

Die wichtigsten dieser Einflüsse sind folgende: 1. Die rasende Verstädterung in den Nachkriegsjahren, auf die Malenkow bereits mit Besorgnis hinwies, obwohl das rasche Anwachsen der Riesenstädte (mit Wolkenkratzern ohne Raumnot) noch vor wenigen Jahren geradezu als Symbol der progressiven Zivilisation galt, welche Amerika überholen müsse. Moskau hat heute amtlich etwa 6—7 Millionen Einwohner, in Wirklichkeit wesentlich mehr, doch kennt niemand die wirkliche Zahl. Daneben wachsen Dutzende von Städten hoch, die die Millionengrenze schon überschritten haben oder bald erreichen werden. Diese Massenansammlung in den Großstädten, bei völlig unzureichendem Wohnraum, dessen Durchschnittselend immer größer wird, gefährdet aber nicht nur die Ehe und Familie und macht kinderreiche Familien praktisch unmöglich, sondern sie ist zudem vergesellschaftet mit einer Dissoziation der Geschlechter (nicht so sehr infolge der jahrelangen Unterbringung der jüngeren Generation in „Allgemeinwohnstätten" als) infolge einer zahlenmäßig bei weitem überwiegenden Landflucht gerade des Mannes und seiner komplementären Massierung in den Großstädten.

Man kann dies gut erkennen, wenn man die Bildaufnahmen der täglichen Meetings aller Sparten in den Zeitungen der großen Städte, der Provinz und des Landes miteinander vergleicht. Man kann auf diesen Massenbildern mehrere hundert Menschen gut ausmachen. In den Großstädten dominiert der Mann, vor allem der jüngeren Gene-

ration, in den mittleren und vor allem kleineren Städten tritt der Mann zunehmend zurück, in den Kolchosen wird der Mann bereits einzeln zählbar, man kann ohne Übertreibung sagen, daß auf vielen Bildern einem Mann mehr als 100 Frauen zahlenmäßig entsprechen. — Den gleichen Eindruck vermittelt die seltene Korrespondenz der Kolchosenfrauen an ihre Männer ins Lager: „Nun haben wir fast nur mehr Alte, Kranke und Kinder, wir Frauen müssen alles alleine schaffen." Wie viele solche und ähnliche Aussprüche hat der Berichterstatter in den letzten Jahren gehört und gelesen.

An zweiter Stelle steht der zerstörende Verschleiß der Frau als Frau durch totalen Arbeitseinsatz bei gleicher Normanforderung. Und 3. die Kinder vieler Millionen Soldaten fallen für Jahre, die von Millionen Verurteilter für viele Jahre oder für immer aus. — Nicht zuletzt muß auch die zwar verbotene und bestrafte, aber immer weitere Kreise erfassende Abtreibung in Betracht gezogen werden.

Der Menschenbedarf steigt, der Riesenraum wird nicht kleiner, er wird aber auch nicht voller und auf dem Lande immer leerer!

2. Die geistige Grundhaltung des großrussisch geprägten heutigen Sowjetmenschen

Will man über diese Frage sprechen, muß man zunächst klarmachen, von **wem** man spricht. Ohne zu sehr zu schematisieren, wird man drei große Gruppen unterscheiden dürfen: 1. die sogenannte schaffende Intelligenz — und man kann ihr zurechnen überdies den mittleren und höheren Funktionär der Partei und des Staates, den Offizier der Wehrmacht und der Tscheka (MGB, MWD), den qualifizierten Facharbeiter und den leitenden Funktionär der Kolchosen und insbesondere MTS (Maschinen-Traktorenstationen). 2. Das frühere Bauerntum, soweit es noch nicht endgültig kolchosiert-fallachisiert wurde. 3. Die graue Masse des hin und her geschobenen Termitentums.

Es ist verständlich, daß man beim letzteren eine lebendige, bewegende seelisch-geistige Grundhaltung überhaupt nicht feststellen

kann. Wohl kann erwartet werden, daß mit einer langsam fortschreitenden Hebung seines Lebensstandards auch bei ihm Lebenswünsche erwachen, die über das Primitive hinausgehen, zunächst aber und wohl noch für eine geraume Zeit wird dieses Menschentum allein beherrscht vom einfachen Kampf ums nackte Dasein und den daraus ableitbaren Forderungen. Diese betreffen die tägliche Sicherung eines einigermaßen ausreichenden Quantums an Kartoffeln und Kohl, wenn möglich Brot und Machorka, im Idealfall Wodka, dazu eine ebenfalls nur einigermaßen ausreichende Sicherung vor Kälte in Kleidung und primitivster Wohnunterkunft. Mehr kann dieses Menschentum zur Zeit weder erwarten noch erreichen, ja kaum wünschen, für Politik interessiert es sich nicht, weil es niemandem mehr glaubt. Religiöse Bedürfnisse (und nur mehr unter den Älteren) beschränken sich auf gelegentliche dunkle Emotionen und äußerliche Formalien. Gefühlsbewegungen echter Prägung scheinen nur in bezug auf Familie und nächste Freundschaft auf. — Wird aber dieses Menschentum richtig psychologisch angefaßt, seiner Lethargie (und sei es nur für Stunden oder Tage) entrissen, durch Aussicht auf individuellen Zusatzlohn angereizt (und hierfür genügen Wodka und — Lob!), dann wird auch dieses Menschentum im Ernstfalle der Gefährdung des von ihm gehaßten Systems sich nicht gegen dieses wenden, sondern bei richtiger Emotionierung in jedem Falle „richtig funktionieren", d. h. noch mehr arbeiten, noch mehr leiden, gegebenenfalls auch tapfer kämpfen. Niemals wird es sich daher dem System gefährlich erweisen, solange es in dessen intakter Lenkung bleibt, und immer wird es einer von außen kommenden Propaganda mißtrauisch gegenüberstehen, solange die eigene autoritativ unangefochten ist.

Die zweite Gruppe, die trotz des ungeheuren Kulakenmordes auch heute noch — namentlich im Süden und Osten — nicht gering ist, kennt nur eine Grundhaltung, nur e i n e Sehnsucht: aus dem Kolchos herauszukommen und wieder eigenes Land zu haben — selbst auf die Gefahr einer vorübergehenden ökonomischen Minderung ihrer individuellen Existenz. Dieses bäuerliche Menschentum ist wahrscheinlich auch das einzige, in welchem christlich-nationale Tradi-

tionen pravoslaver Prägung wenigstens beschränkt und bei der älteren Generation noch wirksam sind. Allerdings erscheint auch ihr Restchristentum mehr traditional und formal geprägt, eine Einheit von Glauben und Leben, die man dem alten Kulakentum offenbar mit Recht zubilligte, läßt sich kaum je erweisen, einen echten seelisch-religiösen, geschweige missionarischen Aufschwung kann man wohl nur bei den Sekten finden, die im Lager echte Märtyrer herauszustellen auch heute noch imstande sind. Im ganzen scheint es, daß der furchtbare Kulakenmord, der in den dreißiger Jahren begann und sich bis in den Nachkrieg hinein fortsetzte, das alte russische Bauerntum biologisch bis ins Mark getroffen hat. Wieweit davon noch eine Erholung möglich ist, d. h. wieweit der Verlust eines übergroßen Anteils wertvollster biologischer Erbketten überhaupt verwunden werden kann, darüber kann ein Urteil wohl noch lange nicht gegeben werden. Zunächst jedenfalls muß das seiner selbst noch bewußte russische Bauerntum wie ausgeschlackt erscheinen.

Daraus ergibt sich, daß ein Aufschluß über die derzeitigen seelisch-geistigen Spannungen und Strömungen nur bei der ersten Gruppe gesucht und — soweit es sich überhaupt um einflußnehmende Zukunftsträchtigkeit handelt — gefunden werden kann. Denn diese Gruppe hält nicht nur die Nation zusammen und steht ihr führungsmäßig vor, sondern gibt ihr auch konventionell und gesellschaftlich das Gepräge. Sie scheint sich von der überschmalen obersten Führungsschicht in Wort- und Begriffsbildung formal noch kaum zu unterscheiden, hat aber unter der Oberfläche einen bereits sichtbar werdenden Aufbruch begonnen, der aus der offiziellen Staats- wie Gesellschaftslehre zunehmend herausführt, sich im wirklichen Leben zu ihnen in Gegensatz stellt und auf alten Wegen neuen, im Umriß bereits gut erkennbaren Zielen zustrebt.

Will man diesen Aufbruch schildern, muß man mit zwei negativen Feststellungen beginnen:

1. Ein echtes Angerührtsein von Problemen christlichen Bewußtseinsinhaltes, sei es vergangener, sei es künftiger Prägung, ist in diesen Kreisen nicht festzustellen, und es muß daher sehr fraglich erscheinen,

ob diese Problematik in absehbarer Zukunft eine wesentliche Wirksamkeit entfalten wird.

2. Man lasse sich in diesem Zusammenhange nicht täuschen von den Besuchsreisen und -empfängen der heutigen orthodoxen Restkirche, die in Wirklichkeit einerseits ein manipuliertes Instrument in der Hand des Systems, anderseits ein Haupt ohne Glieder, d. h. ein synodaler Episkopat ohne pastoralen Unterbau ist, und noch weniger von den rührenden Berichten journalistischer Reporter über die zu allen Tageszeiten übervollen Kirchen. Dieser Besuch betrifft nur bestimmte und sehr, sehr wenige Kirchen, seine Relation zur wirklichen Bevölkerungszahl ist nicht ausdrückbar gering, seine Beweggründe sind zum großen Teil traditional-formalistisch, zudem ist er auch im ganzen streng gelenkt und manipuliert.

Entscheidend ist nicht, daß das System und seine dialektisch-materialistische Grundlegung jeden religiösen, wie insbesondere christlichen Führungs- und Geltungsanspruch nicht nur wie je ablehnt und ohne Duldsamkeit bekämpft, wo es auch nur eine erste Regung davon verspürt, sondern daß auch d i e Menschen, die sich vom System abgewandt haben und dafür bewußt in den Tod oder wenigstens in den Kerker gingen und gehen, dieses nicht unter dem inneren Zwange irgendeiner christlichen Berufung taten und tun, sondern — sofern die Beweggründe der Gegnerschaft echt und innerlich sind und nicht von zufälligen äußeren Faktoren abhängig waren — aus einem Glaubensinhalt heraus, der noch zu kennzeichnen sein wird. Es scheint allerdings möglich, daß dieser Glaubensinhalt s p ä t e r einen engeren Anschluß an alt-neue christliche Heilslehren etwa Dostojewskijscher Prägung suchen und finden wird.

Auf der andern Seite kann man folgendes feststellen: so sehr die offizielle Wort- und Begriffsbildung von der Terminologie des dialektischen Materialismus geprägt wird und sich wie unwillkürlich auch auf die konventionelle Gesprächsformung überträgt — und dieses geht so weit, daß jüngere, gebildete, kritische Russen streng antisowjetischer Gesinnung im persönlichen Gespräch konterrevolutionärster Zielsetzung immer wieder in diese ihnen geläufige, wiewohl abgelehnte Symbolsprache verfallen —, so sehr schließlich jeder ein-

zelne im öffentlichen Gespräch überhaupt nur im offiziellen Jargon sprechen und antworten kann, so total ist die Trennung von Glauben und Leben, die Spaltung von Lehre und Werk. Über den Marxismus-Leninismus als solchen diskutiert man nicht mehr, er ist Totem und Tabu zugleich, seine Worte zitiert man zwar täglich dogmatisch und zelebriert sie in den Gebärden der Parteiliturgie, aber planen und handeln muß man im wirklichen, im täglichen Leben, als ob das alles nicht bestünde. Ein innerliches Ringen um diese Dinge, um ihren seelischen Inhalt, um eine Einheit von Dogma und Wirklichkeit, geschweige von Glauben und Leben wird gar nicht mehr versucht. Der Marxismus-Leninismus als Erweckung und Bewegung, als religiöse Pseudomorphose, was er einmal wenigstens in Ansätzen war und im ganzen sein wollte, wofür man kämpfte und notfalls starb, worüber es eine ausgebreitete Helden- und Heiligenlegende gibt, ist heute tot, und aus aller Legende kann man eine lebendige Wirklichkeit nicht mehr entzünden.

Als Stalin diese Entwickelung in ihren Anfängen erkannte — und dieses geschah zweifellos schon vor dem „Großen Vaterländischen Krieg", wenn auch schon in seiner Voraussicht und Vorsorge —, mag er sich wohl zunächst nur im Sinne eines zeitbedingten Vorganges dafür entschieden haben, diese Ansätze zu einer Integration auf neuer Ebene auszunützen, um die allzu gefährliche, weil in jedem Russen schlummernde und immer wieder jäh aufbrechende national-religiöse Emotion in seine Bahnen zu leiten, wenn möglich zu beherrschen, auf jeden Fall unter Kontrolle zu behalten.

Dieser emotionelle fanatische und fanatisierende Nationalismus des Russentums kann nicht gleichgesetzt werden irgendeinem nationalen Chauvinismus abendländischer Art, er muß ebenfalls aufgefaßt werden als eine religiöse Pseudomorphose besonderer Art, in der er in der Vergangenheit wiederholt deutlich geworden ist und künftighin immer wieder wirksam werden wird. Man kann ihn vielleicht am besten veranschaulichen, wenn man sich Dostojewskijs erinnert: Ja, wir wollen den Frieden für alle Menschen, wir wollen das Heil der ganzen Welt, aber zuerst muß diese Welt russisch werden, jawohl, radikal russisch! — Dieses Sendungsbewußtsein muß durch-

aus messianisch-eschatologisch aufgefaßt werden, es hat für den heutigen, namentlich jungen Russen, der nach neuen seelisch-geistigen Wegen und Werten sucht, die gleiche Bedeutung und Faszination wie zur Zeit, als Dostojewskij ihm seine Worte lieh — und hatte wahrscheinlich lange vor Dostojewskij keine andere, wiewohl mehr gefühlte und gehandelte als gedachte Bedeutung für einen grausamen Iwan oder großen Peter.

Es war wohl so, daß Stalin und sein engerer Kreis zunächst nur dachten, die national-religiöse Erweckung als politisches Instrument auf Zeit zu aktivieren und nach Bedarf, jedenfalls nach Erfüllung des Zweckes wieder zu inaktivieren. Es kann auch nicht bezweifelt werden, daß Stalin ursprünglich ein überzeugter dogmatischer Bolschewik war oder jedenfalls glaubte, es zu sein. In dem Maße aber, als ihm die Schaffung eines Großchanats im Mantel des Gossudars als politische Notwendigkeit zur totalen Integration der Macht notwendig erschien — und es ist kein Zweifel, daß diese Zielsetzung im Ausgange seines Wirkens jede sonstige Bestrebung überschattete —, mußte ihm, dem Grusinier, die national-russische Fundamentierung seiner Allmacht immer unabdinglicher erscheinen. Denn aus der Dogmatik der „Partia" war der Anspruch des Prinzipats (zusammengesetzt aus Consulat/Premier des Ministerrats, Tribunat/1. Sekretär der Partei und imperatorischer Gewalt/Oberster Befehlshaber aller Streitmächte, „Generalissimus") nicht ableitbar und noch weniger die durchaus real angestrebte Stellung als „Lehrer und Vater aller Völker der Welt" (entsprechend der des Divus der spätrömischen Cäsaren, aber auch der jedes echten Großchans), wohl aber fand jede derartige Strebung alle Hilfe in jeder Tradition des russischen Gossudars. Es mochte also dieser gewordene Prinzeps und werdende Divus in seiner letzten Wirksamkeit den „neuen Kurs" selbst schon nicht mehr als Zweckmittel der politischen Taktik, sondern als entscheidendes Instrument seiner „kaiserlichen" Strategie angesehen haben. Jedenfalls, wie es auch sein mag, es kann nicht daran gezweifelt werden, daß Stalin, selbst wenn er es gewollt hätte, die Geister, die er gerufen, niemals mehr hätte bannen, im besten Falle sich selbst dienstbar machen können. So wurde und wird auch diese

Entwickelung der jüngsten Zeit zur Demonstration der uralten Menschheitsgeschichte, daß jede dogmatische abstrakte Ideologie, welche den Gesetzen des sie tragenden Menschentums widerspricht, zwar unter Mißbrauch und Entstellung ihrer selbst wie der betrogenen Masse die Macht vorübergehend erringen kann, sie aber nur festzuhalten vermag, wenn sie die eingangs geleugneten und zum eigenen Schaden verletzten Gesetze von Natur und Schicksal auf Umwegen (die immer wieder die gleichen sind) anerkennt und in Kraft setzt. Die abstrakte Dogmatik kann dabei noch lange Zeit formal anerkannt bleiben, aber sie wird ausgehöhlt, neu ausgelegt, angepaßt und schließlich umgewertet. In Rußland ist dieser Vorgang heute in vollem Gange und sein Wegbereiter war Stalin selbst. Auch der Stalinismus und was auf ihn folgte und noch folgen wird, präsentiert sich als Pseudomorphose, nicht religiöser, aber politischer Prägung.

Nach Stalins Tod hat sich diese Entwickelung nicht abgeschwächt, sondern eher verstärkt. Wohl ist die monumental-dämonische Gestalt des Gossudars mit dem Tode der Persönlichkeit verblaßt und sein Kultus demonstrativ zurückgedrängt worden. Dieses mußte geschehen, weil nur so den Diadochen Gelegenheit geboten war, wenigstens zu versuchen, die Erinnerung an Blut und Tränen allein dem großen Toten aufzulasten, und weil Diadochen zunächst immer ins Kollektiv zurückflüchten, um den Kampf um die neue Einzelmacht und ihren Kult wenigstens zu Anfang im Schutze der Anonymität führen zu können. Die großrussisch-national-messianische Grundfärbung aller massen- wie individualpsychologischen Einwirkung aber wurde dadurch nicht berührt. Die Propaganda und Verherrlichung solcher Art ging und geht unvermindert weiter, sie erfaßt alle Sparten des privaten und öffentlichen Lebens, Meeting, Theater und Kino, Zeitung und Buch, Illustration und Malerei, Skulptur und Architektur, Technik und Wissenschaft. Auch die Umschreibung der wissenschaftlichen wie technischen Autoren und ihrer Priorität, die den abendländischen Leser und Zuhörer irgendwie grotesk anmutet, gehört hierher. Das Entscheidende ist aber nicht, daß solche offenbar wissentlichen Fälschungen lanciert werden, son-

dern daß man sie annimmt, nicht nur von seiten primitiver, sondern auch durchaus kluger und gebildeter Menschen, die sonst stolz darauf sind, kritisch denken zu können — eben weil man nicht nur annehmen, sondern g l a u b e n w i l l.

Der Berichterstatter hat mehrmals erlebt, daß Personen der letzteren Art, die wenige Jahre zuvor sich noch selbst über die Umschreibung der Entdeckergeschichte lustig gemacht hatten, nun völlig ernsthaft diese Umschreibung nicht nur angenommen hatten, sondern durchaus bereit waren, sie zu verteidigen. Auf die Frage, wie sie denn zu einer solchen Sinnesänderung gekommen wären, sagten sie: Wir haben unsere Meinung an Hand neuer Argumente ändern müssen — und entscheidend ist: sie waren davon nunmehr fest überzeugt.

In welchem Maße schließlich der Mythos der Armee u n d des Sports als Sinnbildern der nationalen Steigerung „über Europa und Amerika hinaus" gepflegt und zu eigen gemacht wird, ist bekannt, wird in seiner Wirkungstiefe aber wahrscheinlich im Abendland unterschätzt.

Bei den letzten „echten" Bolschewiken mag diese „Nationalisierung" des Bolschewismus vielleicht auch heute noch den Sinn haben, ein trojanisches Pferd zur Gewinnung des eigenen wie fremden Menschentums für den Bolschewismus aufzuzäumen, in Wirklichkeit ist aber dieser Bolschewismus selbst in seinen Kadern bereits derart „nationalisiert", daß keine Macht der Welt diese von innen her kommende Umprägung als „echte Umprägung" aufhalten, geschweige denn rückgängig machen könnte. Der Bolschewismus hat sich solcherweise nicht nur pathetisch maskiert, sondern er ist im Begriffe, dieses Pathos nicht nur andern glaubhaft machen zu wollen, sondern es selbst glaubend anzunehmen und sich selbst darin glaubhaft zu erscheinen. Und in der Tat — es hat ja auch dieser russische Bolschewismus die von ihm im eigenen Lande erkämpfte Führung zu einer imperialen Integration solchen Ausmaßes benützt, daß jeder fühlende und denkende Russe in ihm den Verwirklicher von Zielen sehen muß, die niemand seinesgleichen noch vor kurzem auch nur zu t r ä u m e n gewagt hätte (zu t r ä u m e n aus seiner S e e l e !), während andererseits, wie er wohl versteht, jede von außen kommende Störung oder gar Z e r störung dieser Führung u n d ihres

Apparates auch das von diesem geführte Volk — sein Volk — und dessen träumend-erträumtes Weltreich gefährden müßte.

Darum muß man sich darüber klar sein, daß das echte Russentum in jeder Auseinandersetzung zwischen einem äußeren Feind und seiner augenblicklichen Führung, gegen die er in Opposition stehen mag, aber die in Moskau residiert und herrscht, wie ein Mann zur Verteidigung eben dieses heiligen Moskau aufstehen wird. Denn in Moskau wird dann nicht nur der Bolschewismus, sondern noch mehr Rußland verteidigt.

Was im Falle einer derartigen äußeren Gefährdung die Randvölker tun würden, kann von niemandem prophezeit werden, doch hat der Berichterstatter immer wiede den Einduck gewonnen, daß mit wirksamen nationalen Partisanerien (die sich dann gleichzeitig gegen Bolschewismus und Russentum richten müßten) wahrscheinlich nur in der Westukraine, in Litauen, vielleicht auch in Abschnitten der kaukasischen und Turkovölker gerechnet werden könnte. Doch würde eine westukrainische Erhebung mehr als paralysiert werden durch die in diesem Falle sicher gegensätzliche Einstellung der Ostukraine und Weißrußlands, wenn man von der bereits sehr starken russischen Unterwanderung gerade in diesen Gebieten absehen will. Eine Erhebung der kaukasischen und Turkovölker aber würde immer an ihrer inneren Zersplitterung und ebenfalls bereits an der sehr starken russischen Unterwanderung scheitern. — Man darf nie vergessen: Wohl ist die heutige Union ein großer Schmelztiegel, aber, während der aus- und umgesiedelte oder freiwillig in der Zerstreuung lebende Nichtrusse früher oder später so gut wie immer als Russe assimiliert wird, bleibt der Großrusse unter fremden Völkern immer russisch und assimiliert sich nicht.

Während sich so der äußerlich noch geformt erscheinende Bolschewismus von innen her neu gestaltet, indem er unter einstweiliger Beibehaltung seiner Terminologie auf die Verwirklichung seiner Ideologie im eigenen Lande verzichtet, eben weil er in Seelenhaltung, Kulturgefühl, Wirtschaftsformung und politischer Zielsetzung dem tiefen Zwang seines ihn tragenden Menschentums zunehmend unterliegt — vollzieht sich parallel hierzu ein zwar oberflächlicherer, aber

nicht weniger bedeutungsvoller Vorgang, der das materiell-individuelle Lebensideal neu prägt. Denn die breite, insbesondere städtische Masse will nicht mehr hinter dem Westen zurückstehen, dessen Lebenshaltung und -führung sie im sterbenden Deutschland noch mit Staunen und Neid gesehen und erlebt hatte. Aber es ist nicht nur der allgemeine Anspruch auf eine Lebensart höheren Stiles, der sich immer auffälliger bemerkbar macht, so auffällig, daß die Diadochen von Anfang an mit ihm rechnen mußten, sondern es wird darüber hinaus das dringende Verlangen deutlich, die private Wunschbefriedigung von der politischen Beaufsichtigung und Einflußnahme abzulösen, die bis nun im Sinne des totalen Anspruches auf Einheit von Lehre und Leben auch die persönliche Sphäre bis ins kleinste kontrollierte. Dieses neue Wunschideal zeigt sich vorerst am stärksten im Vergnügungssektor, wird in Kino und Theater bereits deutlich, greift auf Zeitung und Buchgestaltung über und wirft erste Schatten voraus auf Wirtschaft, Wissenschaft und Kunst. Man kann auch hier spüren, wie das national-emotionelle Neue mit der Abgedroschenheit der Doktrin erfolgreich rivalisiert, vielleicht morgen schon an erster Stelle steht. — Im ganzen kann man sagen, daß alles dies immer symptomatischer auf die Unmöglichkeit hinweist, die bisherige Erstarrung in der bereits toten ideologisch-politischen Formel aufrechtzuerhalten — insbesondere seitdem der totale Terror als Stabilisator des totalen Anspruches der Doktrin eine entscheidende Erschütterung erfahren hat.

Auf der andern Seite ist klar, daß ein erfolgreicher Fortgang dieser beiden großen Strebungen: der aus der Tiefe aufbrechenden national-imperial-messianischen Hoffnung und der zunächst oberflächlich erscheinenden zivilisatorischen Erwartung für die Stabilisierung des Führungsapparates im Sinne einer volksverankerten, zunehmend als legitim empfundenen, echten Führung von größter Bedeutung werden k ö n n t e, wenn es dem heutigen, am Scheidewege stehenden Systemapparat gelingt, die ihn zutiefst bedrohende Führungskrise zu überwinden und einen neuen Gossudar zu gebären, der den begonnenen Aufbruch anerkennt, zusammenfaßt, ausrichtet und vorantreibt.

3. Die innerpolitische Führungskrise

Ob den Diadochen die Überwindung der Führungskrise des Systems, die zutiefst ihre eigene menschliche Krise ist, im oben angedeuteten Sinne gelingen wird, hängt nicht zuletzt vom zeitlichen Verlaufe der im letzten Jahre begonnenen Kämpfe um die Gestalt der neuen Alleinherrschaft ab. Man kann vielleicht nicht mit Unrecht von einem Wettlauf mit der Zeit sprechen, denn die das System von innen- und außenher bedrängende Problematik ist so drängend geworden, daß die sie lösenden Entscheidungen nicht mehr allzulange hinausgeschoben werden können.

Die unmittelbare Systemkrise begann äußerlich im Anschluß an Stalins Tod, war aber wie bei jedem nicht legitim verankerten Prinzipat schon vorher in personeller wie materieller Hinsicht vorgezeichnet. Der politische Verfall vollzog sich äußerlich vor allem in zwei Vorgängen, deren jeder schon für sich allein einer politischen Katastrophe gleichkam.

Der erste Vorgang war die nach Form und Sache geradezu einzigartige Diffamierung des von Stalin kurz vor seinem Tode großpolitisch aufgezogenen Ärzteprozesses durch Beria, der bis dahin als des Gossudars Vollstreckungshand galt und sich selbst in dieser Rolle darstellte. Diese Diffamierung des Prozesses und damit der gesamten Justiz des toten Alleinherrschers geschah offensichtlich aus zwei Gründen: einmal, um die eigene Person und den kommenden neuen Kurs von der Vergangenheit und ihrem großen Träger so eindeutig wie möglich zu distanzieren und damit von Blut und Tränen zu reinigen, sodann, um dadurch die Möglichkeit zu gewinnen, auf schnellstem Wege den Staatssicherheitsapparat und sein entscheidendes Terrorsystem personell von allen eventuell widerstrebenden Elementen zu befreien und völlig in die eigene Hand zu bringen. Hinter allem aber sollte sich schon der neue Herr abzeichnen, der Freiheit und Frieden bringt. Dieser Vorgang war der Beginn eines Staatsstreiches und vereinigte in Berias Hand eine Macht, die automatisch die Gegnerschaft aller auf sich vereinigen mußte. Hätte Beria damals den Schlußakt der totalen Machtübernahme angeschlossen, bevor sich seine Gegnerschaft sammeln und gemeinsam

gegen ihn erheben konnte — vielleicht wäre ihm die Vollendung dieses Staatsstreiches gelungen, vielleicht, wenn er selbst ein Russe gewesen wäre.

Der Eindruck dieses Vorganges sowohl auf die breite Masse wie auf den Führungsapparat von Partei, Staat und Armee war ungeheuer. Alle bisher aufgebaute, wohl gehaßte, aber kaum mehr angefochtene, weil scheinbar endgültig stabilisierte Autorität von Partei und Staat war zutiefst erschüttert. Dieses wirkte sich nach unten bis in die letzte Verzweigung aus. Jeder, der gestern noch als großer oder kleiner Natschalnik irgendeines Amtes, einer Behörde, eines Unternehmens nichts weiter zu tun hatte, als ruhend in der Befehlsgewalt seines Amtes das weiter zu befehlen, was ihm selbst vorher in kleinster Detaillierung anbefohlen worden war, und im übrigen nur das nachzusagen brauchte, was der allmorgendlich im Radio vorgelesene Leitartikel der Prawda als Motiv des Tages (und Glaubensbekenntnis) vorgesagt hatte, wußte nun mit einem Schlage nicht mehr, was er tun, ja nicht einmal, was er sagen sollte. Denn nach der Diffamierung des „Großen Stalin" und seiner Justiz wußte er nun nicht mehr, ob sein heutiger Befehlsgeber auch morgen noch Befehlender sein würde, ob die heutige Generallinie der Prawda nicht morgen schon ins Gegenteil umgeschlagen sein könnte. Die beiden letzten großen Bücher Stalins über die Entstehung der Sprachen (deren Darstellung im übrigen als völlige Abwendung vom dialektischen Materialismus aufgefaßt werden kann!) und über die ökonomischen Probleme der Sowjetunion (kurz vor der 19. Parteiversammlung zu Anfang 1953 erschienen) verschwanden wie spurlos aus Rundfunk und Presse. Gestern waren beide Bücher noch t ä g l i c h, meistens mehrmals täglich in Zeitung wie Rundfunk in jeder nur möglichen Abwandlung breitgetreten und als letzte Eingebung des menschlichen Genius nicht gepriesen, sondern als Glaubensverpflichtung auferlegt worden. In zahllosen, bis in das kleine Dorf hineinreichenden, ad hoc eingerichteten Zirkeln hatte man noch bis gestern diese Bücher diskutiert, ausgelegt, exzerpiert und auswendig gelernt. Nun über Nacht waren die Zirkel tot, sie wurden nicht aufgelöst, sie hatten nie bestanden. Das Wort vom „Großen Stalin",

bis dahin im Rundfunk an manchen Tagen bis zu 20mal pro Stunde ausgesprochen (vom Berichterstatter wiederholt gezählt), verklang, erschien selten, wandelte sich in die Bezeichnung des Schülers und Fortsetzers des „Genius der Menschheit", Lenins.

Alles sprach nur mehr vom neuen Kodex des Justizministeriums (der längst fertiggestellt in seiner Verkündigung nur durch Stalin selbst immer wieder zurückgestellt worden wäre), von der großen Amnestie (die lange geplant, aber n u n e n d l i c h herauskommen könnte), von der totalen Umgruppierung der Ministerien, von der Ausschaltung des eben noch auf der 19. Parteiversammlung von Stalin neu gebildeten und groß herausgestellten „persönlichen Führungskreises", vom „Neuen Kurs", von Frieden und Freiheit, von der Auflösung der Lager, von der Möglichkeit geduldeter Opposition. Die allgemeine Unsicherheit, juristisch, politisch, wirtschaftlich, gesellschaftlich (und wahrscheinlich auch militärisch) griff rasend um sich. Die Amnestie erfolgte, nicht so groß als man erwartete, aber groß genug, um zahllose Banditen aus den allgemeinen Lagern frei zu machen, mit denen niemand etwas anfangen konnte, die sich in den Städten breitzumachen begannen und allgemeine Unsicherheit verbreiteten. In Moskau und andern Städten, aber auch in der Provinz leerten sich die Magazine, im Brotvertrieb (der Lebensader des russischen Lebens) entstanden Stockungen, Transportprobleme (eine permanente Quelle russischer Schwierigkeiten auch in ruhigen Tagen) wurden brennend. Die Gerüchte jagten sich in Stadt und Land, innerhalb der Palisaden war es ruhiger als außerhalb derselben.

Man hat später versucht, von amtlicher Stelle für all dieses Beria verantwortlich zu machen, er allein habe alle Schwierigkeiten absichtlich inszeniert, um in der von ihm erzeugten Unordnung und Unsicherheit die Macht zu ergreifen. Daß der Ärzteprozeß ein offenbarer Scheinprozeß war (der durchaus dem früheren, der um das Sterben Gorkis abgerollt war, an die Seite gesetzt werden kann), wurde nicht mehr betont, die ausgesprochene Freilassung und Rehabilitierung der als systematische Mörder bezichtigten Ärzte allerdings auch nicht widerrufen, trotzdem sie von Beria ausgesprochen und

durchgeführt worden war. Aber im übrigen gab es nichts, dessen er n a c h seinem Sturze nicht beschuldigt worden wäre: er habe einen Staatsstreich mit westlicher Hilfe gewollt, wäre überhaupt Zeit seines Lebens (!) ein westlicher Agent gewesen, hätte danach gestrebt, den f r e m d e n Kapitalismus in das „sowjetische Vaterland" zurückzuführen und die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen (sprich des russischen durch den fremden Menschen) wiederherzustellen, hätte sogar die Bildung von „kapitalistischen Nationalstaaten" auf dem „heiligen Boden des gemeinsamen Vaterlandes" (sprich des russischen Vaterlandes) geplant!

Der Prozeß, der dann die Liquidation aussprach, war nicht öffentlich, kritische Beurteiler glaubten nicht, daß Beria damals noch lebte. Die Scheu vor diesem Manne war zu tief verwurzelt, als daß man annehmen könnte, selbst die ihn Verhaftenden hätten sich davon frei gemacht. Jeder von ihnen m u ß t e schnell handeln, wenn er nicht zu spät handeln wollte.

Alles dieses haben wir erst später, teilweise erst nach Monaten, allerdings recht genau erfahren. Wie es auch geschehen sein mag — jedenfalls, als am Morgen im Lagerrundfunk die vorher durch nichts vorbereitete lakonische Meldung durchkam, daß Beria als Verräter aus der Partei ausgestoßen, aller Ämter entkleidet, als Staatsverbrecher verhaftet sei und demnächst zur Aburteilung käme — da hielt jeder den Atem an, und gleiches geschah überall im ganzen Reich auch außerhalb der Palisaden. Alles hätte man für möglich gehalten, nur dieses niemals, zu sehr galt dieser Mann, seit Jahrzehnten Herr der Tscheka und Justiz, als unabsetzbar, zu sehr schien gerade er das Gesetz des Handelns an sich zu gerissen zu haben. — Dieser Sturz Berias war die zweite politische Katastrophe, aber auch sie hat noch nichts entschieden.

Die unmittelbare Auswirkung in den Lagern glich einem Blitzschlag auf Autorität und Regime, welche sich moralisch fallen ließen und in der ersten Zeit alle Haltung verloren. — Der Berichterstatter möchte ausnahmsweise eine Anekdote von symptomatischer Bedeutung erzählen. Die Anekdote scheint nur eine solche, in Wirklichkeit schildert sie eine Begebenheit, die sich um die gleiche Zeit nicht nur

in unserm Lager, sondern in allen andern Lagern und darüber hinaus in jeder Amtsstube und Parteistube des ganzen Reiches in gleicher Weise abgespielt haben mag.

Wenige Minuten nach der Durchgabe der Funkmeldung über Berias Sturz stürmten der Chef des Lagers und der politischen Abteilung die Lagerstraße hoch (obwohl das Ereignis um 6 Uhr, also 3 Stunden vor dem Dienstbeginn der Offiziere geschah). Sie stürmten weiter in die Verwaltungsbaracke, wo selbstverständlich auch einige Bilder Berias (als obersten Chefs der Tscheka) hingen. Unmittelbar danach erschienen sie wieder, mit roten, erregten, aber befriedigten Gesichtern, in der Faust noch den Hammer, der die Bilder des gestern noch Allmächtigen eben zerschlug, unter dem Arm die „Trophäen" — die zerschlagenen Bilder als demonstrativen Beweis der vollzogenen Loyalität. — Und alles vor den Augen der Gefangenen!

Kurze Zeit vorher, ebenfalls nach der Morgenmeldung über die Diffamierung des Ärzteprozesses, saßen der Berichterstatter und einige Russen der Lageraristrokratie zusammen. Einer von ihnen (vor seiner Verhaftung höheren Führungskreisen der Partei angehörig, später verhaftet, weil er im engsten Kreis Zweifel an der von höchster Stelle als sicher hingestellten baldigen Atlantikoffensive [1944] geäußert hatte), war naturgemäß zutiefst beeindruckt und fragte einen unmittelbar danach zukommenden Offizier (MWD), der von der Nachricht noch nichts wußte, weil er sich während der Rundfunkmeldung auf dem Gang ins Lager befunden hatte, was dieser denn nun d a z u sage, man müsse dann ja wohl a l l e andern Prozesse, z. B. den seinen auch wieder aufrollen. Der Offizier, der unter anderen Bedingungen überhaupt nicht geantwortet hätte, stockte, sein Gesicht wurde abwechselnd blaß und rot, nach längerer Zeit würgte er stockend heraus: „Ich weiß nur eines, die Regierung hat immer recht", und entschwand.

Wenn es damals, nach Berias Sturz, nicht in vielen andern Lagern ähnlich wie in Workutta zuerst zum Streik und dann zum offenen Aufstand kam, so nur deshalb, weil die Mehrzahl der politischen Häftlinge sich sagte, die Krise sei bereits so tief, daß es nicht mehr nötig sei, ein persönliches Risiko zu tragen. Zumal a l l e , inner-

wie außerhalb der Palisaden, im Hinblick auf die große Rede des Präsidenten der USA vom Frühjahr 1953 (die als einzige Rede wörtlich in den Zentralzeitungen, nicht in den Provinzzeitungen erschienen war) d a m a l s mit einem harten Druck von Westen her unmittelbar rechneten — der d a m a l s wohl viel hätte bewirken können, aber ausblieb.

Zunächst wußte niemand, wer den Schlag gegen Beria geführt hatte. Kritische und erfahrene Gewährsmänner aber urteilten von Anfang an, daß hierzu nur e i n e Macht fähig gewesen wäre, die der Armee, wenn sie sich zu einer solchen, seit Tuchatschewski nicht mehr denkbaren Willensbildung ermannt hätte. Sie urteilten, daß es letztlich ein Zweikampf zweier Nachrichtenapparate hätte sein müssen, bei dem sich offenbar der der Armee als zuverlässiger und schneller bewährt hätte. Sie waren aber sicher, daß keine Führungsgruppe der Armee eine solche Tat ohne die wenigstens stille Billigung einer einflußreichen Gruppierung auch im Zentralkomitee hätte wagen können. Es sprach vieles dafür, daß der Synchronisator (nicht Inspirator) der Aktion und der Mann, der die letzte Entscheidung traf, Woroschilow war, dem als wahrscheinlich einzigem Manne in der ganzen Union, gleicherweise in Partei, Armee und im Volk selbst zureichende Autorität und Popularität zugesprochen wurde.

In der Partei ist er d e r Held des Bürgerkrieges, dessen überragende Verdienste selbst Stalin nicht außer acht lassen konnte, so daß er ihn zuletzt zwar völlig entmachtete (ihm angeblich nur die Inspektion der Theater beließ), aber es niemals wagen konnte, ihn aus dem öffentlichen Blick ganz verschwinden zu lassen, geschweige zu liquidieren — in der Armee war er der einzige, der in der großen Führungskrise um und nach Tuchatschewski den Schild über viele höhere und niedere Offiziere hielt, außerdem die Koldhosierung verzögerte, deren massives Anlaufen seinerzeit die Armee in so hohem Maße beunruhigte, daß W. persönlich bei St. intervenierte und tatsächlich zeitliche Milderungen erreichte, was ihm weder Stalin vergaß noch die Armee, am wenigsten aber das Volk, innerhalb dessen er bereits zur Legende wurde. — Nach Stalins Tod und der danach folgenden Neuformung des Machtapparates übernahm er das Amt des Vor-

sitzenden des Obersten Sowjets und damit den Rang des offiziellen Staatsoberhauptes.

Es sprach vieles dafür, daß Woroschilow eine unwiderrufliche Krise des Systems und Staates, vor allem aber der Armee, der er sich wahrscheinlich am engsten verbunden fühlt, mit allen Mitteln verhindern wollte oder wenigstens hinauszuzögern sich verpflichtet fühlte. Darum bot er wohl seine Hand, um den Sieg des Machtputsches durch Beria zu vereiteln, in dem er eine Wiederholung der Alleinherrschaft Stalinscher Prägung gefürchtet haben mochte, darum tat er auch seither offensichtlich alles, um einerseits die Stellung der Armee durch die Besetzung auch örtlicher politischer Schlüsselstellungen mit höchsten Offizieren (Wehrkreisbefehlshaber!) unangreifbarer zu machen, anderseits aber auch die Armee nicht in eine von der Partei unabhängige Stellung geraten zu lassen. Nach allem schien es, daß Woroschilow sowohl von seiten maßgebendster Armeekreise wie auch einflußreicher Kreise im Zentralkomitee als loyal angesehen wurde — und dieses gab ihm offenbar sein Gewicht gegenüber, vielleicht zwischen beiden und mag auch die kommenden, an sich unvermeidbaren Auseinandersetzungen dämpfen, ihre letzten Entscheidungen vielleicht sogar noch um einige Zeit zu verzögern. Aber W. ist alt und, wie man sagt, recht krank, er kann einmal plötzlich sterben, auch aus natürlichen Gründen, und sein Tod wird kaum ohne Folgen bleiben.

Man darf aber den sich abzeichnenden Kampf nicht zu einfach sehen. Wohl wird man annehmen dürfen, daß die allerletzte Entscheidung einmal zwischen den höchsten Autoritäten der Partei und der Armee fallen wird, aber zunächst scheint es eine solche höchste Autorität weder in der einen noch der andern zu geben. Solange Woroschilow lebt, wird seine Autorität innerhalb der Armee vermutlich stark genug sein, um eine Spaltung der militärischen Linie zu verhindern, aber solche gegensätzliche Strömungen bestehen ohne Zweifel schon heute und nicht nur zwischen den beiden Marschällen Schukow und Wassilewski, von denen der erste die weitgehende Souveränität der Armee stabilisieren möchte, während der zweite schon durch seine enge Bindung an Stalin seine Deckung in der Partei sucht. Zwischen beiden

mag der dritte Schlüsselmarschall Bulganin stehen, obwohl auch er in der Vergangenheit eng an Stalin gebunden war. Aber, wie man an Beria sehen konnte, alle derartigen Bindungen der Vergangenheit besagen im Kampf um die Macht der Zukunft nichts. Manche große Persönlichkeit mag noch ihr Profil ändern oder hat es schon geändert, ohne daß es bereits offenkundig wurde. Und niemand kann heute sagen, ob h i n t e r den heute im Vordergrunde stehenden alten Marschällen, nicht längst Gruppen höchstgebildeter, energischer und ehrgeiziger Generalstäbler jüngerer Jahrgänge stehen, die sich recht bewußte Gedanken um die weitere Zukunft ihres r u s s i s c h e n Vaterlandes machen und auf ihre Stunde warten.

Und was von der Armee gilt, gilt in erhöhtem Maße für die Partei, deren innere Geschlossenheit um so gefährdeter erscheinen muß, je mehr sie ihre „monolithische Einigkeit und Geschlossenheit" proklamiert.

Es wurde bald nach Stalins Begräbnis, dessen eigentliches pomphaftes Ereignis die Proklamation des Neuen Triumvirats: Malenkow — Beria — Molotow zu sein schien, immer offenkundiger, daß sich hinter der Kulisse des Triumvirats Machtkämpfe von entscheidender Bedeutung abspielten. Wie diese vor sich gingen und heute weitergehen mögen, ließ und läßt sich nur vermuten. Immerhin gab es große und kleine Zeichen, welche erfahrenen und personalkundigen Beobachtern, wie es die Gewährsmänner des Berichterstatters waren, Schlüsse von nicht geringer Wahrscheinlichkeiten ermöglichten.

Da war zunächst Malenkow. Seine Stellung war bereits zu Beginn der Machtübernahme undurchsichtig, ja zweideutig. Er galt mindestens seit dem Herbst 1949, als er die große Novemberrede unter dem Leitspruch „Befehl ist Befehl, und zwar für a l l e" hielt, als der erklärte Kronprinz des höchsten Herrn und stellte sich selbst als bedingungslosen und zutiefst ergebenen Schüler und Gefolgsmann bei jeder Gelegenheit heraus. Auf der Tribüne des Leninmausoleums stand er bei der Abnahme der großen Partei-Armee-Staatsaufmärsche zur Linken Stalins, und dieses bedeutete den ersten Platz in der offiziellen Rangliste. Als aber Stalin starb, war er es, der in der pro-

grammatischen Grabrede den Ruhm des großen Toten sehr gedämpft sang, aber in den Vordergrund die Notwendigkeit einer kollektiven Führung gegenüber der nicht parteigerechtfertigten persönlichen Herrschaft und ihres Kults stellte. Und im gleichem Tone sprach Beria, während Molotow von einer tiefen (glaubhaften) Rührung erfaßt schien und sich fast nur mit der Person des zu Grabe zu Tragenden in menschlich herzlichster Weise beschäftigte. Dann kam die Diffamierung und Inhibierung des Ärzteprozesses, und dieses war die Diffamierung der Rechtsgrundlage des vergangenen Prinzipats. Es muß als unmöglich angesehen werden, daß dieses, wenn auch von Beria initiiert, ohne Billigung Malenkows geschah, der damals immerhin schon Vorsitzender des Ministerrates und noch Sekretär des Zentralkomitees war. Als dann Beria gestürzt war, wurde amtlich herausgestellt, daß die „in letzter Stunde von dem Vorsitzenden des Ministerrates im Zentralkomitee gemachten Ausführungen die Aufdeckung und Unschädlichmachung der verbrecherischen Verschwörung ermöglicht hatten“. Um diese Zeit war Beria offenbar längst verhaftet oder schon tot. Von Krustschew war damals noch keine Rede. Wohl war er, der „Zar der Ukraine“, noch zu Lebzeiten Stalins nach Moskau in das Politbüro berufen worden, wohl wurde seine Bedeutung offenbar immer größer, er hielt sich sowohl bei der großen Umgruppierung auf der 19. Parteiversammlung vor wie bei der kurz darauf erfolgten zweiten großen Umgruppierung nach Stalins Tod in der Spitzenführung der Partei, aber in der ersten Zeit des Triumvirats bis zu Berias Sturz war oder hielt er sich im Hintergrund. Dann aber schied Malenkow aus dem Sekretariat der Partei aus, die „Trennung der Gewalten zwischen Partei und Staat“ wurde proklamiert, und Krustschew übernahm (praktisch allein) das Sekretariat des Zentralkomitees und damit die gleiche Ausgangsbasis des Machtkampfes, von der aus Stalin seinen Weg zur Alleinherrschaft begonnen hatte. Über das anschließende immer offenkundigere Auseinanderklaffen der Ansichten über die Gestaltung des „Neuen Kurses“ zwischen M. und K. und über die immer massiver werdenden, öffentlichen Angriffe des letzteren gegen den ersteren wird noch zu sprechen sein. Wichtig ist, daß um diese

Zeit der Einbau von Wehrkreisbefehlshabern in örtliche Gebietssekretariate begann, worauf bereits hingewiesen wurde.

Nach sorgfältiger Abwägung dieser und anderer Indizien hielten es meine Gewährsmänner für möglich, daß Malenkow dem geplanten Staatsstreich Berias näher stand, als er nachher wahrhaben wollte. Vielleicht hatte er sogar Grund, zu erwarten, daß, wenn nicht die Armee, so doch entscheidende Teile ihrer Führung mit Beria gemeinsame Sache machen würden, um das absolute Regiment „der Partei“ zu stürzen. Wenn Malenkow um diese Zeit schon Grund hatte, zu fürchten, daß Krustschew in der Partei auf die Dauer der Stärkere sein würde, diese ihm also als „Hausmacht“ keinesfalls länger zur Verfügung stünde (wie er zu Stalins Lebzeiten noch mit Sicherheit erwarten durfte), dann könnte es gewesen sein, daß er den in der Partei, d. h. im Zentralkomitee bereits drohenden Verlust der Führung durch die Rückendeckung bei Beria und der Armee wettmachen wollte. Als sich dann aber herausstellte, daß ein Zusammenhang zwischen den letzteren nicht möglich war, blieb ihm nur mehr die Preisgabe Berias und die „Flucht in die Armee“ und zu Woroschilow. Die Armee anderseits (verstanden als die Vertreter der militärischen Souveränität) mußte auf jeden Fall gegen den persönlichen Putsch Berias und gegen die Allmacht des Zentralkomitees stehen und brauchte ihrerseits eine Stütze im ZK und im Staat. Beides vermochte Malenkow zu bieten, denn um diese Zeit stand sicher noch eine starke Gruppierung im ZK hinter ihm und den Staat beherrschte er als Vorsitzender des Ministerrates, solange er nicht von der Partei abberufen wurde. Dazu aber war damals seine Stellung in der Partei noch zu stark und die Krustschews noch nicht stark genug.

So spricht vieles dafür, daß die Stellung Malenkows nicht annähernd so entscheidend ist, wie sie außerhalb der Union angesehen wird; vor allem in keiner Weise mit der Stellung Stalins verglichen werden darf. Vielleicht kann man ihn am ehesten als einen Platzhalter der Macht betrachten, der so lange bleiben wird, bis die letzten entscheidenden Machtkämpfe ausgetragen werden, die sich wahrscheinlich doch zwischen einem durch Krustschew „wieder integrierten ZK“

und den dann einflußreichsten militärischen Machtträgern abspielen werden. Man darf allerdings nicht vergessen, daß Krustschew heute wesentlich älter ist, als es Stalin zu Beginn seines Aufstieges zur Macht war, und — daß Malenkow um fast 10 Jahre jünger ist. Auch aus diesem Grunde wird viel davon abhängen, wie lange Woroschilow noch lebt. — Aber nochmals sei betont, daß die Lösung der Staatskrise um so schwieriger werden muß, je länger die Lösung der Führungskrise hinausgeschoben wird.

Was schließlich die zum Machtkampf parallele Entwickelung im Staatssicherheitsapparat selbst angeht, war es naturgemäß nur möglich, allgemeine Anhaltspunkte der Beurteilung zu gewinnen. Sicher schien, daß die bisher (trotz aller periodischen Umgruppierungen) lückenlose Tradition von der ursprünglichen Tscheka über GPU und NKWD zum MGB einen entscheidenden Bruch erfuhr und die bisherige Allmacht dieses in sich hermetisch abgeschlossenen, nur dem höchsten Machtträger unterworfenen und ihm allein dienenden Systems in ihren Grundlagen erschüttert wurde. Dieses Urteil ergab sich schon daraus, daß mit dem Sturze des Mannes, der seit vielen Jahren dieses System völlig beherrschen und sich — wenn auch äußerlich allein im Dienste des höchsten Herrn — im personellen Aufbau völlig unterwerfen konnte, der nach dem Tode des Gossudars in Vorbereitung des eigenen Staatsstreiches sicher auch die letzten personellen Mängel beseitigt hatte, eben aus diesen Gründen der gesamte Aufbau und seine Zielsetzung eine grundlegende Änderung im Sinne des neuen Kurses erhalten m u ß t e, wenn die Träger dieses Kurses nicht von vornherein auf einem Pulverfaß sitzen bleiben wollten. Offiziell wurde das MGB noch von Beria selbst aufgelöst und mit dem MWD vereinigt (offensichtlich zum Zwecke sowohl der letzten personellen Reinigung im eigenen Sinn wie auch der Förderung kommender Popularität), nach Berias Sturz aber (allerdings erst nach einem monatelangen Interregnum) wieder selbständig gemacht und vom MWD neuerdings getrennt. Die nunmehrigen Leiter dieser Instrumente konnten aber mit der Machtfülle der früheren Chefs nicht mehr konkurrieren, sie konnten nur mehr als hochgestellte Vollzugsorgane aufgefaßt werden, denn keine der

seither rivalisierenden Machtgruppen konnte dulden, daß das Instrument des Terrors in andere als die eigenen Hände käme, und alle zusammen mußten verhindern, daß sich etwa ein neues Terrorsystem im Stile Stalins oder Berias aufbaute und wieder verselbständigte.

Nach unten hin wurde diese Umgruppierung, wie bereits ausgeführt, zunächst deutlich in der Unsicherheit des Regimes, in der öffentlichen Austragung der Kompetenzkonflikte unter Wegfall der bis dahin allmächtigen Synchronisation durch den jeweiligen Beauftragten des MGB (des eigentlichen Lagerchefs), in der beginnenden Auflösung der Regimelagerorganisation, in der Abtrennung der angeschlossenen Betriebe und ihre Unterstellung unter „fremde Fachministerien“ usw., sie wurde aber auch gerade demonstrativ vor Augen geführt durch die wirtschaftliche Schlechterstellung des bis dahin in jeder Weise bevorzugten Offizierskorps. Dieses hatte bis nun nicht nur erhebliche Prämien (bei Normerfüllung insbesondere Übernormleistung der unterstellten Betriebe), sondern auch doppeldes Gehalt bezogen, einmal entsprechend dem jeweiligen Offiziersrang, sodann entsprechend dem im Lager bekleideten Amt (z. B. als Lagerchef oder Abteilungschef). Nun fielen die Prämien weg und der jeweils Betroffene mußte sich für eines der bisherigen Gehälter entscheiden. Die dadurch ausgelöste moralische wie materielle Depression war groß, offensichtlich und wurde nicht nur von den Gefangenen, sondern auch vom niederen Wachtpersonale mit unverhohlener Genugtuung aufgenommen.

Obwohl auf die Problematik und Perspektive der sowjetischen Außenpolitik erst im übernächsten und letzten Abschnitt eingegangen werden soll, scheint es nicht überflüssig, schon jetzt auf eine Frage hinzuweisen, deren Verständnis nicht nur für die Außenpolitik, sondern im oben dargelegten Zusammenhang auch für die Innenpolitik wichtig ist — es handelt um die Beweggründung der sogenannten Friedensbewegung.

Es soll jetzt nicht davon gesprochen werden, aus wie vielen und wie gearteten Gründen diese Propagandaoffensive unter dem Motto: Friede in der ganzen Welt für die ganze Welt! gestartet wurde, son-

dern nur davon, daß diese Frage und ihre Lösung auch für die letzten kommenden i n n e r e n Machtkämpfe eine große Bedeutung haben werden. Denn das ganze Volk — wie j e d e s Volk — will w i r k l i c h den Frieden, es ersehnt ihn aus ganzem Herzen und wird bereitwillig d e m als kommenden Sieger folgen, der ihm den wirklichen Frieden mit Ruhe, Sicherheit und wachsender Freiheit bringt. Hier begegnen sich der heiße Wunsch der Massen und der kalt rechnende Wille der rivalisierenden Machtgruppen. Denn auch diese, sowohl innerhalb der Partei wie innerhalb der Armee, wünschen einen langen garantierten Frieden, weil sie ihn b r a u c h e n , wie noch zu zeigen sein wird. Anderseits will jede dieser Machtgruppen selbst der Friedensbringer gegenüber den Massen sein, und zwar der alleinige, ohne diesen großen Anspruch und seine hilfreiche Nutzung mit jemand anderem zu teilen. Um diesen kommenden Frieden in einem neuem Konzert der großen Mächte zu erlangen, d. h. mit einem hierzu bereiten Amerika und von diesem geführten Europa einmal zu akkordieren und eben dadurch den bedrohten Osten zu sichern, muß man Pfänder geben. Das weiß jeder denkende Russe, das weiß um so mehr die Partei und nicht weniger die Armee, und a l l e sind hierzu willens, wenn sie auch heute noch so streng und hart das Gegenteil beteuern. Sie müssen dieses tun, weil keine Machtgruppe h e u t e Pfänder abgeben will, deren Abgabe ihr nicht a l l e i n zugute kommt, die sie selbst und allein morgen zu nützen hofft, um über den von ihr manipulierten Augleich den eigenen Führungsanspruch in den eigenen Massen legitim zu verankern. — Auch dieses war ein Grund, warum Berlin scheitern mußte, bevor es noch begonnen hatte, und ist ein Grund für den Westen, mit allen Annäherungen gegenüber Moskau zu warten, bis die Zeit reif geworden ist, weil Moskau hierfür erst reif werden muß.

So also stellte sich die innere Situation der Union um die vergangene Jahreswende kritischen Urteilern dar, und es scheint dem Berichterstatter, daß die seitherige Entwickelung dieser Beurteilung nicht widersprach, sie allerdings auch nicht wesentlich überholte. Dieses aber bedeutet, daß die mühsam getarnte Führungskrise des Systems zunächst weitergeht und jedes entscheidende außenpolitische Neu-

engagement der Union verhindern wird, bis die Frage des inneren Führunganspruches geklärt ist.

4. Die Wirtschaftskrise und ihre Problematik

Die wirtschaftliche Situation der Union entsprach und entspricht dem Typus eines manipulierten überzüchteten Staatskapitalismus. Diese Feststellung ist nicht neu, aber das Neue ist, daß die nur politisch verankerte und dank autoritativem Terror bisher einigermaßen funktionierende Manipulierung in ihrer Grundlegung gefährdet ist, seitdem das Instrument des Terrors entscheidend geschwächt und in seiner Tatkraft unsicher wurde bzw. noch nicht wiederaufgebaut werden konnte. — Man kann die grundsätzliche Lage, wie sie sich gegen Ende des vergangenen Jahres darstellte, ohne zu groben Schematismus etwa folgendermaßen schildern.

Das ökonomische System des bisherigen sowjetischen Staatsorganismus, der ideologisch auf der These ruht, daß in seinem Bereiche die kapitalistische Ausbeutung des Menschen durch den Menschen endgültig aus der Welt geschafft wurde, beruhte und beruht letzten Endes auf der ungeheuerlichsten Ausbeutung des fellachisierten Bauern. Diese Ausbeutung, gemessen an dem, was der Kolchosnik für seine Arbeit und ihr Erzeugnis bekommt, im Verhältnis zu dem, was er sich dafür kaufen m u ß , beträgt im Schnitt bis zu 1000 Prozent. Die Lebenshaltung des Durchschnittsbauern ist deshalb auch heute noch unvorstellbar gering, trotzdem man in den letzten Jahren versuchte, durch zahlenmäßige Verkleinerung und räumliche Ausweitung der Kolchosen, deren Zahl heute kaum mehr 100 000 erreicht, im großen zu rationalisieren und damit ohne Zweifel gewisse, wenn auch beschränkte Erfolge erzielte. Aber alle Rationalisierung kann nur ungenügende Erfolge bringen, solange die Landflucht, insbesondere des Mannes anhält, und das an sich wenig aktive Menschentum keinen zureichenden Anreiz durch Verbesserung seiner Lebenshaltung gewinnt. Die ganze Not der durchschnittlichen Kolchose hat sich bisher nur selten in Ausbrüche der Verzweiflung verwandelt, weil der autoritative Terror ebenso total wie absolut war, und der einfache Fellache, trotzdem er durchaus weiß, daß er im

Falle seiner Inhaftierung im MGB-Lager wenigstens seit 1950 nicht schlechter, sondern vielleicht sogar im Schnitt besser leben kann als in der heimatlichen Kolchose, doch den freiwillig provozierten Lageraufenthalt (auch dieses kommt vor!) nur ausnahmsweise vorzieht. Denn er will sein letztes Gut, das Band der Familie, nicht zerreißen, weil er weiß, daß (wenigstens bisher) die einmal eingetretene Trennung eine solche für immer bedeutet.

Auf dieser ungeheuerlichen Ausbeutung des Bauern beruht der Staatshaushalt der Union. Ohne sie könnte er niemals balancieren. Ohne sie wäre es aber auch unmöglich gewesen, die unzweifelhaften Fortschritte der Schwerindustrie zu erzielen, die ihrerseits wieder die Grundlagen für allen übrigen Aufbau und für die Rüstung abgaben und geben. Es ist kein Zweifel, daß diese riesige Staatsindustrie auch heute nur zum Teil auf echter Rentabilität beruht. Fielen die (vom Bauern bezahlten) Staatszuschüsse weg, wäre die Schwergütergewinnung in der heutigen Form nicht aufrechtzuerhalten. Daß der Aufbau dieser Schwerindustrie im überschnellen Tempo (das seit dem Kriegsende noch gesteigert wurde) auf der andern Seite den Aufbau und die Ausgestaltung einer nur einigermaßen zureichenden Leicht- und Konsumgüterindustrie nicht erlaubte, weil für beide Aufgaben eben Potential wie Kapazität nicht ausreichten, versteht sich von selbst und ist allgemein bekannt. Und so steht die weitere Entwickelung vor einem mindestens dreifachen Engpaß, der nicht überwunden werden kann, wenn es nicht in Kürze gelingt, entweder den absoluten wie totalen Massenterror neu zu aktivieren oder ganz neue Wege einzuschlagen. Und eben darum kreist die Problematik des neuen Kurses, oder besser gesagt, der neuen Kurse, denn es gibt nicht nur eine Planung und nicht nur ein Ziel.

Das zutiefst unzufriedene, teilweise schier verzweifelnde, aber bisher dumpf resignierende Bauerntum wittert Morgenluft. Es wünscht noch nicht Land, eigenes Land, dazu reicht der Mut noch nicht, wiewohl dies das Ziel aller Sehnsucht ist und bleiben wird — aber es wünscht immer dringender eine wirtschaftliche Besserstellung (nicht zuletzt unter Hinweis auf den großen Unter-

schied zwischen Stadt und Land), und zwar einerseits durch Abstumpfung der bisher nur zu seinen Ungunsten wirkenden Preisscheere, anderseits durch vermehrte Möglichkeiten einer Leicht- und Konsumgüterbefriedigung. Es wünscht eine wesentliche Verbesserung der funktionellen Motorisierung nicht so sehr durch materielle Vermehrung der Maschinen, als durch eine bessere bedienungsmäßige Ausnützung derselben. Dieses aber verlangt nicht nur, der männlichen (von der Schwerindustrie und Rüstung abgesaugten) Landflucht Einhalt zu gebieten, sondern sogar eine Rückführung von Traktoristen, Mechanikern und Technikern in ausreichender Zahl zu bewirken.

Partei, Staat — und Armee — sehen diese Demoralisierung des Bauerntums, messen den sinkenden Arbeitswert und fühlen die Minderung der Produktion, die schon bisher zur Verhütung von Massenhunger immer gerade nur reichte. Man darf nie vergessen, daß die Broterzeugung der Union niemals voll genügt und bereits bei geringer Mißernte in ihren Grundlagen erschüttert wird, daß jede Kornausfuhr Hungerdumping war und ist, daß Malenkow in seiner großen Beschwörungsrede vom vergangenen Spätherbst (als er die nahen Herrlichkeiten des neuen, seines neuen Kurses pries) wörtlich sagte: „Wir werden in wenigen Jahren 800 000 Tonnen Butter erzeugen". Wieviel jetzt gewonnen wird, sagte er nicht, und er vergaß auch hinzuzufügen, daß Deutschland im Jahre 1938 zufällig gerade eben 800 000 Tonnen Butter auf seiner so kleinen Raumfläche bereits imstande war zu erzeugen.

Diese Lage in der Landwirtschaft war uns nicht nur bekannt aus dem sehr aufschlußreichen Studium der kleinen Provinzblätter (mit ihrer Darstellung der Leistungstabellen, der Versorgung, der „Selbstkritik", die sich ganz anders liest als die Berichte in den großen Zentralzeitungen z. B. über den Verlauf der 19. Parteiversammlung), sondern auch aus zahllosen Erzählungen unserer mitgefangenen „Kulaken" aller Landstriche der Union und immer wieder die unaufmerksame Zensur passierenden Briefen der Frauen und Kinder, in denen solche Sätze wiederkehrten: „Im vergangenen Jahr haben wir bei aufgerechneten 120 Arbeitstagen pro Tag 90 g

Kohl bekommen und s o n s t n i c h t s !" — „Ich habe nichts mehr, um den Lumpen der Kinder Flicken aufzusetzen." — „Ich kann die Kinder nicht mehr zur Schule schicken, denn mit dem letzten Schuhwerk ist es endgültig aus und neues können wir weder bekommen noch kaufen" usw. — D i e s e s ist der Zustand in der Durchschnittskolchose und nicht der in Musterbetrieben den gelenkten ausländischen Delegationen präsentierte! — Die Mitglieder dieser Delegationen würden erstaunt sein, wenn sie nur einen Hauch der Erbitterung spüren könnten, die ein Bauer — innerhalb wie außerhalb des Lagers — fühlt, wenn er in der großen Zeitung liest, mit welcher Bewunderung sich diese in Luxuszügen reisenden, mit Kaviar, Sekt und Weihrauch verführten Delegationen über die Großartigkeit der ihnen gezeigten Leistungen aussprachen! — „Gewiß, es gibt in der Union viele, für sich durchaus bewunderswerte Leistungen — aber es ist nicht schwer, auf dem Rücken eines großen Volkes und im Besitze unermeßlicher Reichtümer Pyramiden zu bauen, wenn Blut und Tränen keine Rolle spielen" — ein Satz, der im Munde meiner Gewährsmänner immer wiederkehrte.

W i e schwer aber die wirtschaftliche Lage der Landwirtschaft im g a n z e n sein mußte, das wurde erst in vollem Umfange klar aus dem großen Rechenschaftsbericht, den Krustschew kurz nach der Übernahme der Macht im ZK vor diesem hielt — unerwartet hielt. Es war dies ein sehr langer und bis ins einzelne gehender, aber auch wörtlich in allen Zeitungen gebrachter Bericht, dessen Zusammenfassung folgendermaßen lautet: Die landwirtschaftliche Produktion ist nicht genügend, weil die Desorganisation der Mechanisierung übergroß und die verfügbare Arbeitskraft auf dem Lande zu klein geworden ist, weil die Arbeitsmoral sinkt und die Versorgung mit allem und jedem nicht ausreicht. Um das Land zu sichern, ist eine entscheidende Steigerung der Produktion und eine Besserstellung des Bauerntums in jeder Hinsicht nötig. Zu diesem Zwecke muß die agronomische, administrative und technische Führung total reorganisiert und die Leistung der MTS durch Massenrückführung hochwertiger Mechaniker aufs Land auf eine neue Grundlage gestellt werden. Schließlich ist es nötig, auf schnellstem Weg bisher braches,

kulturfähiges Land im größten Maßstabe unter den Pflug zu nehmen. — Was Krustschew nicht hinzufügte, wäre etwa so zu formulieren gewesen: denn, wenn wir dieses nicht mit Erfolg bewerkstelligen, können wir den Kolchos nicht halten, weil uns der totale Terror n i c h t m e h r wie bisher zur Verfügung steht. Vielleicht mag er auch im stillen gedacht haben: noch nicht wieder zur Verfügung steht. Der ganze Bericht, kaum verhüllt in der Form, war eine einzige Anklage nicht nur der bisherigen Führung (Stalins), sondern auch der gegenwärtigen Staatsleitung (personell des Landwirtschaftsministers, eines der engsten Freunde Malenkows, in der Sache des Vorsitzenden des Ministerrats selbst), und dieser Sinn war eindeutig erkennbar und wurde auch so verstanden. Diese Rede konnte als Proklamation der Machtübernahme im ZK durch Krustschew angesehen werden und schon am nächsten Tage schwenkte die ganze Presse auf die neue Generallinie ein. Tagelang wurde im Rundfunk fast nur vom großen Bericht und seiner epochalen Auswirkung gesprochen. Die Massenrückführung „der Tüchtigsten" aus der Fabrik aufs Land wurde als „Feldzug" proklamiert, was man dem Sinne nach richtiger mit Kreuzzug übersetzen müßte.

Schon in den ersten Tagen erschienen in den Zeitungen nicht nur die ersten Aufrufe, sondern auch schon die Meldungen von ihrem Vollzug in so und soviel Fabriken, „die sich in lodernder vaterländischer Begeisterung mit aller Kraft in den Dienst der großen Sache gestellt hätten, ohne Rücksicht auf persönliche Hindernisse, allein im Vertrauen auf die Weisheit der Partia und ihres monolithnen zentralen Komitees". Der Berichterstatter zitiert wörtlich, um darzutun, daß um diese Zeit die Färbung der Sprache in Rundfunk und Presse sich zu ändern begann. Die „großen Worte" wurden wieder häufiger, sogar von Stalin — in genügender zeitlicher Distanz offenbar schon nicht mehr als gefährlich empfunden — wurde freundlicher gesprochen, ganz selten, aber nicht überhörbar fiel sogar die alte Bezeichnung vom „Großen Stalin", allerdings immer verknüpft mit dem Beiwort des Schülers und Fortsetzers Lenins. Es war sich niemand darüber im unklaren, w e m damit gedient werden sollte. Malenkow war es sicher nicht!

Zur Sache des „Kreuzzugs" selbst war jedem Erfahrenen folgendes klar: 1. Kein Fabrikführer, der für seinen Plan mit seinem Kopfe steht, und kein Partorg (Parteiorganisator der betreffenden Fabrikbelegschaft), der zu- und gleichgeordnet zum Fabrikchef bei Nichterfüllung des Planes genau so zur Verantwortung gezogen wird, könnte daran denken, für diesen Kreuzzug aufs Land seine besten Techniker und Mechaniker abzugeben. Im Gegenteil würden beide Verantwortungsträger eine genaue Liste aller der Arbeiter aufstellen, die sie am leichtesten entbehren und am liebsten verlieren könnten. Die Liste würde dann in der Parteiversammlung durch die Akklamation derer (die nicht zu gehen brauchten) auf Vorschlag irgendeines Rekordisten (der sich vorübergehend opfern müßte) bestätigt und keiner der Betroffenen könnte etwas anderes tun als Begeisterung und Dankbarkeit dafür zeigen, daß die Wahl gerade auf ihn gefallen wäre. — So wäre es wenigstens bisher gewesen, wobei allerdings bedacht werden müßte, daß die Schwäche des Terrorinstrumentes um diese Zeit auch in der Fabrik nicht wirkungslos geblieben sein könnte. — 2. Wer aber nun tatsächlich „rückgeführt" würde und sich auf dem Kolchos (dem er sich in der Fabrik bereits für immer glücklich entronnen dünkte) bei härterer Arbeit wirtschaftlich wesentlich schlechter stellen müßte, abgesehen davon, daß keinem stadtverwöhnten jüngeren Manne das bereits ungewohnte Dorfleben an sich behagen könnte, dessen tatsächliche Arbeitsleistung müßte entscheidend sinken und könnte nicht zur Verbesserung der ländlichen Produktion in dem Maße beitragen, der allein Krustschews Plan zu realisieren vermöge.

Andererseits war es von Anfang an klar, daß der Ruf und die Stellung Krustschews im Falle eines Mißerfolges seiner großen Planung entscheidend vermindert werden würden. Und es war interessant zu beobachten, daß der so stark angegriffene Landwirtschaftsminister im Amte blieb, daß also Malenkow im Sektor des Staates stark genug war, seinen im ZK derart bloßgestellten Gefolgsmann weiterhin zu halten. Es wurde von meinen Gewährsmännern für sehr wahrscheinlich gehalten, daß der Machtkampf zwischen K. und M. nicht zuletzt durch den Erfolg „ihrer beiden neuen Kurse"

ausschlaggebend beeinflußt werden könnte, wobei K. das Schwergewicht auf die Nahrungsversorgung durch die Besserstellung des Kolchos, M. auf die Konsumgüterversorgung durch die Ausgestaltung der Leichtindustrie verteilt habe.

Wenn aber nun trotz aller Gegenbedenken der Plan Krustschews durch eine entscheidende Hebung der ländlichen Produktionskraft und gleichzeitige Besserung der bäuerlichen Leichtgüterversorgung gelänge, wie könnte die Schwerindustrie den zu solchem Erfolge unabdingbaren Verlust eines großen Kontingents hochqualifizierter Fabrikarbeiter tragen, ohne in ihrer Produktionskraft eine entscheidende Schwächung zu erfahren? Sie müßte nicht nur auf den immer wieder als nötig betonten weiteren eigenen Aus- und Aufbau verzichten, sondern auch ihre Kapazität für die militärische Aufrüstung einerseits, die „Bruderhilfe" Chinas andererseits entscheidend verringern. Eine Gefährdung der Rüstung aber könnte die Armee niemals dulden und eine Zurückziehung der Chinahilfe (auf die noch zu kommen sein wird) müßte die potentielle Fernostgefährdung rasch aktualisieren.

Und schließlich müßte zu allem übrigen auch die Leicht- und Konsumgüterindustrie beschleunigt und entscheidend ihre Leistung erhöhen. Dieses verlangte nicht nur Malenkow, der seinen Kurs auf diesen Erfolg abstellte, indem er in seiner großen Programmrede bindend versprach: „Wir können und werden binnen zwei Jahren unsern Konsumgütermangel voll befriedigen" — dieses mußte auch Krustschew verlangen, wenn er dem Kolchos unter Verminderung der Preisschere bei erhöhter Produktion und so erhöhter Kaufkraft eine vermehrte Befriedigung seiner Bedürfnisse vermitteln will. — Woher aber sollte der Ausbau der Konsumgüterindustrie 1. qualifizierte Arbeiter nehmen, wenn nicht aus der Schwerindustrie, die ihrerseits ihren Mangel schon nicht befriedigen konnte und zudem zur Abgabe eines Kontingents an das Land gezwungen wurde, 2. die Rohstoffdecke gewinnen, die schon bisher für die Schwerindustrie zu kurz war?

Aus dieser kurzen Darlegung ergaben sich drei klare Engpässe:
1. In der Landwirtschaft, die zu Lasten der Schwerindustrie gestärkt

und zu Lasten der Leichtindustrie besser versorgt werden sollte, 2. in der Schwerindustrie, die zugunsten der Landwirtschaft personell und zugunsten der Leichtindustrie personell und materiell geschwächt werden mußte, 3. in der Leichtindustrie, die zugunsten des Allgemeinbedarfs, vor allem zugunsten der Landwirtschaft, aber auf Kosten der Schwerindustrie mit aller Kraft gefördert werden sollte u n d mußte! — Politisch mußte die Überwindung dieser Engpässe zudem noch dadurch erschwert erscheinen, daß an ihrer Überwindung die großen rivalisierenden Machtgruppen nicht nur in verschiedenem Maße, sondern sogar gegensätzlich interessiert waren. Sicher schien es jedenfalls den Gewährsmännern des Berichterstatters, daß eine grundsätzliche Überwindung a l l e r Engpässe auf e i n e m Wege wenigstens vorübergehend möglich, auf einem z w e i t e n Wege aber vielleicht endgültig erreichbar wäre. Ihre Formulierung war die folgende:

1. Wenn es gelänge (und beabsichtigt wäre), den absoluten und totalen Terror neuerdings aufzubauen, könnte man mit einem Schlage wieder Kirchhofsruhe herstellen, alle Wünsche nach Verbesserung der Lebenshaltung in Land und Stadt zum Schweigen bringen, jede gewünschte Menschenverschiebung zum Zwecke ihrer Arbeitsnutzung ohne Widerstand durchführen, selbst das Tempo der Ernährungsverbesserung verzögern und das der Konsumgüterproduktion ermäßigen, um auf keinen Fall die Schwerindustrie und Rüstung zu gefährden und die „Chinahilfe“ zu schwächen. Dem aber stünde, abgesehen von größten massenpsychologischen Schwierigkeiten, die (bereits ausgeführte) ganz einfache Tatsache gegenüber, daß eine wieder vollfunktionierende Tscheka Stalinscher Prägung nicht aufgebaut werden könnte, solange der Machtkampf zwischen den großen Rivalen nicht entschieden wäre. Bis zu dieser Entscheidung aber könnten noch Jahre vergehen, namentlich wenn Woroschilow noch länger lebte und mit ihm zusammen die übrige „alte Garde“ (Molotow, Kaganowitsch, Mikojan) noch eine Weile im vermittelnden, hinauszögernden Sinne „funktionierte“. Da aber die dargestellte Problematik zu drängend wäre, um ihre Lösung hinauszuschieben, wären a l l e Rivalen wahrscheinlich g e z w u n -

g e n , den zweiten, e c h t e n Weg der Engpaßüberwindung wenigstens zu versuchen. — Dieser zweite Weg wäre doppelgleisig und müßte zum miteinander gekoppelten Ziele haben, einerseits auf Jahre hinaus eine sichere auswärtige Friedensgarantie zu erhalten (die es gleichzeitig erlaubte, die weitere Verstärkung der Rüstung zu vermeiden und die Chinahilfe ohne Gefahr zu drosseln), um mit ermäßigtem Tempo den Ausgleich zwischen Landwirtschaft, Leicht- und Schwerindustrie zu finden, andererseits den auswärtigen Handel mit aller Macht zu aktivieren, um Konsumgüter hereinzubekommen (und gleichzeitig Friedenspartnerschaften" zu kaufen.) Da es klar wäre, daß diese Aktivierung der Handelsbeziehungen im Sinne eines echten Güteraustausches nur beschränkt möglich sein könnte, sei es an der Zeit, auf den Goldhort aus Kolima zurückzugreifen.

Wie groß dieser Goldhort ist, weiß niemand, daß er aber sehr groß sein muß, vielleicht nur mehr wenig hinter dem des Fort Knox hintansteht, kann kaum bezweifelt werden. Denn einmal kann die Union zum mindesten potentiell als größter Goldproduzent der Welt angesehen werden — und die Goldsuche wird nicht nur in Kolima mit allen Mitteln unterhalten und vorangetrieben — und zum andern ist Rußland bisher mit seinen Goldausgaben s e h r zurückhaltend gewesen. Man wird daher wohl annehmen dürfen, daß diese Zurückhaltung aufgegeben wird, wenn es sich wirklich lohnt, dann aber unter vollem Einsatz a l l e r Möglichkeiten in das Gegenteil umschlagen könnte.

Daß die Union ihren Goldschatz einsetzen muß, wenn sie ihren Warenhunger wirklich befriedigen will, ergibt sich schon daraus, daß dieser Warenhunger viel größer ist, als sie im Warenaustausch ihrerseits liefern könnte, zumal sie die h a n d e l s f ä h i g e Produktion (Holz, Öl, Korn, Baumwolle) im eigenen Land selbst so nötig braucht.

Sollte sich aber in der Zukunft erweisen, daß der Goldhort weiterhin in Reserve gehalten wird, dann allerdings müßte man annehmen, daß sein Einsatz für den letzten Ernstfall aufgespart wird, könnte dann aber auch schließen, daß alle „Neuen Kurse" grundsätzlich aufgegeben sind und der Kampf um die Macht wenigstens

hinter der Fassade so oder so mit dem Aufbau eines neuen totalen und absoluten Terrorsystems seinen Abschluß gefunden hat.

Der Berichterstatter hat bisher nur von den grundsätzlichen Schwierigkeiten gesprochen, welche die ökonomische Struktur des Sowjetsystems in ihrem Kern bedrohen. Sie bestanden alle potentiell schon zu Stalins Zeiten, konnten aber hinhaltend behandelt werden, solange die absolute Autorität dieses dämonischen Mannes alles überschattete. Wie sehr er selbst die drohenden Gefahren sah, kann man dem entnehmen, daß er sein letztes Buch „Über die ökonomischen Probleme in der Sowjetunion" (das kurz vor der 19. Parteiversammlung, also auch kurz vor seinem Tode erschien) diesen Fragen widmete und ihre Popularisierung (in seinem Sinne) mit aller Macht gewissermaßen im letzten Zeitraum des eigenen Lebens erzwang oder wenigstens erzwingen wollte. Daß die Popularisierung gerade dieses Buches sofort nach seinem Tode ihr Ende fand, mag er nicht vorausgesehen haben. Das letzte Wort auf der 19. Parteiversammlung, von allen mit größter Spannung erwartet und atemlos angehört (zumal im ganzen Verlaufe des Parteitages kein einziges Wort von ihm selbst bis dahin gesprochen worden war) und zugleich sein letztes öffentliches Wort überhaupt, lautete: „Trotz allem, was wir erreichten, vergessen Sie nie, daß wir nicht allein in der Welt stehen k ö n n e n, daß wir auf die andern immer angewiesen bleiben, insbesondere auf die brüderliche Hilfe der Genossen in aller Welt." Diese Beschwörung (die selbst im Rundfunk außerordentlich eindrucksvoll klang und mit offensichtlich echter Bewegung von der Versammlung aufgenommen wurde), war natürlich in erster Linie politisch gemeint, aber sie wurde auch wirtschaftlich verstanden — und nicht zuletzt in d i e s e m Sinne kommentiert.

Inzwischen ist der Gossudar gestorben, seine Autorität ist dahin, die drohenden Engpässe aber haben sich nicht erweitert, sondern sind noch schmäler geworden. Denn nicht nur, daß den vorläufigen Nachfolgern der Aufbau einer neuen endgültigen Autorität noch nicht gelungen ist, sie haben vieles getan, was im Bereiche der Planung und Lenkung sofortige neue, schier unübersehbare Schwierigkeiten zusätzlich schuf. Sie haben in den ersten Wochen und Mo-

naten nach Stalins Tod Dutzende von Planungs-, Wirtschafts-, Industrieministerien aufgelöst, zusammengeworfen, neugebildet, wieder aufgelöst und abermals neu formiert, so daß in Kürze innerhalb der neubesetzten, zerrissenen, umgebildeten, verschmolzenen Befehlsstellen niemand mehr wußte, w e r nun eigentlich der wirkliche Befehlsgebende sei, w e l c h e L i n i e noch oder schon nicht mehr Geltung besäße, w e r alles Durcheinanderstrebende miteinander wieder in Einklang setzen würde. Diese Umbesetzungen und Neuformierungen waren wohl im Rahmen des personellen Machtkampfes unumgänglich, mußten sich aber im Rahmen einer total zentralisierten und auf Jahre abgestellten Wirtschaftsplanes verhängnisvoll auswirken, zumal der Machtkampf selbst schon mit genügend menschlich-emotionellen Kompetenzkonflikten innerhalb der Ämter wie zwischen ihnen behaftet war — in einem Lande, in dem, überspitzt ausgedrückt, „kein Nagel eingeschlagen werden soll, der nicht im Staatsplan vorgesehen ist", in dem aber auf der andern Seite die zeitliche wie mengenmäßige Versorgung des einzelnen Produktionszweiges bis herab zur kleinsten Fabrik nur gelingt, wenn die Mängel der Planung und ihrer gelenkten Durchführung gemildert werden durch die illegale, aber „menschliche" Verbindung der leitenden Männer nach dem Grundsatze: Ich gebe, Du gibst!

Meine Gewährsmänner pflegten zu sagen: „Nehmen Sie aus dem Planungs- und Vollzugsapparat bis hinein in die letzten Verzweigungen alle „menschlichen" Verbindungen und Beziehungen weg (die zwar korrupt sein mögen, bei uns aber lebensnötig sind, weil sie allein die unendlichen Kompetenzkonflikte sowie allen Unsinn theoretischer Planung wie zentralisierter Schwerfälligkeit mildern können), dann bricht unser ganzes Wirtschaftsgefüge in sich zusammen."

Sie sagten: „Glauben Sie nicht, daß das, was Sie hier in unsern kleinen Lagerfabriken vor Augen haben — dieses Durcheinander der Arbeitsgänge, diese Belieferungsstockungen, abwechselnd mit Arbeitshetze und Lieferung von Ausschußware (die nur abgenommen wird, weil sie abgenommen werden m u ß), den Wechsel von Übernorm und Arbeitsausfall —, etwa nur h i e r im Lager die Regel

ist. Genau dasselbe, nur in viel größerem Maßstabe, spielt sich zur gleichen Zeit in unzähligen Fabriken außerhalb der Palisaden ab. Hätten wir nicht den totalen Arbeitsterror mit Normenakkord, Brigadensklaverei und diktiertem sozialistischen Wettbewerb, hätten wir nicht das ganze System, das im Namen Stachanows ausgedrückt wird, hätten wir nicht auf der andern Seite s o viel potentiellen Reichtum, den wir nur anzu k r a t z e n brauchen, damit etwas herauskommt, wir hätten längst den totalen Bankerott unseres Systems, wie unseres Landes erklären müssen!"

Alles dieses wurde bitter und verbittert gesagt, es mag im einzelnen auch überspitzt erscheinen, aber es wurde mit tiefem Ernste von Männern vorgetragen, die ihr Vaterland über alles liebten, und von dem System, zu dem sie dann in Gegensatz gerieten, a l l e s für dieses Vaterland erwartet hatten.

Man kann zusammenfassen: Alle a k t u e l l e n Schwierigkeiten, bedingt durch die Desorganisation von oben bei gleichzeitiger Unsicherheit in der Befehlserwartung von unten, überschattet vom Wegfall der großen integrierenden Autorität trotz Weiterbestehens der theoretisch noch totalen, praktisch aber in Auflösung bebegriffenen Zentralisierung, mußten die schon vor Stalins Tod potentiell vorhandenen Engpässe immer mehr verengen und ihre Überwindung immer mehr erschweren. Es kann daher nicht bezweifelt werden, daß im ersten Jahre nach Stalins Tod die Planproduktion ganz allgemein nicht erfüllt wurde.

Im Lager jedenfalls rang die Buchhalterei buchstäblich die Hände und sagte dem Sinne nach: „Wie werden wir in diesem Jahre trotz aller Kunst und Wissenschaft unseres Zahlenapparates eine Bilanz aufstellen, bei einem Produktionsergebnis, das so weit unter der Norm liegt, daß keine Papiermanipulation dies mehr verschleiern kann." Und die Fabrik dieses Lagers hatte im vorausgehenden Jahre trotz aller Mängel immerhin eine Produktion von rd. 6 Millionen Rubel zustande gebracht.

Die „Neuen Kurse" der neuen Herren haben also, um es noch einmal herauszustellen, folgende Aufgaben in kurzer Frist, nach dem amtlichen Versprechen innerhalb von nur zwei Jahren, und

„endgültig“ zu lösen: sie müssen die Landwirtschaft sanieren, die Leichtindustrie erweitern, die Schwerindustrie aber nicht nur erhalten, sondern ebenfalls verstärken, sie müssen die Armee (einschließlich der Atomrüstung) noch besser versorgen, zugleich aber den Konsumgüterbedarf voll befriedigen, sie müssen Chinas und Nordkoreas wirtschaftliche Forderungen erfüllen, aber auch den Handel mit dem Westen steigern, sie wollen auch nicht auf die Fortführung der großen Kanalprojekte verzichten, aber trotzdem deren arbeitsmäßige Sicherung (durch den Masseneinsatz der verurteilten Zwangsarbeiter) durch Milderung des Massenterrors gefährden — und sie wollen gleichzeitig den inneren Machtkampf der Diadochen ohne Störung von außen her austragen und zum Abschluß bringen.

Erst die Zukunft kann zeigen, ob die Erfüllung aller dieser Vorhaben, die sich in Durchführung wie Zielsetzung kaum vereinen lassen, überhaupt und — im günstigsten Falle — noch rechtzeitig möglich ist.

5. Die weltpolitischen Perspektiven

Es wurde versucht, darzutun, daß die Sowjetunion ihre innen- und wirtschaftspolitische Krise nur meistern kann, wenn der außenpolitische Druck ermäßigt wird und eine langfristige garantierte Friedensperiode unter gleichzeitiger Forcierung des Außenhandels, nötigenfalls unter Zuhilfenahme des Goldhortes zu erreichen ist. Schon aus diesem Grunde wäre es falsch, die schon zu Stalins Zeit begonnene „Friedensbewegung in der ganzen Welt für die ganze Welt“ nur als Deklamation und maskierte Propaganda aufzufassen und demgemäß zu werten, wenngleich die politische Ausnützung der Theorie des trojanischen Pferdes selbstverständlich ein mitentscheidender Beweggrund dieser Aktion war und zweifellos bleiben wird, solange entsprechende Möglichkeiten in der unsicheren innerpolitischen Struktur gewisser westlicher Länder solchem Ziele sich geradezu anbieten. Man wird auch kaum annehmen dürfen, daß die Sowjetunion ihren großimperialen Traum („vom Pazifik bis zum

Atlantik"), sei es unter der Flagge der Weltrevolution, sei es im Zeichen des erwachenden großrussischen Messianismus, aufgegeben hat, ja überhaupt im Grundsatz je aufgeben k ö n n t e. Sie wird — w e n n es m ö g l i c h ist — immer wieder diesen Traum zu verwirklichen suchen, den zu t r ä u m e n sie gar nicht aufhören k a n n. Denn man darf nicht vergessen, daß die Geschichte dieses interkontinentalen Riesenraumes e r s t in ihrem Beginne steht!

A b e r, ein Traum ist eines und seine Verwirklichung ist ein anderes. Es spricht vieles dafür, daß die heutige Sowjetunion noch zu Stalins Herrschaft in der kritischen Periode zwischen 1949 („Luftbrücke Berlin") und dem ersten Mißerfolg in Korea (vor Chinas Eintritt in den Krieg) ihre gesamte militärische Lage überprüfte und (nicht nur im Hinblick auf die damals erst anlaufende eigene Atomrüstung) fand, daß sie weder militärisch noch wirtschaftlich imstande wäre, einem unter militärischer und politischer Führung Amerikas geeintem Westen im E n d ergebnis, ungeachtet aller örtlicher Anfangserfolge, erfolgreich zu widerstehen, geschweige ihn niederzuringen. In allen Gesprächen der damaligen Zeit inner- wie außerhalb des Lagers war man sich bewußt, daß, unabhängig von allen waffendiktierten Überlegungen, auch im Falle der e c h t e n Erfüllbarkeit des laufenden Fünfjahresplanes an seinem Ende immer nur bestenfalls 50 Millionen Tonnen Stahl, 60 Millionen Tonnen Öl und 500 Millionen Tonnen Kohle stehen würden — eine Potenz, über deren „Unrealität" gegenüber der vereinten Macht der westlichen Welt kein Zweifel bestehen konnte. Es war in dieser Zeit sehr interessant, namentlich in der Provinzpresse unmittelbar neben irgendeinem säbelrasselnden Artikel einen scheinbar unabsichtlichen (aber unübersehbaren) Hinweis auf die Notwendigkeit der genügenden, zur Zeit noch nicht genügenden wirtschaftlichen Ebenbürtigkeit gegenüber dem Westen immer wieder zu finden. Diese auf die breite Masse berechnete Dämpfung und Anstachelung zugleich wurde vielleicht nicht von dieser genügend verstanden, von der „Intelligenz" aber sehr wohl beachtet und entsprechend kommentiert. Als „Testobjekte" wurden allgemein einerseits die Situation um Berlin, anderseits der koreanische Krieg angesehen. In beiden Fällen handelte es sich um eine höchst

bewußte Provokation der Entschluß- wie Handlungsfähigkeit der beiden großen angelsächsischen Mächte. Hätte Amerika vor allem im Falle Korea nur etwas gezaudert, wäre England nicht mitgegangen, hätte man nicht nur Korea in wenigen Wochen überrollt (ohne hierzu Chinas Hilfe zu benötigen!), sondern wahrscheinlich unter gleichen Voraussetzungen wenige Zeit später den „Test Berlin" wiederholt und im gelungenen Falle bald darauf dasselbe am Kieler Kanal und vielleicht sogar an den Dardanellen versucht. Auf den allgemeinen Krieg hätte man es im Falle eines unerwartet starken Widerstandes ja nicht ankommen lassen müssen, denn das damalige Manövriervermögen des Stalinschen Apparates war groß genug, um augenblicklich vor der Drohung zur allgemeinen Kriegsausweitung zurückweichen zu können. Im erfolgreichen Falle aber hätte man ohne Krieg durch die Einbeziehung der Ostsee und des Schwarzen Meeres nicht nur eine entscheidende Sicherung des militärischen Vorfeldes (einschließlich der Flankendeckung der Industriegebiete von Leningrad und des Donbas), sondern auch kaum überschätzbare politische Einflußnahmen auf den skandinavischen und Nahostraum erreicht. Alle diese „Theorien" standen damals im Überschwange der Diskussion der Lager, und es mag außerhalb der Palisaden nicht anders gewesen sein, wie es ja dann von später Zukommenden auch bestätigt wurde. Die „Aggression Amerikas" in Korea wurde von keinem Denkenden ernst genommen, sondern als „selbstverständlicher Akt der geistigen Kriegsführung" aufgefaßt — aber auch akzeptiert. Daß Amerika blitzschnell handelte und England mitriß, hat damals das Abendland vor unabsehbaren Folgen, vielleicht sogar die „Freie Welt" überhaupt gerettet, in Rußland aber tiefsten Eindruck erzielt. Denn nach dem Siege in China und dem scheinbaren Zurückweichen Amerikas in Ostasien hatte man ohne Zweifel mit einer solchen Entschlußkraft des Westens nicht mehr gerechnet, war sich aber nun klargeworden, daß die Träume auch im Westen zur Zeit noch nicht reif zur Verwirklichung wären. Man war damals wohl auch des Glaubens, daß noch genügend Zeit wäre, später einmal „das kleine Europa" einzuheimsen, wenn nur erst das Pulverfaß Deutschland zur Explosion reif wäre. Denn mit einer zunächst wirtschaft-

lichen und hernach sogar politischen Wiedergeburt des deutschen Restraumes hatte damals noch niemand in Rußland gerechnet, sondern jeder mit Sicherheit erwartet, daß die unvermeidliche wirtschaftliche Verelendung der Massen Westdeutschland reif für den Umsturz machen würde, in den rechtzeitig einzugreifen dann wohl Möglichkeiten genug bestünden. Zu diesem Zwecke wurde damals das Glacis von der Elbe über die Donau bis zum Schwarzen Meer als potentielle Offensivbasis aufgebaut, die es auch heute noch zu sein scheint, aber wahrscheinlich nicht mehr ist.

Denn inzwischen haben sich umwälzende Geschehnisse im Fernen Osten vollzogen, welche die ganze militärische Position der Sowjetunion gegenüber dem Westen früher oder später verändern müssen. Es soll zuerst nur von den weniger wichtigen, wenn auch augenscheinlicheren aktuellen Ereignissen gesprochen werden. Sicher ist, daß China in seinem „Großen Vaterländischen" Krieg besser gekämpft und schneller gesiegt hatte als es die Sowjets selbst erwarten konnten (sowie daß dieser fast elementare Ablauf ihnen weniger lieb war als sie im öffentlichen Überschwang des „weltverwandelnden Sieges" zugaben). Man kann ruhig sagen — und konnte es im Lager immer wieder verfolgen, wie kluge und erfahrene Kritiker diesen in seiner Art damals fast atemraubenden Siegeszug mit Beklemmung verfolgten, zumal es immer bekannter wurde, daß die „Bruderhilfe" wesentlich weniger ausschlaggebend und die Selbständigkeit des „Befreiten" ein gut Stück größer war, als „man" es zunächst geglaubt hatte. Offenkundig wurde dann die Veränderung des Schwergewichts im Koreakrieg. Man kann heute ohne Schematisierung sagen, daß dieser Krieg wohl von der Sowjetunion (besser von „Rußland") begonnen, aber von China beendet wurde. Und an diesem Ende stand zwar ein Remis zwischen Rußland und Amerika, aber ein klarer Sieg Chinas, über beide, eines China, das nicht nur in die Reihe der erwiesenen souveränen Weltmächte eintrat, sondern sich Nordkorea und Tibet integrierte und damit auch die Wiedereinverleibung der Mandschurei endgültig sicherte! Wohl soll 1950 ein geheimer Beschluß Maos und seines Kreises die Kolchosierung auch in China festgelegt haben, aber davon wurde erst nach Jahren gesprochen und

zunächst nichts in diesem Sinne getan. Wenn China die Kolchosierung später noch durchführen sollte, wird das andere Gründe haben, von denen noch zu sprechen sein wird. Bisher aber ruhte Maos Macht auf dem von ihm befreiten Bauerntum (und der wenigstens proklamierten Befriedigung seines an sich unstillbaren Landhungers). Man bedenke, daß um der gleichen Frage willen der Bruch mit Tito vollzogen wurde, der gleiche Bruch gegenüber China aber nicht einmal gedacht werden konnte. Wohl kann kein Zweifel sein, daß Mao (und ein Teil seines Führungskreises) dem dogmatischen Marxismus genau so anhing wie ursprünglich Stalin, vielleicht auch heute noch anhängt, in der Wirklichkeit aber steht er vor seinem Volk im Lichte einer dreifachen Sendung: als Befreier des Vaterlandes von den Fremden, als Befreier des Volkes von der Korruption der Kuomintang und als Befreier des Bauerntums von der bis dahin realen Leibeigenfron der feudalen Latifundien.

Wohl ist „die Partia" allmächtig, aber diese Partei hat das Vaterland erobert, vereint und mit längst verloren gegebenen Randgebieten gemehrt, sie hat das Vaterland in wenigen Jahren aus einem halbkolonialen Gebiet fremder Interessensphären zu einer der großen Mächte in der Welt gemacht und sie ist im Begriffe, das innere Gefüge lebensfähig zu gestalten. Ist es da nicht klar, daß jeder fühlende und denkende, insbesondere junge Chinese an einer solchen Aufgabe mitarbeiten will, auch wenn er den dogmatischen Kommunismus ablehnt, oder vielleicht gerade, weil er ihn ablehnt. Ist es nicht erstaunlich, daß die Hörerschaft der von Amerika gebauten, wunderbar ausgestatteten Universitäten (die bereits zwei Generationen „erzogen" hatten, denen aber Tausende älterer und junger Chinesen alles verdankten), zum Teil schon vor, in ihrer Masse aber „wie ein Mann" während des Großen Vaterländischen Krieges zu Mao übergingen? Niemand kann heute sagen, wie die Entwickelung in China im ganzen weitergehen wird, aber zwei Voraussagen wird man wagen dürfen: 1. Diese Entwicklung wird im Innern wie nach außen eine zunehmend selbständige wie eigenständige werden. 2. Niemals wird es eine Restauration der alten Kuomintang geben.

Trotzdem steht China vor ungeheuren Schwierigkeiten, und diese Schwierigkeiten begründen die vorläufige Sicherheit der Sowjetunion. Denn China muß rüsten und m u ß seinen Massen Brot geben (welches das Bauerntum allein nicht ausreichend geben k a n n), und dazu m u ß es industrialisieren, aber es ist — vorläufig — dazu trotz seines potentiellen Reichtums aus eigenem zu schwach und zu unentwickelt. Darum braucht es heute noch die Hilfe der Sowjets sowohl materiell wie personell, solange es auf sie a l l e i n angewiesen ist. Dieses wissen die Sowjets und darum ist ihre „Bruderhilfe" gerade so groß, daß China erste Schritte zum Industrieland machen kann, aber nicht groß genug, um es wirklich auf die Beine zu bringen — ganz abgesehen davon, daß die Sowjetunion, selbst wenn sie es wollte, wirklich a u s r e i c h e n d e Hilfe weder materiell noch personell gewähren kann. Hierzu ist nur e i n e einzige Macht imstande, Amerika im Verein mit dem freien Westen. Aber Amerika sperrt sich, vielleicht nicht zuletzt aus emotionellen Gründen der Massenmeinungsbildung, und solange es sich sperrt, bleiben die Sowjets in China unentbehrlich, kann sich das chinesische Eigengewicht nicht frei durchsetzen, behält die Sowjetunion den freien Rücken in Fernost und die abwartende Entschlußfreiheit gegenüber dem Westen. — Wenn China noch längere Zeit auf die Sowjetunion angewiesen bleibt und keine Aussicht erhält, mit Amerika zu akkordieren, wird es gezwungen sein, „sich alleine großzuhungern", d. h. es wird auf dem Rücken der Bauern industrialisieren müssen, und dieses bedeutet: kolchosieren a u c h in China. In diesem Sinne wird man den alten Beschluß von 1950 auffassen, aber auch trotz allen Aufschubs mit seiner n a c h t r ä g l i c h e n Vollziehung rechnen müssen. Kommt es zu diesem Vollzug, so wird man schließen müssen, daß das neue China auf einen Akkord mit Amerika in absehbarer Zeit nicht mehr hoffen kann und daraus ernste Folgerungen zu ziehen gewillt ist.

Dieser äußere Vorgang des chinesischen Aufstiegs, der einem elementarischen Phänomen ähnelt, obwohl er erst begonnen hat, wäre aber noch nicht von entscheidendem Einfluß und brauchte das außenpolitische Weltbild der Sowjetunion noch nicht grundlegend zu ändern, wenn sich nicht heute schon ein biologischer Vorgang abzeichnete,

der für den weitblickenden Beobachter, der geschichtlich zu denken gelernt hat, alles überschattet, was in den nächsten Jahrzehnten geschehen kann, der daher schon heute auch dem denkenden Russen große Sorge bereitet und von der sowjetischen Staatsführung bereits wohl berücksichtigt wird.

Der Berichterstatter möchte mit einer kleinen Anekdote beginnen, deren Vorgang im Herbst 1949 von ihm miterlebt wurde. Es war die Zeit des Überschwanges nach dem triumphalen Endsieg Maos über Tschiang. In einem kleineren Kreise gebildeter und kritischer Lagerhäftlinge wurden die Ereignisse diskutiert und kommentiert, im Endergebnis als bisher größter Sieg Rußlands gewertet und dementsprechend auch vom Gefühl her begrüßt. In der Runde befand sich ein alter General, der sich aus vielen Gründen allgemeiner Wertschätzung erfreute und dessen Urteil als richtunggebend galt, obwohl er damit am liebsten zurückhielt. Auch diesmal schwieg er unentwegt. Als er sich schließlich wiederholtem Drängen, doch seine Meinung über den Triumph in China zu sagen, nicht mehr verschließen konnte, geschah folgendes: er stand auf und sagte: „Ja, ja, eine halbe Milliarde Menschen und bald mehr — aber was kommt danach?" und ging hinaus. Allgemeines Schweigen folgte, das Gespräch kam nicht mehr in Gang. — Der General hat viele Jahre im Fernen Osten gestanden.

Dieses ungeheure biologische Elementarphänomen, welches sich schon in den nächsten Jahrzehnten zunehmend auswirken muß und bald seine Schatten voraus werfen wird, ist durch folgende Tatsachen gekennzeichnet: 1. Das integrierte China zählt heute schon mehr als eine halbe Milliarde Menschen. 2. Es besteht in seiner überwältigenden Masse aus Bauern, deren Familie eine der kinderreichsten der Welt ist. 3. Trotzdem dieser Kinderreichtum heute noch durch übergroße Kindersterblichkeit, durch Elend, Hunger, Krieg und Seuchen immer wieder begrenzt wird, schätzt man schon jetzt den jährlichen Geburtenüberschuß auf sicher mehr als 12, wahrscheinlich nicht viel weniger als 15 Millionen. 4. Wenn in einigen Jahren der allgemeine, wenigstens äußere Ordnungsstaat endgültig durchgesetzt sein wird und die mörderischen Auswirkungen einer mehr als dreißigjährigen

kriegerischen Revolution zunehmend paralysiert werden können — was im ganzen nicht bezweifelt werden kann —, dann mag dieser Geburtenüberschuß in absehbarer Zeit 20 Millionen erreichen u n d überschreiten. D a s aber bedeutet, daß die jährliche Volkszunahme dem Ausmaß einer mittleren Nation entspricht! 5. Der chinesische Raum, so groß er ist, reicht in seinen heutigen Grenzen schon nicht mehr aus, um den alles beherrschenden Landhunger des Bauerntums zu stillen, er wird von Jahr zu Jahr weniger reichen — und was soll werden, wenn in wenigen Jahren ein Volk von 700 Millionen unter Raumdruck steht? Wie sehr auch Mao seine Industrialisierung vorantreiben mag, niemals kann er mit ihrer Hilfe a l l e i n den Volkszuwachs auffangen. 6. Wohl versucht das chinesische Menschentum seit langem, nach Süden auszuweichen, und es wird diesen Weg ohne Zweifel auch in Zukunft zu gehen suchen. Aber wie groß seine bisherigen friedlichen Erfolge auf dem Wege der Einsickerung (einerseits des unterwandernden Kulis, anderseits des überwandernden Kaufmanns) auch waren, wie sehr diese Erfolge bei nun möglicher machtpolitischer Unterstützung durch ein geeintes Vaterland von zunehmendem Weltgewicht noch auszuweiten sein mögen, niemals werden sie im großen den entgegenstehenden biologischen Druck des Südraumes überwinden können, der seinerseits bereits so groß geworden ist, daß seine Stoßkraft die afrikanische Ostküste überschritten hat und trotz aller Einwanderungsverbote früher oder später endgültig brechen wird. Der leere Raum Australiens aber ist noch weit und auf lange hin unerreichbar.

W a s also kann nur geschehen? Seit es Menschengeschichte gibt, ist es auf Dauer niemals gelungen, ein rasch zunehmendes biologisches Druckgefälle bei reziprokem Raumverhältnis zu stabilisieren. Daran können auch die besten Absichten derzeitiger Regierungen nichts ändern, auch wenn sie unter dem ursprünglichen Primat verwandter Ideologien zu Beginn ihres gemeinsamen Eintritts in die Geschichte die gleiche Fahne hißten und auch heute noch wechselseitig grüßen. — Dieses aber bedeutet, daß China unter den gegebenen unabänderlichen Bedingungen seines Daseins n u r nach Nord und Nordwest ausweichen k a n n und dieses, zumal im Überschwange seiner Neu-

werdung wie Gefühl der bereits errungenen Siege, genau so tun wird, wie es schon geschah, als das chinesische Bauerntum, damals noch anonym und ohne Rückendeckung durch einen eigenen Machtstaat gegen eine Weltmacht — das damalige Japan — still und zäh antrat und dessen Herrschaftsbereich der Mandschurei in einem Menschenalter mit aber Millionen u n t e r wanderte. Was gestern in der Mandschurei geschah und dieses Land, welches ein halbes Jahrhundert der Zankapfel allein zwischen Rußland und Japan schien, nun fast ohne Schwertstreich am Ende doch China in den Schoß spielte (und durch die Leistung d i e s e s Schoßes!), das k a n n morgen zuerst in der Mongolei, später am Amur und zuletzt im ganzen transbaikalischen Raum geschehen: Friedlich, wenn Rußland weicht (wie es aus Sinkiang, aus der Mandschurei wich, wie es Nordkorea und Tibet aufgab), sonst aber, wenn Rußland hart bleibt, früher oder später im Kampf — in der letzten Auseinandersetzung des Blutes um des Bodens willen.

Man spreche mit ostsibirischen Bauern oder Offizieren, die lange im Fernen Osten standen. Sie berichten merkwürdige Dinge von den Lebensbedingungen an der Grenze und der dort herrschenden Stimmung. Sie verstehen die hermetische Grenzsperre der Union auch gegenüber China, sie verstehen die forcierte Ansiedelung neuen Bauerntums unter Bedingungen, die in westwärts gelegenen Kolchosen undenkbar wären, mit ausgesuchten Menschen, im ganzen nach Art des uralten Wehrbauerngedankens an gefährdeter Grenze.

Aus dieser Entwickelung, die früher oder später ohne Rücksicht auf eine scheinbar gleiche Ideologie China und Rußland gegeneinander stellen, schon sehr bald aus der bisherigen Gemeinschaft aber mindestens herausführen muß, wird sich eine totale Veränderung der großpolitischen Weltlage ergeben, die gleichzeitig das Verhältnis China/Rußland, wie das von China/Amerika und Rußland/Amerika (England, Europa) in den Grundlagen verändern muß.

Und diese Voraussicht ist neben dem innenpolitischen und wirtschaftlichen Krisenzwang, neben dem heute noch bestehenden militärisch-wirtschaftlichen Übergewicht Amerikas und seines Verbandssystems

der d r i t t e und der e n t s c h e i d e n d e Grund, warum der Friedenswunsch der Sowjetunion und das heißt Rußlands gegenüber der westlichen Welt schon heute echt ist und in naher Zukunft immer dringender werden wird, je stärker Chinas innerer und äußerer Aufbau in Erscheinung tritt, je schneller und mächtiger seine Volkszahl wächst, je mehr sich sein Druck nach Norden und Nordwesten verstärkt. Es wird für die Sowjetunion bald nicht mehr die Frage sein, wann einmal sie ohne zu großes Risiko Europa überrollen kann, sondern wie sie es anstellen muß, um im Abendland selbst d i e Rükkendeckung zu finden, die allein sie vor einer drohenden Überrollung von Osten her zu schützen vermag.

In der aktuellen Politik wird die nächste Entwickelung von dem Verhältnis zwischen Amerika und China abhängen, welches am schwersten belastet erscheint und in der einen oder andern Richtung zur Entscheidung drängt. Denn Amerika wird sich bald entschließen müssen, ob es mit dem neuen China akkordieren oder mit ihm kämpfen will, um die in Ostasien vor sich gehende Integration mit Hilfe eines Restaurationsversuches zu stören. Amerika muß sich aber klar sein, daß es auf solchem Wege den elementar vor sich gehenden Vorgang der ostasiatischen Einigung n u r stören, niemals aber aufhalten kann. Doch selbst diese Freiheit des Entschlusses wird nur mehr kurze Zeit bestehen. Denn die Kampfkraft der Formosa-Armee Tschiangs kann trotz bester Ausrüstung nicht mehr lange erhalten bleiben, ihr Nachwuchs fehlt, die Überalterung beginnt. Zudem, man braucht nicht Stratege zu sein, um zu verstehen, daß eine Eroberung Chinas von Formosa nie gelingen kann, mit Kräften, die zum Gegner bestenfalls im Verhältnis 1 : 10 stehen mögen, wenn wenige Jahre zuvor das China der Kuomintang bei einem damals umgekehrten Kräfteverhältnis nicht nur nicht gehalten werden konnte, sondern buchstäblich hinweggefegt wurde. Und schließlich: wann je hat die Geschichte der Welt eine echte, haltbare Restauration von Weggejagten verzeichnet? Und gleiches gilt von den Divisionen Südkoreas. Sie mögen als Platzhalter wertvoll sein, einen erfolgreichen Angriffskrieg gegen China aber von ihnen zu erwarten, kann nur als Illusion erscheinen.

Amerika müßte also letzten Endes a l l e i n mit China kämpfen und würde doch am Ende nach unermeßlichen eigenen Opfern und schwerer eigener Gefährdung wieder am Anfang stehen. Denn in Unterwerfung halten und auf Dauer besetzen kann man kein Land und Volk von Chinas Größe und Macht, man müßte es denn ausrotten und veraschen.

Darum w i r d Amerika nicht kämpfen, es wird früher oder später, vielleicht früher, als viele denken, mit China akkordieren, also Tschiang und Formosa aufgeben (soferne nicht doch noch eine Eingliederung der Restkuomintang in das neue China gelingt, was nach den Erfahrungen der jüngeren chinesischen Geschichte durchaus nicht ausgeschlossen ist), es muß auch Südkorea und Indochina neutralisieren, d. h. früher oder später der chinesischen Integration überlassen. Als Gegenwert erhielte es eine Ablösung Chinas von Rußland in beschleunigtem Tempo und zuletzt den Wiederanschluß an den potentiell größten Konsumraum der Welt. Im Westen aber bekäme Amerika, mit ihm Europa und nicht zuletzt Deutschland den zunehmenden Wunsch der Sowjets nach greifbarer Rückendeckung zu spüren, dessen Realisierung nach Abgabe der Pfänder zu erörtern wäre. Das englische Commonwealth würde zwar durch die größere Nähe des chinesischen Riesen gegenüber Malaya und Burma belastet, es müßte früher oder später Hongkong geben, gewänne aber größere Sicherheit gegenüber dem sowjetischen Druck auf den Nahen und Mittleren Osten und könnte erfolgreich an der wirtschaftlichen Erschließung Chinas teilhaben.

Wenn sich Amerika entschließt, im pazifischen Raum nicht zu kämpfen, sondern zwecks seiner Erhaltung lieber mit China zu akkordieren, wird es noch weniger kämpfen, um im Rahmen einer überholten Kreuzzugsidee die Sowjetunion militärisch zu zerschlagen — um am Ende eines selbst siegreichen und nicht allzu opfervollen Waffenganges vor der gleichen Problematik zu stehen, die es in Rußland ebensowenig wie in China anders als durch Veraschung und Ausrottung lösen könnte. Darum wird Amerika auch gegen die Sowjetunion nur kämpfen, wenn es selbst von dieser angegriffen wird, es wird auch mit Rußland ebenso wie mit China früher oder

später einen Weg zur echten Verständigung suchen. Es wird dieses schon aus dem Grunde tun müssen, um Rußlands Stellung gegenüber China zu festigen. Dieses scheint paradox. Aber es ist klar, daß Amerika, ebensowenig es auf die Dauer dulden darf, daß Rußland China überschattet, auch nicht wünschen kann, daß Chinas Macht sich in Asiens Norden erhebt und zuletzt Rußland in s e i n e Gefolgschaft zwingt.

Es könnte also in absehbarer Zeit bereits dahin kommen, daß sich zwischen den drei Riesenmächten, die sich als allein e n t s c h e i d e n d e Weltmächte allzubald herausstellen werden (wobei das Commonwealth seiner Natur wie Struktur nach nur in der Einheit mit Amerika gesehen werden kann), ein gewisses Gleichgewichtssystem, ein neues Konzert der Mächte herausbildet, innerhalb dessen jede Macht versuchen wird, sich gleichzeitig bei beiden andern rückzuversichern, wobei allerdings der gefährdetste und darum empfindlichste Ort der Raum am Amur bleiben würde. Gerade deshalb müßte d a n n die Position der Sowjetunion innerhalb dieses Gleichgewichts die schwächste sein, und d i e s e bleibende Schwäche würde Deutschlands und Europas größte Chance bilden.

Die ersten Folgen solcher Auswirkung müßten sich bald nach einem Akkord zwischen Amerika und China zeigen. Wie groß d a n n Deutschlands Aussichten auf Erfüllung seiner Lebenswünsche sein werden, muß von zwei Voraussetzungen abhängig erscheinen: 1. und wie immer von der eigenen Bündnis f ä h i g k e i t und damit dem Bündniswert für den Partner, 2. von der absoluten eigenen Bündnistreue gegenüber diesem Partner — Amerika a l l e i n ! Nur wenn dann dieses Amerika als stärkste und nicht auf uns allein angewiesene Macht der Welt überzeugt ist, daß unsere Bündnistreue unbedingt (wenn auch nicht bedingungslos) ist, n u r wenn Rußland diese Allianz als unbrechbar und endgültig ansieht — nur dann wird Amerika unsere Grundforderungen gegenüber Rußland zu seinen eigenen machen können und wird Rußland diese akzeptieren.

Bis dahin aber wird Rußland sein militärisches Vorgelände mit allen Mitteln zu halten suchen, nicht mehr als Ausfallsbasis gegenüber

Deutschland und Europa, sondern zunächst als Verteidigungsbasis und später als Pfänderschatz! Erst wenn die echte Verständigung von beiden Seiten, Amerikas wie Rußlands, gesucht und angestrebt wird, erst dann kann und wird Rußland seine Pfänder geben, Stück für Stück, so langsam als nötig und so teuer als möglich. Denn Rußland gibt nur, wenn es muß (wie jedes andere Land schließlich auch), und es ist im Fordern wie Nachgeben hartnäckiger als jedes andere Land, weil das Mißtrauen gegen jedes wie alles zu seiner zweiten Natur geworden ist. Jetzt und sofort mit Rußland zu sprechen, solange es den Rücken gegenüber China noch frei hat, ist ohne Sinn und Zweck. Zu erwarten, irgendeine Teillösung jenseits der Elbe oder gar der Oder oder im Wiener Becken erreichen zu können, solange nicht der Akkord über den Pazifik hinweg zustande gekommen ist, scheint hoffnungslos. Wenn dies aber geschehen ist und der abgezeichnete Entwickelungsgang begonnen hat, dann ist die Zeit reif dafür, daß Amerika zusammen mit uns (und Europa) gegenüber Rußland ernsthaft zu sprechen beginnt. Und es wird dann nicht nur über die heutige sowjetische Zone in Mitteldeutschland, sondern auch über die Lösung der deutschen Ostfragen sprechen können und Antwort erhalten.

Es wird sich dann auch zeigen, daß die heutigen Machthaber Mitteldeutschlands über Nacht in einer Ecke des Moskauer Apparates abgestellt werden können, um abzuwarten, ob man sie noch einmal braucht, ebenso wie sie früher viele Jahre in bescheidenen Stübchen des Kominformbüros ein kaum beachtetes Dasein fristeten, solange für Moskau noch die geringste Aussicht bestand, mit dem kämpfenden Deutschland zu einer tragbaren Einigung zu kommen. Würde Deutschland jetzt allein, ohne Amerika oder gegen seinen Willen, zur Verhandlung mit Rußland antreten, solange dieses im Fernen Osten noch seiner sicher ist und eine eigene deutsche Machtbasis noch nicht besteht, könnte es die sowjetische „Partnerschaft“ nur in Form der eigenen Unterwerfung erhalten und müßte gleichzeitig das Vertrauen wie die Unterstützung Amerikas für immer verlieren. Das aber bedeutete für ein Land, welches nur von der Einfuhrmöglichkeit seiner unzureichenden Rohstoffe und der Ausfuhr-

fähigkeit seiner Wertarbeit leben kann und daher buchstäblich vom guten Willen der großen Seemächte abhängig bleibt, den Wirtschaftstod mit nacktem Hunger in jeder Form, das Verspielen allen politischen Eigenwerts für weite Zukunft, zuletzt den Aufstand der verelendeten Massen und ein Ende im Chaos.

Die unbedingte (wenn auch nicht bedingungslose) Bündnistreue gegenüber Amerika und — wenn nötig — allein gegenüber diesem, muß das Grundgesetz der deutschen Politik sein und bleiben. An diesem Grundgesetz müssen sich alle übrigen Planungen der deutschen Außenpolitik orientieren. Will z. B. Amerika die Einrichtung einer EVG, dann muß Deutschland ehrlich und ohne Zögern alles tun, um sie zu verwirklichen (was ja auch geschah), wollte aber Amerika an Stelle der EVG, weil deren Verwirklichung nicht mehr zustande gebracht werden kann, die offene Allianz, dann mag Deutschland auch diese Lösung begrüßen und wird sie nicht bereuen. Entscheidend ist für keine dieser Fragen, wie groß die eigene militärische Kraft zunächst bemessen werden soll, sondern nur, in welchem Maße diese als potentieller Bündnisfaktor von Amerika geschätzt und von Rußland gefürchtet wird. Die deutsche Stärke wird also nicht nur eine Frage der möglichen Divisionen, sondern vor allem eine Frage der Herzen und ihrer Härte sein. Solange die Aufstellung einer eigenen Waffenmacht nicht allein von der Außenpolitik, sondern auch von der Innenpolitik abhängt, solange in der Erwägung auch des einzelnen nicht Deutschland an erster Stelle, sondern eine Partei steht, solange allerdings wird unsere Bündnisfähigkeit weder im Westen noch im Osten hoch bewertet werden. Denn durch tausendfache Geschichte ist als Gesetz erhärtet, daß die Stärke und Formkraft einer Nation und ihrer Zukunft allein daran zu messen ist, ob in der Führung die äußere oder die innere Politik den Vorrang einnimmt.

Und niemand sollte sich im unklaren darüber sein, daß nirgendwo dieses Maß als Maß der Bewertung Deutschlands und seiner künftigen Stellung in der Welt schärfer gesehen und strenger angelegt wird als in Rußland. Jede innerpolitische Störung, vor allem aber jedes Schielen nach Osten wird nur als Zeichen der Schwäche an-

gesehen, welches den (an sich als unvermeidlich angesehenen) Wiedereintritt Deutschlands in die politische Geschichte der Welt verzögern kann und daher mit allen Mitteln unterstützt werden muß. Rußland weiß, daß einmal der Tag kommen wird, wo es mit dem w i r k l i c h e n Deutschland und seiner verantwortlichen Führung über die kommende gemeinsame Zukunft sprechen und auch zur Verständigung kommen m u ß , aber es will diesen Tag solange als möglich hinausschieben — und man wird dieses verstehen können. Denn Rußland fühlt heute schon, daß genau so wie China im Osten, wieder einmal Deutschland im Westen sein nächster Nachbar sein wird, u n d e s hat erfahren, daß es Deutschland auf Dauer niemals integrieren kann, genau so wenig wie China, auch dann nicht, wenn ihm vorübergehend eine auf militärischer Macht beruhende Sowjetisierung selbst Gesamtdeutschlands gelungen wäre oder wider Erwarten noch gelingen würde. Ebenso wie Rußland a l l e s getan hat und weiter tun wird, um die Auferstehung Deutschlands so lange als möglich hinauszuschieben, ebenso wird es mit einem in sich gefestigten Deutschland einmal akkordieren, wenn es endgültig überzeugt ist, daß diese Festigung nicht mehr in Frage gestellt werden kann. Dieser Akkord aber kann nur vereinbart werden zwischen den verantwortlichen Trägern der Macht. Nur mit einem deutschen Kanzler wird einmal Rußland ein echtes Gespräch führen. Und wenn es diesen Kanzler heute noch mit allem Haß der öffentlichen Deklamation verfolgt, morgen schon kann das Gegenteil eingetreten sein, wenn die Zeit zur Verhandlung und Vereinbarung reif geworden ist. Ein totales System geht immer auf das Ganze, es treibt immer Strategie und benützt Taktik nur zur Erkundung und Maskierung. Darum wird jeder deutsche Privatmann, jede deutsche Delegation, solange sie nicht im Auftrag der deutschen Staatsführung abgesandt werden, nur gegen die eigene Staatsführung wirken können, ob sie es wollen oder nicht. Rußland wird sie aushören, abtasten, wenn möglich erpressen mit jedem geeigneten Mittel, Rußland wird sie zwar nie als wirkliche Abgesandte Deutschlands ernst nehmen, aber es wird sie loben und preisen, wird ihnen auch vielleicht

einmal einen kleinen Wunsch erfüllen, damit sie damit groß tun können. Und es wird mit einem ernsten Gespräch noch länger zurückhalten, eben weil es unernste und billige führen kann.

Man möge es verstehen, wenn der Berichterstatter in diesem Zusammenhang auch auf die brennende Frage der noch zurückgehaltenen Kriegsgefangenen und Verschleppten eingeht. Und man wird es ihm glauben, daß ihm wie jedem, der selbst viele Jahre drüben war, kaum eine Frage schwerer auf dem Herzen lastet als die nach ihrer Heimkehr. Aber man möge ihm glauben, daß diejenigen, die heute noch drüben sind, in ihrer überwältigenden Mehrheit ihr Heil und die Erfüllung ihrer Sehnsucht nach der Heimkehr n u r von einem harten Deutschland erhoffen. Sie wissen genau, daß sie als Pfänder zurückgehalten werden. Sie wissen wohl, daß einzelnen Gruppen zwischendurch im Rahmen taktischer Schachzüge (Vorbereitung psychologischer Verhandlungen usw.) die Freigabe überraschend winken kann, wie es ja auch schon geschehen ist. Sie wissen aber 1. daß selbst diese „Vorausgruppen" ihre Freigabe letzten Endes nur dem Umstande verdanken, daß schon jetzt ein nicht mehr übersehbares wirkliches Deutschland im Hintergrunde steht, und 2. daß die Freigabe a l l e r erst vollzogen wird, wenn sie von einem deutschen Kanzler in starker, unangefochtener Machtstellung verlangt werden kann.

Damit soll nichts dagegen gesagt sein, daß etwa eine Delegation des Deutschen Roten Kreuzes Vorverhandlungen aufnimmt, aber sie wird nur wirkliche Ergebnisse erzielen, wenn h i n t e r ihr die deutsche Staatsführung steht und mit dieser der Beginn eines politischen Akkords für Rußland möglich erscheint. Wer nicht versteht, daß mit Rußland n u r politisch verhandelt werden kann, gleichgültig um welches Thema es auch gehen mag, wer nicht weiß, w i e in Rußland jede Verhandlung v o r b e r e i t e t, wie genau die große Linie, aber wie genau auch jede kleinste Möglichkeit sich etwa ergebender Nebendiskussionen von vornherein bedacht, abgeschätzt und festgelegt wird, so daß der Delegation selbst keinerlei eigene Abweichung möglich ist, wer glaubt, daß im Rahmen einer solchen Verhandlung

durch Argumente, Gefühlsprägungen oder taktische Geschicklichkeit irgend etwas erreichbar wäre, was nicht längst v o r der Verhandlung p o l i t i s c h nach kalter Rechnung vorbestimmt ist, der sollte nicht zu solchen Verhandlungen gehen, vor allem aber nicht erwarten, daß am Ende etwas anderes steht als die eigene Testung durch den Verhandlungspartner, der in Wirklichkeit nicht zur Verhandlung, sondern auf Kundschaft ging.

Alle bisherige Darlegung steht und fällt mit der Hoffnung, daß Amerika so bald als möglich mit China in irgendeiner Weise akkordiert, in einem Akkord, der den Pazifik befriedet und den Atlantik freihält, um das Abendland gegen Osten zu sichern und im Innern zu einen. Aber es darf d a r u m dieses werdende Abendland nicht als Kleineuropa verstanden, sondern muß als „atlantisches Reich" unter Einschluß Amerikas erhofft und erstrebt werden. N u r dann kann einmal i n n e r h a l b dieses Reiches Europa und in ihm Deutschland gegenüber Amerika selbst eine Stellung finden und halten, die der entspricht, welche einmal Byzanz gegenüber Rom in dem von diesem integrierten antiken Raum einnahm.

So u n b e d i n g t aber auch die Stellung Deutschlands an der Seite Amerikas festgehalten werden muß, so unbedingt Deutschland jede Sonderverhandlung mit Moskau ohne Amerika ablehnen und jeden Anschein einer schaukelnden, unsicheren, weichen Politik vermeiden muß, so unnachgiebig Deutschland bei jeder kommenden e c h t e n Verhandlung mit Moskau die gerechte Regelung der deutschen Ostfrage an der Seite Amerikas und Europas nicht nur für sich selbst, sondern auch für Amerika und Europa zugleich durchsetzen muß — ebenso unbedingt muß Deutschland sich darüber klar sein: 1. daß Rußland i m m e r sein größter, mächtigster und nächstgelegener Nachbar bleiben wird, 2. daß zwischen einem kommenden Rußland, welches Deutschland nicht nur freigibt und es leben läßt, sondern es zur eigenen Rückendeckung einmal brauchen wird, nicht nur kein einziger tiefer Gegensatz zu bleiben braucht, sondern eine

sichere und gute Gemeinschaft erstehen kann. Was im Kriege und Nachkrieg geschah, was immer auch beide Völker sich an Schwerem und Schwerstem wechselseitig zufügten, es muß und kann vergessen werden, wenn es um die gemeinsame Zukunft und ihren Aufbau geht. Denn es könnte sein, daß einmal auch Rußland auf der westlichen Seite der Barrikade steht, wenn in vielleicht nicht zu ferner Zukunft die großen, alles beherrschenden, weil biologischen Potentialkämpfe im nordasiatischen Raum u n d im Pazifik zunehmend drohen oder gar zum Austrag kommen. Deutschland mit Europa wird dann gegenüber Rußland und Amerika vielleicht zunächst das Glück der zweiten Linie haben, aber es wird sich auch in dieser bewähren müssen, und auf jeden Fall wird sein Wert für b e i d e großen Partner schon vorher im Aufnehmen sein. So könnte es wohl dahin kommen, daß Deutschland (mit Europa) zwar an der Seite Amerikas bleibt, aber vielleicht früher auch an der Seite Rußlands stehen wird, als beide es heute schon für möglich halten.

Aber hierzu ist nicht nur die aktuell-politische Bereinigung der Pfänder nötig, sondern die Herstellung eines Vertrauens, welches vor allem andern von e i n e r Voraussetzung abhängt: Daß Deutschland gegenüber Rußland glaubhaft machen kann und selbst als eigene unwandelbare Überzeugung in seinem Herzen verankert, daß es n i e m a l s mehr gegen fremdes Ostland reiten wird — und daß Rußland diesen Glauben sich zu eigen macht und ihm vertraut. Dieses Vertrauen einmal herzustellen wird s e h r schwer sein, um so unzweideutiger und überzeugender müssen seine Voraussetzungen geschaffen werden. Heute steht dieser „Ritt gegen Ostland" noch mit aller Schärfe u n d Wirkung im Zentrum jeder östlichen Propaganda g e g e n Deutschland und wird wachgehalten durch die bittere Erinnerung der damit verbundenen „Gefährdung des russischen Vaterlandes" und „Diffamierung des russischen Menschen". Diese Propaganda, die sich auf vergangene Tatsachen stützen kann, ist heute nicht weniger wirksam denn je, man kann sagen, das Ansprechen auf sie liegt dem Russen im Blut, aber die Wurzel dieses Mißtrauens (dessen Rechtfertigung für j e d e n Russen der letzte

Krieg und seine Führung endgültig erbracht zu haben scheint) geht zurück auf den Berliner Kongreß Bismarcks. Immer wieder kann der Deutsche von russischen Freunden hören: „Wir haben Euch und vor allem Bismarck vertraut, wir sind immer zu Preußen gestanden, und doch haben Preußen und Bismarck uns preisgegeben und verraten!" — Sie sagten: „Wenn der Nationalsozialismus gegen die Sowjetunion angetreten wäre, um das kommunistische System zu brechen und Rußland wiederherzustellen, er hätte den Widerhall im ganzen Volk gefunden und hätte gesiegt, aber — er wollte dieses nur zum Schein, er wollte ja unser Land nehmen und uns verknechten!" — Der Berichterstatter ist der Überzeugung, daß auch heute noch alle Russen an die „ewige deutsche Gefahr" glauben und ihr Wiederkommen fürchten.

Der Berichterstatter kann nicht verhehlen, daß es ihm schwer fiel, solche Meinungen durch eine Diskussion der Vergangenheit und ihrer andern Möglichkeiten zu überwinden. Er hat auch darauf verzichtet, etwa eine Gegenrechnung darüber aufzumachen, was umgekehrt Rußland Deutschland und Preußen gegenüber getan und verschuldet hat. Aber er hat versucht, seinen Partnern im Gespräch als seine Überzeugung folgendes klarzumachen und ist dabei auf Verständnis gestoßen. Er sagte: Fest steht als Gesetz der geschichtlichen Biologie wie biologischen Geschichte, daß eine militante Eroberung militärisch nicht gehalten werden kann, wenn sie gegen ein biologisches Volkstumsgefälle geschieht und sich trotzdem auf Dauer durchsetzen will. Denn selbst im Falle eines totalen militärischen Sieges hat der das Land besetzende und raubende Sieger nur eine dreifache politisch-biologische Wahl: 1. Er kann ein militär-politisches „Herrentum" einsetzen und damit auf kurze Zeit eine dünne Überwanderung des beherrschten Raumes einleiten. 2. Er kann auf die Einsetzung einer solchen blutsmäßig abgegrenzten Herrenschicht verzichten und eine breite Verschmelzung mit dem unterworfenen Volkstum eingehen. Dasselbe aber mit den biologisch weit überlegenen Völkern des heutigen russischen Ostraums zu versuchen, würde allenfalls ein Großreußentum erstehen lassen. Dieses aber

wäre niemals ein Ziel, welches ein Volk verlocken könne, selbst wenn es sein Gesetz nur auf Macht und nicht auf Recht stellen wollte. 3. Eine „echte und dauerhafte Landnahme" läßt sich nur auf dem Wege der Ausrottung des unterworfenen Volkes herstellen. Wo immer solches geschah, bleibt der Ausgleich für später offen und wird einmal vollzogen. Niemals wird Deutschland einen solchen Gang gehen wollen und darum auch niemals wieder die Voraussetzungen eines solchen schaffen. — Der Berichterstatter fügte hinzu, daß der Nationalsozialismus deshalb stürzte und stürzen mußte, weil er das eigene Gesetz, nach dem er ursprünglich angetreten war, nicht erfüllte, das Gesetz: das gleiche Maß von Freiheit, Recht und Ehre, das man für das eigene Volk verlangen und um jeden Preis erkämpfen muß, auch j e d e m a n d e r n, nicht nur dem russischen Volk zu geben! W e i l er das Gesetz in sein Gegenteil verkehrte, darum m u ß t e er fallen und hätte dem russischen Volk auch ohne Landnahme und im Falle seines militärischen Sieges die Freiheit nicht gebracht. Obwohl das deutsche Volk an dieser Verzerrung und Stürzung des Gesetzes, an dessen Wahrheit und Erfüllung es ursprünglich glauben durfte, nur mittelbar Schuld trägt, hat es durch den schwersten Opfergang der Geschichte gebüßt, was gebüßt werden kann, und wird seinen Fehlgang n i e m a l s wiederholen. — Und darum d a r f und kann Rußland glauben, daß niemals mehr ein Ritt nach Ostland geschehen wird.

Was der Berichterstatter mit dieser Parenthese zeigen wollte, ist nur dieses, daß man mit a l l e n Mitteln versuchen muß, russischen Menschen klarzumachen, daß Deutschland gegen Rußland nie mehr kämpfen wird, wenn es dieses nicht zur eigenen Verteidigung muß, daß es niemals mehr im Osten Land begehren wird, weil es weiß, daß jeder derartige Versuch sich in sein Gegenteil verkehren würde, u n d daß es dieser Überzeugung mit dem Herzen wie dem Verstand ohne Vorbehalt treu bleiben will. Daß es aber auch niemals verzichten kann auf sein eigenes Recht und seine eigene Freiheit und ihre Wiederherstellung in einer e c h t e n Grenze gegen Osten, die d a n n wirklich eine „Friedensgrenze" sein und bleiben soll.

Man kann natürlich gegen alle diese Überlegungen einwenden, daß sie „in zu weitem Felde" lägen, und daß es Deutschlands Aufgabe sei, taktische Aktualpolitik und nicht politische Strategie auf lange Sicht zu treiben. Man kann aber auch der Auffassung sein, daß ein Großvolk solcher in der Geschichte bewiesener Potenz und Leistung wie das Deutsche auf eine Planung in Jahrzehnten nicht verzichten kann, wenn es sich nicht damit abfinden will, endgültig ein Objekt der Geschichte zu werden. Man kann wohl der Überzeugung sein, daß Deutschland trotz seiner Katastrophe und augenblicklichen Schwäche keinen Grund hat, zu resignieren, es sei denn den Willen zum Verzicht darauf, einmal wieder das Subjekt seiner Geschichte zu sein. Der Berichterstatter bekennt sich zum Glauben, daß Deutschland dieses Ziel noch einmal gewinnen kann, wenn es hart bleibt und seine Zukunft nicht an die Gegenwart verkauft, und daß sein Menschentum noch nicht alt genug ist, um seinen Auftrag für erfüllt halten zu dürfen.



III

Dr. Friedrich-Karl Riemann

Ackerbau und Viehhaltung im vorindustriellen Deutschland

211 Seiten; DM 12,—

IV

Dr. Gerhard Schmidt

Die Handhabung der Strafgewalt gegen Angehörige des Deutschen Ritterordens

186 Seiten; DM 12,—

V

Prof. Dr.
Helmuth von Glasenow

Kant und die Religionen des Ostens

221 Seiten; DM 14,—

VI

Staatsarchivrat
Dr. Erich Sandow

Die Polnisch-Pommerellische Grenze

71 Seiten; DM 4,80

VII

Reichsgerichtsrat a. D.
Dr. Ernst Sontag

Adalbert (Wojciech) Korfanty

Ein Beitrag zur Geschichte der polnischen Ansprüche auf Oberschlesien

213 Seiten; DM 12,—

VIII

Dr. Johannes Müller

Kantisches Staatsdenken und der Preußische Staat

100 Seiten; DM 4,80

